



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

The image shows the front cover of a book. The cover is a deep red color with a fine, woven texture. A wide, ornate black border with a repeating floral and scrollwork pattern frames the central area. Inside this border, there is a smaller rectangular frame made of a dotted line. The text is printed in a gold, Gothic-style font. The title 'Rheinfagen' is the largest and most prominent. Below it, the word 'von' is smaller. The author's name 'Karl Simrock.' follows. A small, decorative gold flourish is centered below the author's name. There are some faint, illegible markings on the red surface, possibly a library stamp or a small illustration that has faded.

Rheinfagen

von

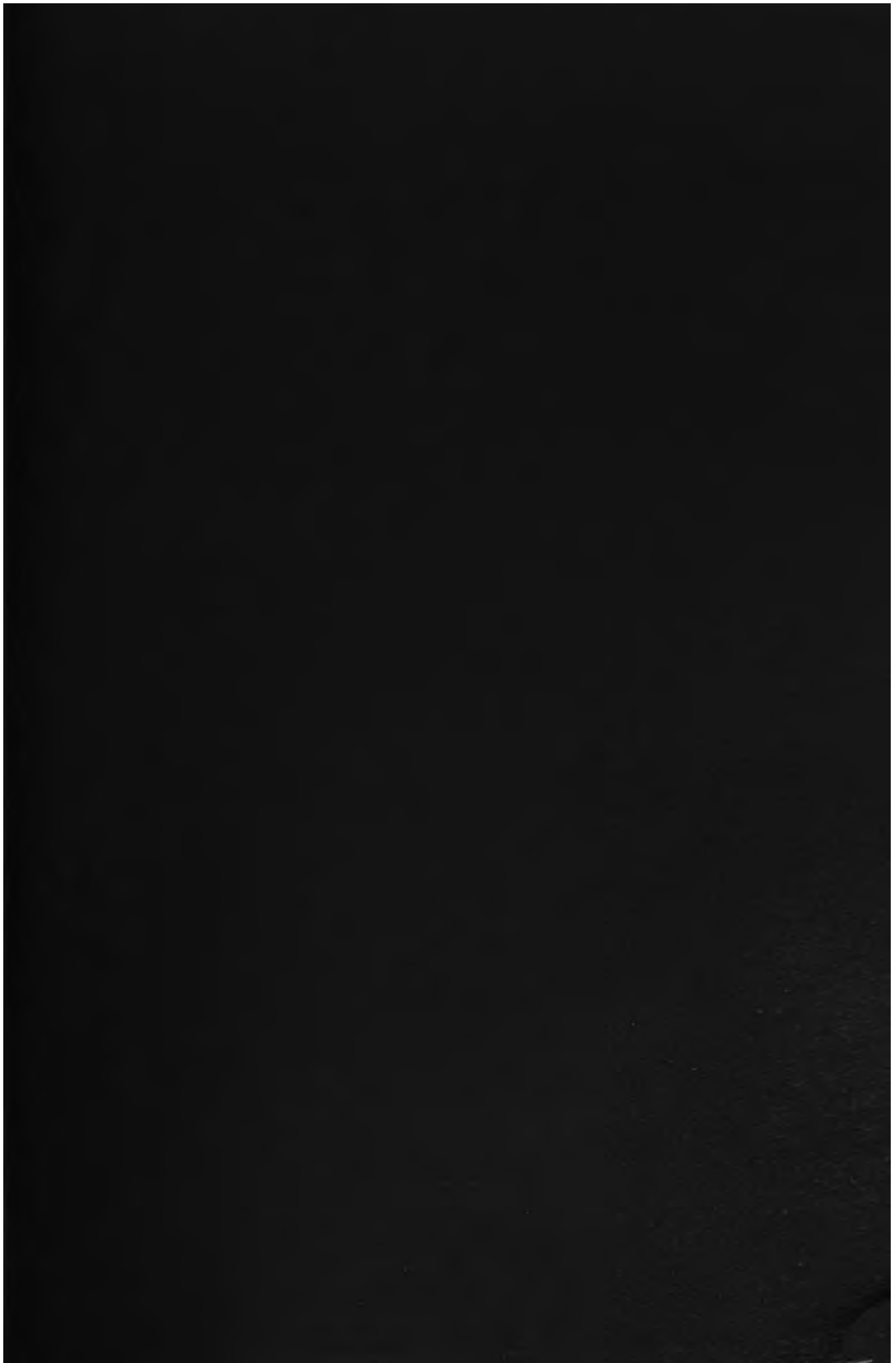
Karl Simrock.



MARSHALL MONTGOMERY
COLLECTION



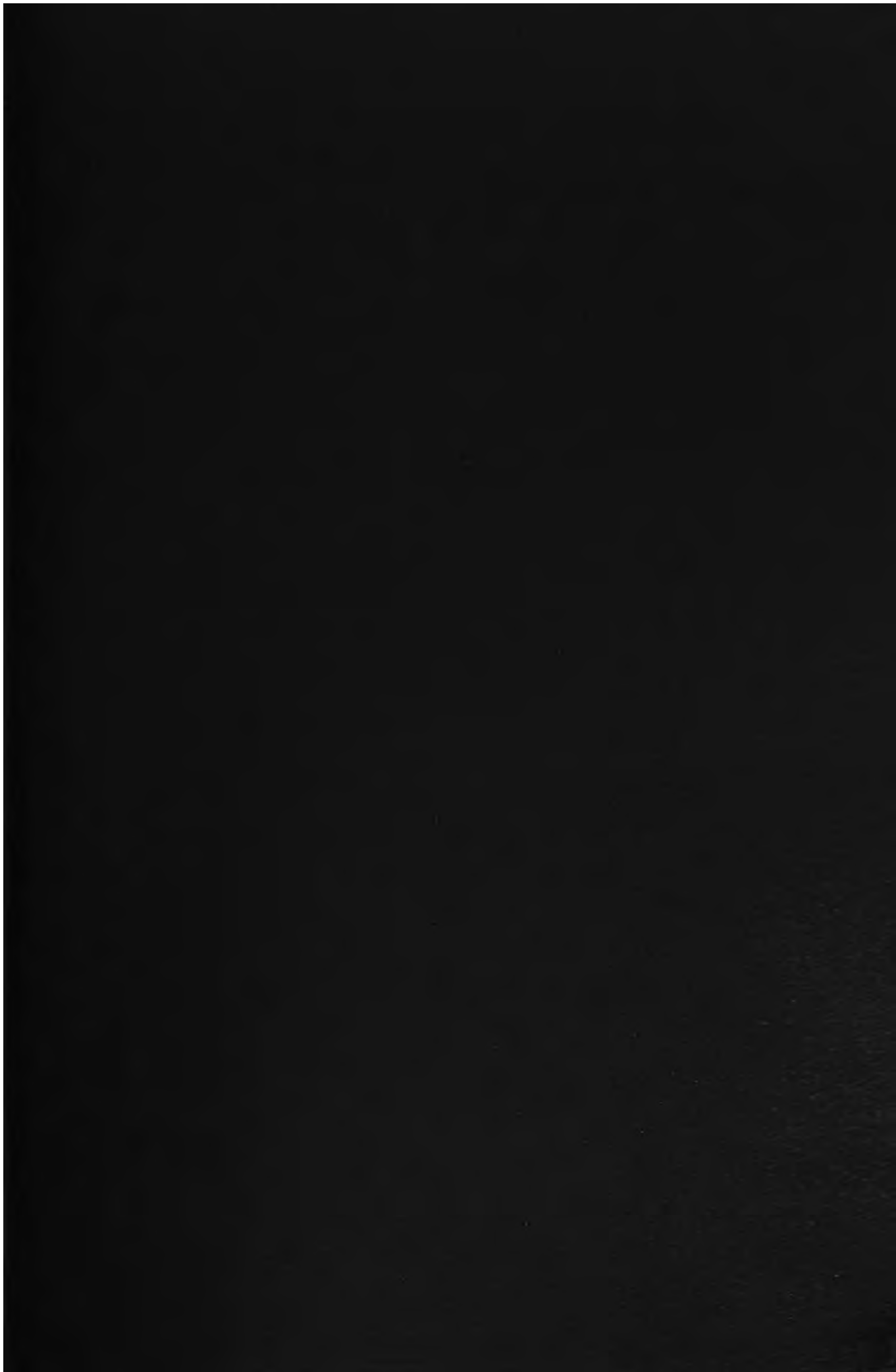
Montgomery 1 d 53



MARSHALL MONTGOMERY
COLLECTION



Montgomery 1 d 53



T. Decker

Temme

Rheinsagen.

XII

| | Seite |
|---|-------|
| 202. Mugst bei Basel. Der arme Leonhard. Von R. S. | 412 |
| 203. Margau . Die Margauer Lieben. Volkslied | 414 |
| 204. " Die gestörte Hochzeit. Volkslied | 415 |
| 205. Rheinfelden . Die Wölfe. Von Wagner von Laufenberg | 416 |
| 206. Sekingen . St. Fridolin. Von G. Schwab | 417 |
| 207. Narmündungen . Der Alte von Biligen. Von Abraham Emanuel Fröhlich | 419 |
| 208. Habsburg im Margau. Habsburgs Mauern. Von R. S. | 421 |
| 209. Königsfelden . Königsfelden. Von A. A. L. Follen | 422 |
| 210. Baden an der Limmat. Der Stein zu Baden. Von J. J. Reithard | 424 |
| 211. Constanz . Der Fleischer von Constanz. Von G. Schwab | 425 |
| 212. " Graf Gero von Montfort. Von G. Schwab | 427 |
| 213. Mainau . Die Maid von Bodmann. Von G. Schwab | 429 |
| 214. Ueberlinger See . Schwäbische Tafelrunde. Altes Lied | 434 |
| 215. Buchhorn am Bodensee. Graf Ulrich. Von R. Förster | 436 |
| 216. Bodensee . Des Fischers Haus am Bodensee. Von G. Schwab | 437 |
| 217. Bischofszell im Thurgau. Die Thurbrücke. Von G. Schwab | 439 |
| 218. Wyl im R. St. Gallen. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen. Von G. Schwab | 441 |
| 219. St. Gallen . Der Kaiser und der Abt. Von Bürger | 443 |
| 220. " Das Wunder von St. Gallen. Von Alex. Kaufmann | 448 |
| 221. Loggenburg . Itha von Loggenburg. Von R. S. | 449 |
| 222. Kloster Fischingen . Ritter Loggenburg. Von Schiller | 452 |
| 223. Burg Sarg . Die seltene Kur. Von G. Schwab | 455 |
| 224. Midberg bei Sargans. Der im Schlaf Besiegte. Von G. Schwab | 459 |
| 225. Pfeffers . Anna Bögkli. Von Justinus Kerner | 461 |
| 226. Chur in Graubündten. Das Wunder im Kornfeld. Von August Kopisch | 462 |
| 227. Die Rache. Von Uhland | 463 |
| 228. Die Büßende. Von Viehoff nach einer altrheinischen Ballade | 464 |



Rheinsagen

aus dem Munde

des Volks und deutscher Dichter.



1892

1892

1892

1892

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut,
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

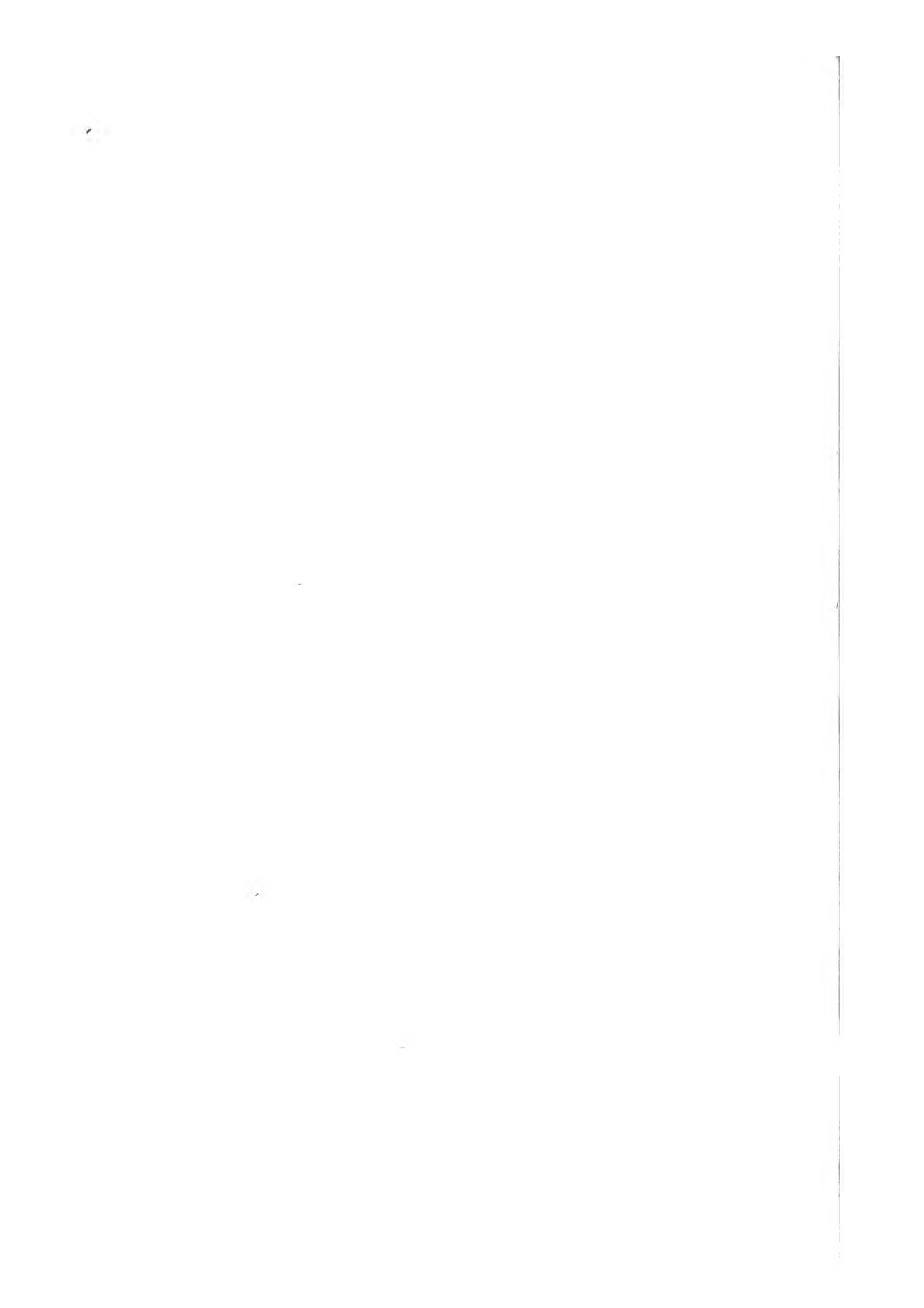
Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei
Als wär es ein adlig Geschlecht,
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom:
In den Bergen, wie kimmst du zu schwindelnden Höhen
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein!
Und kehrest nicht wieder nach Haus.





1. Stavoren.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.
Balläfte siehst du ragen noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,
Der Schiffer wird dir zeigen, wo sie begraben liegt.
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Hecht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluß,
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß;
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu versehen.

Bervöhnte Kinder freilich, das Glück war allzuhold:
Den Hausflur und die Thüren beschlugen sie mit Gold,
Gepflastert mit Ducaten war Hof und Speisesaal,
Mit blanken Laubthalern die Weg und Stege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Uebermuth,
Als wär der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.
Und als das Maß erfüllt war, da gingen sie zu Grund,
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich;
Doch herrisch und vermaßen war ihr bethörter Sinn,
Sie hatte Gott vergessen und sann auf nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:
„Auf, lichte du die Anker, zwölf Monden hast du Zeit;
Doch kehrt du nach Stavoren, so sei dein Schiff beschwert
Mit dem Edelsten und Besten, das rings der Erdball gewährt.“

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:
„Ich bringe was du heishest, nur zeig es näher an;
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,
Was dich das Beste dünket, das Edelste, schafft mein Kiel,

„Wofern dein Mund es ausspricht. Ist's Korn oder Wein?
Ist's Bernstein oder Seide, Gold oder Specerein?
Sinds Perlen, sinds Smaragden? Es kostet dich ein Wort,
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichem Hort.“

Sie sprach: „Du mußt es rathen, du giltst doch sonst für klug;
Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Wink genug.
Nun laß das lästige Fragen: bei meinem Zorn ins Meer!
Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht mehr.“

Da muß er wohl gehorchen; unschlüßig fuhr er ab,
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
Er kannte wohl der Herrin hochmüthig strengen Sinn:
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht er also: Ich kauf ihr Weizen ein:
Was möcht auf Erden edler, was möchte besser sein?
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
Niemand kann es entbehren: so meid ich wohl ihren Zorn.

Da steuert' er gen Danzig und lud zu gutem Kauf
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf;
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:
Wer des genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er seine Segel die Winde blähen und war
 Im Hafen von Stavoren noch vor dem halben Jahr.
 So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,
 Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie“, rief die Uebermüthige, „Schiffmeister, schon zurück?
 Und wär dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß' ich flüch:
 Dich wäht' ich an Guineas goldreichem Strand;
 Was hast du nun geladen? sag an, ich bin doch gespannt.“

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind
 Sei seiner Fahrt zuwider, doch faßt' er sich geschwind:
 „Den besten Weizen führ ich, Gebieterin, dir her,
 Kein beßrer ist zu finden, so weit die Länder küßt das Meer.“

Sie sprach: „Was muß ich hören? das hätt ich nicht gedacht!
 Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?
 Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst nicht sein;
 Das Edelste, das Beste, gebot ich, handle mir ein.“

Da sprach der Greis: „So elend ist doch was Brot giebt nicht,
 Da man zu Gott alltäglich um Brot die Bitte spricht.“
 „Wie ichs verachte“, rief sie, „beweis ich dir sofort:
 Von welcher Seite nahnst du die schnöden Körner an Bord?“ —

„Das Schiff ist von der rechten geladen,“ sprach er. — „Gut,
 So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut.
 Die ganze Ladung, hörst du? das muß sogleich geschehn:
 Ich werde selber kommen, ob du gehorchtest zu sehn.“

Der Schiffmann ging, doch that er nicht wie die Frau ihn hieß,
 Weil ihr Gebot so greulich wider Gott verstieß.
 Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,
 Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu rühren sei.

Sie kam und fragte: „Hast du gethan, wie ich befaß?“ —
 Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:
 „Laß uns den Weizen,“ flehn sie, „ch ihn das Meer verschlingt,
 Daß wir den Hunger stillen!“ Sie aber weigerts unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos
 Die Gottesgabe senken in tiefer Fluten Schooß;
 Die Menge muß es schauen, die stumm die Hände rang.
 Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief erß vor dem Volke der Frau ins Angesicht:
 „Mein, wahrlich ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht.
 Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,
 So wird einst schwer gerochen an euch der frevelnde Spott.

„So wird ein Tag erscheinen, wo ihr die Körner gern,
 Die edeln, von den Straßen aufläset, Kern um Kern,
 Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt euch sie.“
 Sie sprach mit Hohn gelächter: „Mein Freund, der Tag erscheinet nie.

„Stavorens reichster Erbin gebrächß an Brote je?
 Sieh diesen Ring, den goldnen, ich werf ihn in die See:
 Wenn ich den wieder schaue, so mag auch das geschehn.“
 Sie sollt am selben Abend den Ring erschrocken wiedersehn:

Der Koch hat ihn gefunden in eines Fisches Bauch.
 Eh sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch,
 Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland,
 Und so ergings der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schadeten ihr viel
 Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,
 Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —
 Kein Jahr verging, so litt sie schon Noth durch Hunger und Frost.

Sie ging von Thür zu Thüren und heischt' ein Stückchen Brod;
 So schrecklich ward erfüllet was ihr der Greis gedroht.
 Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,
 Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verstöhnt.

Fort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler Pracht,
 Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht;
 Das Beispiel warnte Niemand: da wuchs der Buße Saat
 Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Frevelthat.

Wo sie den edlen Weizen ins Meer versenken ließ,
 Da hob sich eine Sandbank, die Frauensand man hieß.
 Darauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,
 Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Mehre Korn gebricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer:
 Gesperret war der Hafen, kein Schiff besuhr ihn mehr.
 Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerstadt versiegt;
 Sie schwelgten fort, von Leichtsinn in süßen Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor
 Aus dem Schöpfbrunnen, und in der Nacht erkor
 Der See sich andre Bahnen, ein wilder Wasserwall
 Verschlang, die Deiche brechend, Stavorens Markt und Straßen all.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
 Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.
 Palläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,
 Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

§. 5.



2. So viel Kinder als Tag im Jahr.

Ihr müßt nicht alles glauben was man erzählt und schreibt,
 Ich will Kritik erlauben, wenn ihr sie geistvoll treibt.

Was neulich mir erzählte vom Hag ein alter Mann,
 Graf Hennebergs Vermählte geht dieses Wunder an.

Zu ihr Almosen heischend kam eine Bettelfrau,
 Zwei Zwillingskinder kreischend trug sie im Arm zur Schau.

So überreich gesegnet, doch arm an Geld und Gut,
 Da hat sie sich verwegnet zu heischen wie sie thut.

Die Gräfin rief entrüstet: „Fort, unverschämtes Weib,
 Mit eitel Schande brüestet sich so dein schnöder Leib.“

„Fort, fort, es ist mein Zimmer der Buhlerin zu rein:
 Zwei Kinder können nimmer von einem Vater sein.“

Da sprach die Schwergetränkte: „So wünsch ich denn fürwahr,
Daß Gott euch Kinder schenkte so viel als Tag im Jahr.“

Der Wunsch war ausgesprochen: die Gräfin klagte sich,
Bald nahten ihr die Wochen; da ging es wunderbarlich:

Dreihundert fünf und sechzig der Tage zählt das Jahr,
Dreihundert fünf und sechzig der Kindlein sie gebar.

Der heiligen Taufe Gaben, lebendig allzumal,
Empfing sogleich der Knaben und Mädchen Ueberzahl.

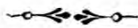
Elisabeth, den Namen gab man den Töchterlein,
Johannes, den bekamen die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut die Becken, darin sie sind getauft;
Die Mutter hat vor Schrecken die Haare sich gerauft.

Vor Schreck ist sie gestorben; die Kindlein haben auch
Bald Gottes Reich erworben durch heiliger Taufe Brauch.

Vom Hag ist es geschehen nicht eine Meile weit,
Ihr mögt das Grab noch sehen, wenn ihr ungläubig seid.

§. §.



3. Radbot der Friesenfürst.

Radbot stand, der wilde Friesenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfangen,
Um ihn her die Priester, frohen Muthes,
Durch des Wankelsinnigen Befehring
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch Eines mußt du
Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,
Alle meine Ahnherrn, da sie starben,
Sag es frei, wohin sind sie gekommen?“

„In die Hölle,“ sprach der fromme Bischof,
 „Deine Väter, die als Heiden starben,
 König Rabbot, führen in die Hölle!“

Das entrüstete den wackern Degen:
 „Schlechter Priester,“ rief er, „meine Väter,
 Meine Väter waren tapfere Männer!
 Lieber will ich, ja bei Wodan schwör ichs,
 Mit den Helden sein in ihrer Hölle,
 Als mit euch in euerm Priesterhimmel!“
 Sprachs und eilte trotziglich von dannen.

A. Lappe.



4. St. Gertruden Minne.

Es war ein Ritter in Niederland,
 Der trug einer Jungfrau große Minne,
 Die Keine war St. Gertrud genannt,
 Die benahm ihm Herz und alle Sinne.

Die Jungfrau liebte keinen Mann,
 Sie hatte sich in ein Kloster begeben,
 Gott und dem guten St. Johann,
 Dem wollte sie dienen all ihr Leben.

Der Ritter, der sonst täglich kam,
 Jetzt durst er sie nicht sehn noch sprechen:
 Das schuf ihm Kummer und bitterm Gram,
 Er dachte, sein Herz solt ihm zerbrechen.

Hatt er schon viel mit mildem Muth
 Gespendet, der Schönen Gunst zu erringen,
 Nun gab er gar sein Hab und Gut
 Zu ihrer Ehre Messen zu singen.

Sein Land, sein Volk, sein ritterlich Schloß
 Gab er dahin an ihren Orden,
 Und als das dritte Jahr verfloß
 War er ein armer Mann geworden.

„Nun Ade, Süßlieb, und bleibt gesund,
 Ade, muß euch auf ewig meiden.
 Mir ist nicht Weg noch Straße kund,
 Muß einsam schweifen auf wilder Haiden.“

In einer finstern Mitternacht,
 Da er auf wilder Haiden gehet,
 Sein hat der böse Feind wohl Macht,
 In Mannsgestalt er vor ihm stehet.

Da sprach der böse Feind ihm zu:
 „Wie ist euch, Freund, dieß Leid gekommen?
 Gebt euer armes Herz in Ruh,
 Wollt ihr, ich schaff euch Glück und Frommen.“

„Mir ist noch mancher Schatz bekannt,
 Ich will euch Guts die Fülle geben,
 Nur setzt mir eure Seele zu Pfand,
 Und sprecht, wie lang ihr denkt zu leben?“ —

„Sieben Jahre und dann nicht mehr,
 Sieben Jahre, das soll mir genügen.“ —
 „Nun reicht mir Brief und Siegel her.“ —
 Der Ritter schrieb es mit klaren Zügen.

Er hing sein Siegel wohl an den Brief;
 Gezeichnet wars mit seinem Blute.
 Er diente so gern seinem süßen Lieb:
 Schon wollt er hin mit frohem Muthe.

„Und sind die sieben Jahr verbracht,
 Stolzer Ritter, des sollt ihr gedenken,
 Hier harr ich euer um Mitternacht;
 Ich will euch keine Stunde schenken.“

Nun hatte der Ritter sieben Jahre Zeit,
Da durst ihm Gutes nie gebrechen,
Er mochte zu Ehren der schönen Maid
Nach Lust die Ritter vom Sattel stechen.

Und als es kam an das siebente Jahr,
Und als es ging in die letzten Wochen,
Der Ritter ward es mit Schrecken gewahr,
Er gedachte was er dem Feinde versprochen.

Und als es kam an den letzten Tag:
„Ade St. Gertrud, wir müssen uns scheiden,
Den ich vor euch nicht nennen mag,
Der harret mein auf wilder Haiden.“

„Nun trinket, Ritter, St. Johannis Geleit
Und meine Minne, das muß euch frommen.
Nun trinket, Ritter, wie traurig ihr seid,
Ich hoffe, ihr sollt noch wieder kommen.“

Er hob den Becher wohl an den Mund,
Er trank den Wein auf ihre Minne,
Er trank ihn aus bis auf den Grund
Und ließ keinen Tropfen darinne.

Da ritt er hinaus in die Mitternacht
Und stach das schnelle Ross mit den Sporen,
Er hatte sich keiner Weile bedacht:
„Es ist doch nun allzumal verloren.“

Und als ihn der böse Feind ersah,
Der wich zurück vor ihm mit Zagen:
„Nehmt euern Brief! kommt nicht so nah!
Ich will euch los und ledig sagen.“

„Sie sitzt dahinten auf euerm Pferd,
Deren Minne zuletzt ihr getrunken:
Sie hat es mir allzustreng verwehrt,
Da ist mir alle Macht entjunken.“

Der euch das Lied von Neuem sang,
 Dem braucht St. Gertrud nur zu winken,
 Ihm währt der Tag oft viel zu lang,
 Am Abend ihre Minne zu trinken.

Nach dem Volksliede.



5. Der Schwänenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande,
 Der sie beschützen sollte, warf sie in Bande,
 Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,
 Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den Falschen frein.

Kein Kämpfer wollt ihr kommen mit dem Berwegnen,
 Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen:
 Er schnellt das Schwert so kräftig und schießt den Schaft,
 Ohnmächtig zuckt die Achseln des Landes Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und fleht sich heiser:
 „Laß dich die Noth erbarmen, o Himmelskaiser,
 Du bist nicht unerbittlich wie Menschen sind,
 Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind.“

An ihrem Rosenkranze hing eine Schelle,
 Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,
 Und raufte sie im Leide das schöne Haar,
 So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,
 Durch alle Fernen brach es in Donnerweise:
 Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,
 Wo er dem Grale diente, der König Parzival.

Da mußten die Templeisen in Sorgen leben,
 Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,
 Der schlanke Thurm erzittert, die Mauer kracht,
 Und Thor und Thüren rasseln von des Geläutes Macht.

„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,
 Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben;
 Wohin ist unser Friede, der Nächte Schlaf?
 Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?“

„Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen,
 Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen.“
 Da war es klar zu lesen an Kelchrand:
 „Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.“

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne.
 Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;
 Doch berg er sein Geheimniß in tiefer Brust;
 So soll auch sie nicht fragen: die Neugier straft Verlust.“

Der Jüngling hört es freudig und wills vollbringen,
 Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:
 Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,
 Und zieht an goldner Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Ross zur Krippe!
 Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,
 Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel.“
 So trat er in die Barke, dem Blick entschwand der Kiel.

Nun war indes zu Kleve der Tag erschienen,
 Vom Söller sah die Gräfin mit Trauermienen.
 Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht
 Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich ficht.“

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,
 Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde;
 So werben deine Boten in aller Welt,
 Die Menge gafft und staunet, und nicht erscheint der Held.“

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,
 Und auf dem Wasser schien es einher zu schwimmen,
 Das Ohr herauschen Wonnen, das Aug erschrickt
 Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singeschwan gezogen die kleine Barke,
 Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke,
 Schon naht sie dem Gestade, sie hält, und gleich
 An schöner Augen Schimmer erwacht er freudenreich:

„Du bist, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,
 Dich soll ich mir gewinnen im Schmuck der Waffen:
 Für dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,
 Den Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir hoch die Brust

„Schön sah ich dich im Traume, doch gleicher fließen
 Die Locken, vollre Stralen die Augen schießen,
 Ein selger Lächeln spielt um Wang und Mund,
 Beredter läßt die Lippe zu Kuß und Minnebund.“

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane
 Das Zeichen heimzuschwimmen mit seinem Rahne:
 Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,
 Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schimmer gab.

„Wohl auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!
 Der muß beherzter fechten und heißer minnen.“
 Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,
 Sein Wuchs hat Riesenlänge und schrecklich tönt sein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken stoben,
 Des zarten Jünglings Kühnheit muß jeder loben;
 Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt
 Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rothes Blut entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Gesichte,
 Doch immer kühner stralen des Fürsten Blicke,
 Berwegen zuckt er jezo das Schwert und taucht
 In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Weichtger braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelungen,
 Den Heldenmüthgen preisen viel tausend Zungen,
 Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;
 Die zieht ihn an die Lippen und beut ihm süßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knien, mir solls genügen,
 Und laß mich deinem Fuße den Goldschuh fügen:
 Hier stehen deine Mannen, es braucht ein Wort,
 So sind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und dort.“

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,
 Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!
 Girrt zärtlicher ihr Flöten, Trommeten rauscht
 Und überschallt die Küsse, die dort ein Pärchen tauscht.

„Um eins muß ich dich bitten, du meine Minne,
 Damit uns stäts so selig das Leben rinne:
 Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,
 Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.“

„Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,
 Woher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.
 Ich kann dir nichts verweigern; doch heiß es nie,
 Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, thust du sie.“

„Woher du kamst, was kimmert es mich zu wissen?
 Wirft dieser Arme Schranken du nicht entrißen,
 Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschauen,
 Wie früg ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die Frau.“

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,
 Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute;
 Es dünkt ihn unzerstörlich, er wohnte drin:
 Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldenöhne:
 Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!
 Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein
 Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Elfenbein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,
 An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben.
 Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,
 Dem Eigner ist die Fülle des Reichthums aufgepart.“

„Doch eins gebriecht, das haben des Dienstmanns Kinder,
Und die von Bauern stammen, sogar nicht minder:
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt.“ —

„Laß ab, du willst die Zarten zu früh verwaifen,
Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.
Wohin du zielst, empfind ich nur allzugut;
O ende nicht, mir schaudern im Tiefsten Herz und Muth.“

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!
Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:
Den Kleinen thu's zu Liebe und sprich einmal;
Vergieb, vergieb der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl.“ —

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!
O wär das Wort vermieden! Ich muß von dannen.
Nun sollt ihr Alles hören: mich, Lohengrin,
Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.

„Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,
Parzival der König, des Grals Berather:
Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.

„Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,
Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;
Drei Kleinode bleiben den drein zurück,
So lang sie die bewahren, bewahren sie das Glück.“

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,
Noch einmal klang das Glöcklein wie Silber helle;
Der Gräfin rief's den Gatten nicht wieder her:
Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

§. §.

6. Otto der Schütz.

„Herr Homburg, dieß mir kundgethan:
 Du kamst so eben erst hier an,
 Da bog vor Einem sich dein Knie,
 Dem wurde solche Ehre nie.“

„Der Bursch mir sonst gar wohl gefällt,
 Zum Schützen hab ich ihn bestellt,
 Und weil er stäts ins Schwarze flammt,
 Ward ihm des Schützenkönigs Amt.“

„Dient der als Schütz am Hofe hier,
 Der unsres Landes Hoffnungszier?
 Ihn aufzusuchen mußt ich ziehn,
 Denn groß ist Hessens Noth um ihn.“

„So reiches Erb auf ihn erstarb,
 Diemeil er hier um Minne warb.
 Ich wüßte wohl, wonach er schießt:
 Eure Tochter, wenns euch nicht verdrückt. —“

„Mein Mädchel Der? Nun ja doch, recht,
 Es ist landgräfliches Geschlecht.
 Hessen für Klev, das Herzogthum:
 Ei nun, das nehm ich gar nicht krumm.“

„Schafft mir den Pfaffen gleich ins Haus;
 Wir führen einen Handstreich aus.
 Der beßre Schütz bin ich dieß Mal:
 Mein Ländchen ist nur klein und schmal.“

Man fand den Schützen nirgendwo,
 Weit über Berg und Thal er floh.
 Er hat den Homburg wohl gesehn:
 „Soll's wieder in ein Kloster gehn?“

Das ist der jüngern Söhne Loos,
 Doch Otto achtet es nicht groß:
 „Was ist das faule Leben nütz?“
 Da riß er aus und ward ein Schütz.

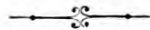
Doch dießmal holen sie ihn ein:
 Da marsch in die Capell hinein!
 Schon steht die Braut vor dem Altar:
 „Du bist's zufrieden doch, nicht wahr?“ —

„Herr, treibt mit mir nicht solchen Hohn,
 Wägt treuen Diensten beßern Lohn.“ —
 „Bei meinem Eid! es ist kein Spott:
 Wie ziemte der? wir stehn vor Gott.“

Der Priester traut das Paar geschwind,
 Laut weint die Mutter um ihr Kind:
 „Nun sage, wofür hältst du dich?
 Für Schützenkönig sicherlich.“

„Ja fehlgeschossen! Abgesetzt,
 Landgraf von Hessen bist du jetzt.
 Ich aber traf ins Schwarze heut,
 Wenn dich die Heirat nicht gereut.“

H. F.



7. Johanna Gebus.

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten, aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham, Hülfe reichend, unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —
„Nuch uns bedenke, bedrängt wir sind,
Die Hausgenosin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!“ —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich fehr ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin, wohin, die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Bewegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein.“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbrausts,
Den kleinen Hügel im Kreiß umfausts.

Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege erfaßt das Ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Waßerbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort.

Bedeckt ist Alles mit Waßerschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall.
Das Waßer sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

- Goethe.



8. Siegfried der Drachentödter.

Aus Wieland der Schmied.

(Amelungenlied I, 89—105.)

„Drei Söhne zeugte Wate, der älteste war ich,
Der andere hieß Eigel, der dritte Helferich. — —

An ihm war viel versäumet, des war er sich bewußt,
So wollt er an den Söhnen doch schauen seine Lust;
Die sollten alles lernen, das daucht ihm keine Schmach,
Sich jeder Kunst befleißigen, an der ihm selber gebrach.

Nun wußt er wohl die Mähre, daß an des Rheines Strand
 Der Schmiede Bester wäre, Mime genannt;
 Auch hatte Nordlands König, sein Bruder Nordan,
 Eckarten den getreuen zu diesem Meister gethan.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schutz und Trutz gesellt,
 Wer die sich mag verschaffen, das ist der beste Held:
 So dachte König Nordan, drum sandt er seinen Sohn
 Zu Mimen in die Lehre und verhiß ihm reichlichen Lohn,

Wenn er dem Jungen hülf zu seiner Meisterschaft.
 Nun hatte bei Waten dieß Beispiel große Kraft:
 Er sandt auch mich zu Mimen: das war dem König lieb,
 Daß Eckart da, der Treue, nicht ohne Gefährten blieb.

Wir wurden Schwurbrüder, Eckart und ich,
 Wie wir schon Vettern waren; von meiner Seite wick
 Der treue Knabe nimmer, er war mein fester Schild.
 Viel mußte meine Jugend von den zwölf Gefellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Mimen kam
 Der junge Frankenkönig, und Niemand war ihm gram,
 Obwohl er alle neckte und die Gefellen schlug.
 Mich ließ er lang in Frieden, weil es Eckart nicht ertrug,

Wenn seinem Rothgestallen das kleinste Leid geschah:
 Wie oft an den Gefellen er ihn das rächen sah!
 Doch konnt ers einst nicht lassen in seinem Uebermuth
 Mich Elfensohn zu schelten: da gerieth Eckart in Wuth

Und warf seine Zange Siegfrieden hinters Ohr,
 Daß der Knabe blutete und schier den Sinn verlor;
 Doch kam er bald zu Kräften: mit seiner linken Hand
 Griff er Eckarten ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hülfe und die Gefellen all,
 Wir sparten nicht der Schläge: das war ihm eitler Schall;
 Er zog doch bei den Haaren Eckarten vor die Thür.
 Da trat aus seinem Hause der alte Mime herfür.

Mit strafenden Worten sprach der zu Siegfried:
 „Was schlägst du meine Burschen, unnützer Störefried?
 Wenn sie was Nützes schaffen, läßt du sie nie in Ruh,
 Nichts schaffen kannst du selber, nur Unfug sinnst und schaffest du.

„Dein Sinn ist unbändig, hier kann sich Niemand mehr
 Vor deiner Wildheit fristen. Was läufst du stets hierher?
 Wir mögen wohl entrathen so ungestümen Gast:
 Fürwahr du lägest besser den Hundingen so zur Last,

„Die deinen Vater schlugen, und rächtest seinen Tod,
 Als daß du meine Leute schindest ohne Noth.
 Er ist doch nun gewachsen über Manneslänge schier:
 Zu Felde sollt er liegen, nicht in der Schmiede bei mir.“

Da sprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:
 „Da seht ihr einmal wieder, wie thöricht Greise sind:
 Ich weiß es auswendig, das ewige, alte Lied,
 So oft hab ichs vernommen von dem verloffnen Fahnen Schmied:

„So schmiede mir die Fahne, so schmiede mir das Schwert!
 Du hast es längst verheißen: wann wird mir das gewährt?
 Kann ich Hundings Söhne zerfloben mit der Faust?
 Du aber sollst erproben, wie stark sie hämmert und saust,

„Wird nicht das Schwert geschmiedet in dreier Tage Frist:
 Die meine Rache fühlen, du dann der Erste bist.
 Du fährst zu Hells Reiche, zu Siegmund kommst du nicht,
 Sonst könntest du ihm sagen, ob ihm Siegfried Rache verspricht.“

Da ließ nicht mit sich scherzen Siegfried, Siegmunds Sohn:
 Er war in hohem Zorne, im Zorn ging er davon.
 Dem Meister ward, dem alten, doch vor dem Knaben bang;
 Er mocht es nicht gestehen, er trällerte, pfiß und sang.

Doch hub er an zu schmieden und schlug ein gutes Schwert
 In den dreien Tagen, wohl eines Helden werth:
 Das gab er Siegfrieden und sprach: „Da nimm es hin
 Und strafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin.“

„Erst will ich es versuchen,“ sprach der junge Held,
 „An diesem Amboße, ob es die Probe hält.“
 Da that er auf das Eisen einen ungefügen Schlag,
 Daß das Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag.

„Das ist nun dein Geschmiede,“ sprach da Siegfried,
 „Nime, greiser Pralhans, du unnützer Schmied:
 Kannst du nichts Bessers wirken als solch ein gläsern Ding,
 So bist du zum Erschlagen, zum Hängen selbst zu gering.“

Da schritt aus der Schmiede der junge Rette stark.
 Das wurmte nun den Alten und zehrt' ihm an dem Mark,
 Daß er ihn so gescholten vor der Gefellen Schar:
 Er hatte doch gegolten für den besten Meister immerdar.

Er setzte sich zu schmieden und wirkte Tag und Nacht
 An einem Schwert so schneidig wie er noch keins erdacht;
 Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:
 Er sprach zu Siegfrieden: „Dieß Schwert zerklößt du mir nicht.

„Es wird schon Mühe kosten, wenn es dein Arm erschwingt.“ —
 „So will ich nur versuchen, wie der Amboß klingt,“
 Sprach der junge Degen und schwang es, daß es pfiß:
 Da zerbrach auf dem Eisen die Klinge dicht an dem Griff.

„Das geht schon besser,“ sprach er, schrecklich war sein Ernst,
 „Schmiedst du noch tausend Jahre, vielleicht, daß du es lernst.
 Ich hätte Lust und würfe dir ins Gesicht das Heft.“
 „Dir schmieden,“ sprach Nime, „das ist ein übles Geschäft:

„Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag;
 Schmiede du dir selber, ich thu keinen Schlag
 Für dich mehr auf den Amboß.“ Er sprach: „So ist es recht,
 Ich will mir selber schmieden, ihr Affen könnt es gar zu schlecht.

„Nun will ich euch das Handwerk lehren aus dem Grund:
 Schaut mir zu, Böhnhäsen, ich weiß manch seltenen Fund.
 Da glüht schon eine Stange in der Esse Blut,
 Die reicht mir her, ich fange nun an, mein Schmieden wird gut.“

Aller Hämmer schwersten nahm er in die Hand.
 „Achtung, daß ihr was lernet,“ rief er zornentbraunt.
 Da schlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,
 Der Stein zerbarst, der Amboß in der Erde Grund versank;

In Funken war zerstoben der glühen Stange Last,
 Zerbrochen lag die Zange, mit der er sie gefaßt,
 Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schaft,
 Das Haus begann zu zucken von des Schmiedes kindischer Kraft.

„So sollt ihr mir schmieden,“ sprach Siegfried, „fortan:
 Morgen komm ich wieder, und wer es da nicht kann,
 Den schweiß ich auf den Amboß.“ So ging er aus dem Haus:
 „O weh des Geschmeides,“ rief unser Meister da aus,

„O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,
 Wo mir das Herz in Nengsten vor diesem Knaben schwebt.
 Nun leb ich siebzig Jahre und drüber manchen Tag,
 Und nimmer sah ich, nimmer einen fürchterlichern Schlag,

„Als den auf diese Stange ein Kind hat geführt.
 Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Blitz nicht rührt
 (Das steht allein zu hoffen), so halte dich nur fest
 In deinen Fugen, Erde, sonst giebt sein Arm dir den Rest.

„Nun gönn uns Godan gnädig vor seinem Ingrimme Ruh,
 Und werd ich sein nicht ledig, ich weiß nicht was ich thu.“
 So sprach der greise Meister in seines Herzens Noth:
 Er sann das Kind zu tödten, da fand er selber den Tod.

Derweil zu seiner Mutter ging Siegfried der Held.
 Da ward er wohl empfangen: sie sah nichts auf der Welt
 So gern als seine Augen. Sie bot ihm lautern Trank
 Und hieß ihn nieder sitzen; des sagt' ihr der Junge Dank.

„Ich komme nur zu fragen ob ich recht vernahm,
 Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert euch überkam?
 Mich dünkt, ich hörte sagen, er gab's in eure Hand,
 Als er von Godans Reide den Tod und den Unsieg fand.“ —

„Wohl hast du recht vernommen, es brach an Godans Sper:
 Von Godan ist sie kommen, die gute Waffe hehr.
 Als er bei Signes Hochzeit sie in die Eiche stieß,
 Heraus zog sie Siegmund, kein Andrer vermochte dieß.

„Die Godan hat verliehen, zerging an Godans Kraft;
 Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerschaft.
 Mir blieben nur die Stücke; doch Siegmund sprach im Tod,
 Durch Helm und Panzer zücke damit ein Held noch Wunden roth.“

„So gebt mir her die Splitter,“ fiel ihr Siegfried ein,
 „Und schlagen sie noch Wunden, laßt mich den Helden sein.
 Hier ist ein Schmied, heißt Mime, ein Stümper seiner Kunst,
 Jedemoch soll ers schmieden; vielleicht geräth's durch Godans Gunst.“

Da gab sie ihm die Stücke und sprach: „Du bist es werth
 Und wiße, Dir bestimmte Siegmund im Tod das Schwert.“
 Am Morgen ging der Junge, wo er den Alten fand.
 Er sprach: „Ich laß euch leben, voraus zwar ist mir bekannt,

„Daß ihr den Schlag nicht könnet, den ich euch gestern wies
 Und bei schwerer Buße mir nachzuschlagen hieß;
 Doch wenn ihr in drei Tagen mir ein gutes Schwert
 Aus diesen Stücken schmiedet, so wird euch Gnade gewährt.

„Zerbricht es aber wieder, so ist es euer Tod:
 Mit euch schon allzulange hab ich meine Noth.“
 Und Mime sprach, der Alte: „Nun sage, junger Held,
 Was denkst du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir hergestellt“?

„Siegmunds Tod zu rächen,“ versetzte Siegfried.
 Und wieder sprach Mime, der schlaue Waffenschmied:
 „Und brauchst du einen Harnisch nicht auch zu der Fahrt?
 Nicht Helm und Eisenhosen? einen Schild der dich bewahrt

„Vor Schwertern und vor Speren? Nie zog wohl in den Krieg
 Ein Held, der das nicht hatte und auch kein Roß bestieg.“
 Da sprach der junge Degen: „Das mag von Nutzen sein,
 Und willst du mir es schmieden, so sag ich dazu nicht Nein;

„Das aber sollst du wissen: Wo man zum Streite kommt,
Da kann ein Mann nichts haben, was ihm so sicher frommt
Als ein Herz im Busen; hat er dazu ein Schwert,
Das Andre wird ihm Alles wohl in den Kauf noch beschert.“

Da sprach der gute Meister: „Was dir zu haben Noth,
Will ich dir Alles schmieden: du sollst nicht in den Tod
Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Blut;
Willst du mir Kohlen brennen, so schür ich das Feuer gut

„Und wirke dir in Kurzem das blanke Rüstgeräth.
Es getrauen meine Knechte sich weder früh noch spät,
Wie sehr es fehlt an Holze, so tief in meinen Wald:
Er sei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

„Und was sie sonst noch fabeln. Das wirst du wohl nicht scheun:
Du ringst mit den Wölfen und bändigst die Leun.“
Da sprach der junge Siegfried: „So macht man Kindern Graus:
Ich fälle dir die Bäume und brenne Kohlen daraus;

„Nur her mit dem Geräthe.“ Das gab man ihm sofort,
Auch lehrte ihn Mime finden im tiefen Wald den Ort,
Wo er holzen mög und Kohlen brennen aus dem Holz.
Zu Walde fuhr da Siegfried, der junge Welsunge stolz.

Doch Mime war zum Walde gegangen früh am Tag,
Wo brütend über Schätzen sein Bruder Fafner lag.
Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut;
Bestehen mochte Niemand des grimmen Lindwurmes Wuth.

Zu Fafnern sprach da Mime: „Einen Knaben send ich heut
Zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungescheut
Und schafft mir eitel Mengste; den tödte, so du willst:
Mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde stillst.“

Da sprach sein Bruder Fafner: „Schon gut; er kommt doch bald?
Es ist jetzt gar so einsam hier in dem tiefen Wald:
Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann:
So allein ist's zum Verschmachten für den Menschenfreund in dem Tann.“

„Zu Mittag wird er kommen.“ — „Das ist mir herzlich lieb.
 Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er blieb'
 Auch nicht so lange außen: mir wird das Fasten schwer;
 Das Mal verschieb ich ungern: send ihn ja zeitig hieher.“

„Sei deshalb außer Sorgen, ich geh und schick ihn dir.
 Mich heute zu besuchen versprach der Knabe mir:
 Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt.“
 „So hoff ich nur,“ sprach Fasner, „daß es der Mühe verlohnt.“—

Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
 Siegfried der junge: wie fröhlich ward er bald,
 Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:
 Vor Freuden wollt er springen, nicht wußt er wie ihm geschah.

Er begann ein Lied zu singen: nach sangs der Wiederhall:
 Da schuf ein lustig Klingen der starken Stimme Schall.
 Bald freut' ihn mehr zu lauschen des Bächleins munterm Gang,
 Bald wie ein wonnig Rauschen durch alle Läufer sich schwang.

Von abertausend Stimmen der Wald erfüllet war,
 Von Blüten summten Immen zu Blüten immerdar;
 Bald Adlerflügel schläge, bald kleiner Vögel Lied,
 Bald Reh im Laube raschelnd, bald Wasservögel im Ried.

Hier ging ein Rudel Hirsche; Zwanzigender stolz
 Wießen den Hinden die Wege durch das Holz;
 Dort schoß ein wilder Eber auf seiner Jagd vorbei,
 Hier salzten Auerhähne, dort kreiste herrlich der Weih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgenjonne schien,
 Siegfried der kühne sprang wie ein Thor dahin:
 Er hatte nie die Wunder der Wildniß gekannt:
 Bald an dem Ort stund er, dahin ihn Mime gesandt.

Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:
 Die Streiche widerhallten weithin im tiefen Tann.
 Er schwang die Axt so mächtig, daß auf den dritten Schlag
 Eine königliche Eiche die Krone senkend erlag.

Auch musten sich ihm neigen der süßen Linden viel,
 Mit dichtbelaubten Zweigen die Esche niederfiel.
 Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
 Du willst den Wald ausreuten, ist das wohl Försters Gebrauch?

Darunter macht' er Feuer: erst stieg der Rauch empor,
 Dann schlug ungeheuer die Glut zum Himmelsthor;
 Noch schwang er eine Buche darauf mit starkem Arm:
 Den Wanen und den Asen ward in den Himmelswelten warm.

Da setzt' er sich zu rasten und sah die Funken sprüh'n,
 Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.
 Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht,
 Genug für sieben Tage, so hatte Mime gedacht;

Den ganzen Wochenvorrath, den aß er auf ein Mal
 Auf einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.
 Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:
 Bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:
 Er wußte sich gewaltiger als er sich je gewußt.
 Da sprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
 Ihr seid doch allzuthuer in diesem verrufenen Wald.“

„Es ist ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt
 Wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?
 Thurfen, Bergriesen, die sieht man gar nicht mehr:
 O führ doch aus der Wildniß ein rechtes Scheusal daher,

„Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm so stark,
 Als einem Welsung ziemet; mich dünkt, ich spüre Mark
 Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Muth,
 Daß mir nicht bangen sollte vor aller Ungethüme Wuth.“

Nun kam zur selben Stunde Fafner der grimme Wurm
 Aus des Berges Schlunde; er schoß daher im Sturm,
 Die Beute zu verschlingen lechzt' ihm schon der Gaum:
 Da fuhr der junge Degen empor aus seinem Helbentraum.

Er sah den Drachen fliegen und sprach: „Wie bin ich froh!
Wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:
Nun kann ich mich versuchen.“ Hin lief der Riefe gut
Und riß die mächtige Buche hervor aus des Feuers Blut.

Seine Kraft war sonder Gleichen: er lief den Lindwurm an
Und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Tann.
Da sprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund;
Und wieder schlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenstärke kund.

Nun wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif
Und zuckte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif;
Der aber sprang zurücke und schlug ihm auf das Haupt
Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und stöhnte furchtbar brüllend die Lebensgeister aus,
Den Wald mit Schrecken füllend und alles Wild mit Graus.
Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
Da war der Wurm gestorben, sein letzter Seufzer entsandt.

Die Axt ergriff da Siegfried und that so grimmen Schlag,
Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
Die rothen Blutströme sammelten sich zum See;
Dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.

Noch gönnt' er sich nicht Ruhe: in des Drachen Brust er brach
Und forschte da dem Herzen des Ungethümes nach.
Da verbrannt er sich die Finger, es war zum Glühen heiß;
Nun that er, was ein Jeder thut, wenn er den Grund auch nicht weiß:

Er steckte sie zu fühlen geschwind in seinen Mund;
Da ward dem stolzen Knaben seltsame Märe kund:
Drei Nachtigallen schlugen auf dem Lindenast,
Und Alles, was sie sangen, das galt dem herrlichen Gast.

Da war ihm, als verstünd er der Vögel Liederhall;
Nun hört, was ihm gesungen die erste Nachtigall:
„Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,
Rein Eisen je ihm schadete, ihn verwundete kein Schwert.“

Die zweite sang: „Der Jüngling ist nun reich genug,
Der Hort ward sein eigen, als er den Drachen schlug,
Auf dem im hohlen Berge der arge Fafner lag.
Einen Schatz so unerschöpflich beschien wohl nimmer der Tag.“

Als bald begann die dritte: „Nun räch es seine Hand
An Mimen, der ihn bösslich zu Fafnern gesandt.
Denn des Drachen Bruder ist der weise Schmied:
Und soll ers nicht entgelten, der Meister, der ihn verricht,

„So rächt noch an ihm selber Mime des Bruders Mord.“
Das Alles hörte Siegfried, ihm entging nicht ein Wort.
Nicht lang blieb unentschlossen der theure Degen gut,
Ab riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Flut.

Als er sich gebadet dem rothen Blut entschwang,
Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel sang,
Er beehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.
Und wieder sang der Vogel vom Hort; er sprach: „Was hab ich Noth

„Des Golds im Drachenbette? Lachen müsten hell
Hundings stolze Söhne, wollte minder schnell
Ein Königssohn um Rache werben, denn um Gold:
Vergäß ich so des Vaters, da wär ich so Schätzen allzuhold.

„Noch ist er ungerochen: was schaff ich hier im Wald?
Mir that doch nichts zu Leide der Drachen Ungehalt;
Auch hab ich noch zu rügen Mimes Verrath.“
Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede schon genah,

Als Eckart ihn erschaute, der immer Treue pflag.
Da warnt' er seinen Meister: „Euer jüngster Tag
Ist, wahn ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
Da rennt schon aus dem Walde der junge Recke Siegfried,

„Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:
Er schlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
Wir sind hier unser Zwölfe, doch ist er so im Born,
Und kämen ihrer hundert, die wären alle verlorn.“

Da liefen die Gefellen und bargen sich im Wald.
 Aber Mime wollte nicht fliehen: „Ich bin so alt:
 Soll ich mich vor dem Knaben verkriechen in den Tann,
 Der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel ständ es mir an.“

Da warf sich ihm zu Füßen Eckart, um seine Knie
 Die treuen Arme schlingend: „Flieh, guter Meister, flieh:
 Wenn Siegfried dich erschauet, ich weiß, es ist dein Tod.“
 „Steh auf, ich will nichts hören,“ das war des Meisters Gebot.

Da trat schon in die Thüre der fürchterliche Gast.
 Und Mime sprach: „Du trugest heut schwerer Arbeit Last:
 Dafür wird dir am Abend willkommener Lohn besichert:
 Ich fand noch alte Kohlen und schmiedete Siegmunds Schwert.“

„Willst du mit Hundings Söhnen nun ziehn in den Streit,
 So hab ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,
 Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:
 Sie waren Ortniten bestimmt, dem Herrn in Ostenreich.“

„Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Ross,
 Das mit gewaltgen Schenkeln wohl je ein Held umschloß;
 Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst:
 Grani ist sein Name, von Brunhilds Stuten fiel der Hengst.“

Da gab dem Helden Mime die Eisenhosen hin:
 Die schnallt' er um die Beine, wohl kleideten sie ihn;
 Dann reicht' er ihm den Harnisch: der warf so lichten Schein;
 Siegfried stülpt' ihn über und fuhr mit der Brust hinein.

Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz;
 Den schwang er sich zu Häupten und stand gerüstet ganz.
 Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;
 Doch immer schwieg Siegfried und blickte fürchterlich wild.

Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert;
 „Erst will ich es versuchen,“ sprach der Degen werth:
 Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß
 Dem guten Amboße, daß er zerspaltte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschertet blieb:
 „Das Schwert ist wohl gerathen, das zeigte dieser Hieb,“
 Sprach der junge Degen, „darum so weih ichs ein,
 Schächern und Verräthern ein furchtbarer Feind zu sein.

„Schwer sollen Siegmunds Mörder empfinden seine Wuth
 Und schwer, wen je gelüstet nach seines Sohnes Blut:
 Du Mime, Fafners Bruder, bist hier der Erste gleich.“
 Da schwang auf den Meister seine Hand den tödtlichen Streich.

Mime der alte erschlagen lag da auch:
 Er gab in Eckarts Hände den letzten Lebenshauch.
 Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer rieth:
 Wie oft das werthen Helden ein frühes Ende beschied!

§. §.



9. Siegfried und Brunhild.

Aus Wittich Wielands Sohn.

(Amelungenlied I, 414—421.)

Wie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut,
 Nicht länger mocht er bergen den Groll in seinem Muth:
 Er wandte sich zu Heimen und sprach: „Womit erweist
 Dein Mund nun, daß du älter als ich und Herdegen seist?

„Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bewährst.“
 „Die Sorg ist überflüßig, wie du sogleich erfährst,“
 Sprach Heime der junge; „doch reit dein Ross nur zu,
 Wir traben sachte weiter, so meld ich Alles in Ruh.

„Du warst noch ungeboren, als ich das Weltlicht sah;
 Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.
 Nichts lieber wußt auf Erden mein Vater Adelger:
 Von den Fohlen, die sie warfen, kam all der Reichthum ihm her.—

Viel ist in deutschen Zungen von Brunhild der Maid
 Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im Streit.
 Sie ging von Haupt zu Füßen gehüllt in blanken Stahl:
 Da fürte sie Godan in seiner Schildmädchen Zahl.

Walküren reiten bewehrt durch Luft und Meer,
 Auf kühnen Wolkenrossen stürmen sie einher,
 Licht strahlt von ihren Speißen und Funken sprühn aus Nacht,
 Wenn sie die Helden kiesen, die blutgen Opfer der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Rosse befruchtend träufelt Thau,
 Doch oft zerzhmetterten Schloßen die Hoffnung der Au:
 So weben sie Geschicke, und ihre Spule rauscht
 Verborgen jedem Blicke, von keinem Ohr belauscht.

Wer aber Godans Mädchen im Grimm der Schlacht gefällt,
 Dem küßt sie die Wangen, und schön erliegt der Held.
 Sie führt ihn gen Walhalla zu hoher Väter Schar,
 Sie reicht mit holdem Gruße den Meth im Becher ihm dar.

Als Godan Brunhilden zur Kriegsnorne for,
 Da that sie es an Kühnheit den Schwestern all zuvor.
 Sie fuhr unersättlich von Krieg daher zu Krieg,
 Und Königreiche zitterten, wenn sie das Schlachtross bestieg.

Ihr stand am Friesenmeere die Burg, die Segard hieß,
 Wo sie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,
 Die wie die Vögel flogen, vater- und mutterhalb
 Aus edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch stäts von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht
 Der muntern Fohlen grasen, berühmter Rosse Frucht,
 Dazwischen muthge Hengste, beides schön und groß,
 Zu allem abgerichtet, schnell wie der Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger,
 Mit Rossen umzugehen verstand kein Mann wie er. —
 Nie einen Hengst beschreiten wollte die stolze Maid,
 Eh sie für König Gunther der kühne Siegfried gefreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn:
 Er hatte so gedungen mit der Königin;
 Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,
 Das sollt ihm angehören. Brunhilden daucht es nicht viel;

Doch konnt es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.
 Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengst gewann!
 Ein ganzer Hort alleine kam in der Friesen Land
 Durch Brunhilds Lieblingsstute, die Difa wurde genannt.

Der erste von den Hengsten, der ihr von Godans Ross,
 Dem achtgehusteten Sleipner, auf Segard entsproß,
 Denn oft besuchte Hnikar die schlachtenfrohe Magd,
 War Grani der wilde: der wurde Mimen zugesagt

Für Fasner, seinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,
 Der Siegfried den schnellen in den Wald beschied,
 Wo brütend über Schätzen der giftige Drache lag:
 Da gewann der Held den Grani und den Hort mit einem Schlag.—

— — — — —
 In meinen ersten Tagen hört ich von Rossen nur,
 Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch;
 Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erstes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
 Doch erst nach manchen Jahren ward mir der Wunsch gewährt.
 Ein Heupferd unterdessen zum Spotte gab man mir,
 Wie sie im Grafe hüpfen; doch an dem winzigen Thier

Hatt ich meine Freude: es sprang, ich sprang ihm nach
 In Sägen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
 Und zu Brunhildens Küche hüpfte mein grünes Ross;
 Ich eilt ihm nachzuhüpfen durch all den dienenden Tross.

Da war es unterm Heerde verschwunden auf ein Mal;
 Doch hört ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl:
 Ich nahm ein langes Eisen, das auf dem Boden lag,
 Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu schüren pflag,

Und scharrte meine Grille damit aus dem Versteck.
 Doch wie ich wieder aufstand, da stieß ich, Welch ein Schreck!
 Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch das Haus.
 Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlege holt er schon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder seine Rache sich verschob:
 Es konnte mich nicht treffen die Hand, die sich erhob.
 Dieß Wunder hatte Godan gewirkt, der starke Gott,
 Brunhilden zu bestrafen für ihren frevelnden Spott.

Helmgünther hieß ein König, dem Godan Sieg beschied,
 Und Agnar ein anderer, den lang das Kriegsglück mied.
 Doch jezo half ihm Brunhild wider Godans Macht,
 Helmgünther fiel bezwungen und Agnar siegt' in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerochen Godan an seiner Magd,
 Dem er den Sieg verheißen, daß sie dem Sieg versagt.
 Da sollte sie nicht länger Walküre sein:
 Das Loos ward ihr beschieden, das allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu theilen und sein Geheiß zu thun.
 Sie sprach: „Du magst gebieten; doch hier gelob ich nun,
 Mich Keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
 Ja lieber wollt ich sterben, als daß er würde mein Mann.“

Da stieß ihr Allvater den Schlafdorn ins Haupt.
 In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt
 Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles schlief mit ihr,
 Es schlief was Odem holte auf Segard, Mensch und Thier.

Die Küh im Stalle bogen die Knie und nickten ein,
 Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Rugebein,
 Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,
 Die hatten alle Sinne zum süßen Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küche auch still um mich her,
 Das Feuer auf dem Herde flackerte nicht mehr,
 Der Bratenwender feierte, der Braten hört' am Spieß
 Zu bruzeln auf, die Rechte der Koch ermüdet sinken ließ,

Die mich zerbleuen sollte; ich selber lag und schlief:
 Der uns befallen hatte, der Schlaf war fest und tief.
 Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war wie die Nacht,
 Der Morgen wie der Abend, sie wurden schlafend verbracht.

Doch draußen gingen Wochen dahin und Monden gar,
 Aus Monden wurden Jahre, wir schliefen immerdar.
 Und Niemand konnt uns wecken: dazu gehörte Muth
 Denn um das Schloß geschlagen war eine webende Glut,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ heran.
 Doch Allvater hatte den Ausspruch gethan:
 Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal
 Und ihr den Harnisch löse, der sei ihr Herr und Gemahl.

Viel Königsöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
 Die alle freien wollten die königliche Maid;
 Doch als sie Segard sahen von Webeglut umloht,
 Da scheuten ihre Pferde, und Mancher fiel in den Tod.

Godans Zauberfeuer befang die Beste dicht,
 Doch um die Marställe draußen brannt es nicht,
 Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
 Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verlust ihn betraf.

Da ward aus seinem Stalle Grani, Sleipners Sproß,
 Verkauft an Fasners Bruder, das windschnelle Ross;
 Von dem empfing es Siegfried, als er den Schmied erschlug:
 Davon ist viel gesungen, ich übergeh es mit Fug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
 Er verhing dem Rosse Zügel und Zaum im wilden Muth,
 Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
 Da war die liebe Heimat seines Laufes erstes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg so nah,
 Daß er das Zauberfeuer um Segard weben sah
 Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner stehn.
 Der Drachentödter konnte der Vögel Stimmen verstehn.

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenschlag:
 „Nun lobert funfzig Jahre die Glut und einen Tag;
 Der sie löschet ist nahe. Wer zu Brunhildens Saal
 Durch Webelohē reitet, der wird ihr Herr und Gemahl.“

Der theure Degen hörte, was ihm der Vogel sang:
 Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
 Da war es eine Schildburg, beglänzt von Sonnenschein:
 Die Schilde schoben willig sich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Beste die allertiefste Ruh,
 Die Sonne schien vom Himmel, doch Alles schlief noch zu.
 Die braunen Jagdhunde schnüffelten im Traum,
 Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter den Flaum

Des Flügels verborgen, und als er kam ins Haus,
 Da streckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,
 Koch saß die Magd, als rupfe sie an dem schwarzen Huhn,
 Koch schien der Küchenjunge die schwere Arbeit zu thun.

Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer
 Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
 Die Fliegen an den Wänden schliefen süßen Schlaf,
 Und wie er weiter eilte schlief Alles fest, was er traf.

Und rings blieb es stille, kein Lüftchen regte sich,
 Er hörte seinen Athem: das daucht' ihn wunderbarlich.
 Nun kam er zu dem Saale: da schlief im Waffenkleid
 Ein Mann so voll gerüstet als käm er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib:
 Wie angewachsen fugte der Stahl dem schönen Leib.
 Ihn aufzuschlißen dacht er mit klugem Schwerteschwang:
 Vom Haupt bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Zerschnitt der Held die Rüstung und rißte nicht die Haut;
 Dann schält er aus dem Eisen die wonnigliche Braut.
 Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied:
 Da mußte sie erwecken mit einem Kusse Siegfried.

Der Kuß war ergangen, sie schlug die Augen auf:
 Mit Staunen lehnte Siegfried auf seines Schwertes Knäuf.
 Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick.
 Sie frug: „Das Godan fügte, hat sich erfüllt das Geschick?

„Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
 Ziel in der Grüne der Wurm der Haide schon?
 Durch Webeglut zu reiten, wer hatte sonst die Macht?“
 Er sprach: „Es ist ein Welsung, der dieses Werk hat vollbracht.“

Da erhob sich von dem Pfühle die schöne Königin
 Und schritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
 Der Truchseß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
 Erstanden aus dem Schlafe, und Leben ward um sie her.

Da regten wiederkäuend die Kühe sich im Stall,
 Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,
 Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,
 Die Taube zog das Köpfschen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem schwarzen Huhn,
 Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun.
 Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem Ort
 Der Bratenwender munter, der Braten bruzelte fort.

Doch auch der Küchenmeister, der vor dem Herde lag,
 Erstand in seinem Borne und gab mir einen Schlag.
 Da hub ich an zu weinen und lief aus dem Haus;
 Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir hinaus.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor
 Zu meines Vaters Wohnung. Der sprang erstaunt hervor:
 War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen ist?
 Nun hatt er funfzig Winter den kleinen Studas vermisst.

Die Mutter sagt', ich wär es, kaum mochte Zweifel sein:
 „Und bist du's, so bewähr es: wo warst du? sag uns fein.“ —
 „Ich war in Brunhilds Küche, da schlug mich der Koch,
 Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt es mir doch.“ —

„Hat dich der Koch geschlagen? das räch ich, wart, er soll“ —
 Da liefen aus dem Schloße die Leute freudenvoll.
 Er frug: „Was ist geschehen, daß ihr so lärmt und tobt?“
 Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt.“

Raum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,
 Denn er war alt geworden, doch glich er Zug um Zug
 „Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt.“
 Sie waren jung geblieben, von all den Furchen verschont,

Die das Alter gerne in Stirn und Wange gräbt.
 Er sprach: „Erst wird mir deutlich, welch Wunder wir erlebt;
 Die in der Weste schliefen, ich hielt euch all für todt,
 Und freute mich der Fügung, daß ich nicht theilte die Noth.“

„Hätt ich nun mit geschlafen, so wär ich jung wie ihr.
 Doch tröstet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier;
 Zu Brunhilds Küche hüpfst' er ihm nach vor manchem Jahr;
 Er soll mir Heimchen heißen, der Springinsfeld, immerdar.“

Nicht länger hieß ich Studas; mir war es anfangs leid;
 Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:
 Da ließ ich mirs gefallen, der Name sagt' mir zu.
 Hab ich dir nun bewiesen, daß ich älter bin als du?“ —

R. S.



10. Meister Gruppello.

Du Düsseldorf am Rheine lebst
 Ein Bildner hoher Meisterkunst;
 Sein Werk und eigne Weise hebt
 Ihn bald in seines Fürsten Gunst.
 Und auf der Stände hoch Geheiß
 Gießt er das Reiterbild in Erz
 Des edeln Fürsten, dem so heiß
 Und voller Ehrfurcht schlägt sein Herz.

Da steht das Bild nun aufgericht't
 Auf schöngeviertem Marktes Plan,
 Und Kurfürst Johann Wilhelm spricht
 Aus allen Zügen freundlich an.
 Umgeben von der Höflingschar
 Steht vor dem Bild der Fürst und staunt
 Und reicht die Hand dem Künstler dar,
 Preist ihn und dankt ihm wohlgelaunt.

Doch das verdrießt die Schranzen all;
 Dem neuen Günstling, schlicht und feck,
 Bereiten emsig sie den Fall
 Und treffen auf den zarten Fleck.
 Sie tadeln dieß, belächeln das,
 Am Pferd besonders, hier und dort,
 Und weiß man auch nicht eben was,
 Der Kurfürst merkt doch Wien und Wort

Und spricht zum Meister Gabriel:
 „Man tadelt dieß und das am Werk,
 Ich sag dir's frei und ohne Hehl.“
 Gruppello sagt: „Mir's gerne merk.“
 Und um das Reiterbild alsbald
 Zieht weit er eine Plankenwand;
 Drauß wirbelt Rauch, der Hammer schallt
 Geführt von mancher nervgen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,
 Der Hammer ruht, die Planke fällt —
 Der Fürst kommt mit der Schranzen Schar:
 Die findt nun Alles wohl bestellt.
 Der Künstler drauf zum Fürsten spricht:
 „Ich schlug dem Pferd nicht Bug noch Huf.
 Ein Gußbild leidet solch Schlägen nicht —
 Ich schlug nur auf der Tadler Ruf.“

W. Smets.



11. Der Lidtelbe.

Ein Ritter hatt einen jungen Knecht,
 So schön als wär er von Engelsgeschlecht,
 Und gebräch ihm nichts als die Flügel.
 Er reicht' ihm die Trense, bestieg er das Ross,
 Und kehrt' er zurück in sein väterlich Schloß,
 So hob er ihn froh aus dem Bügel.
 Auch dient' er ihm immer besonnen und klug
 Und erwarb ihm im Frieden der Ehren genug
 Und den Sieg in jeglicher Fehde.

Einst ritt er mit ihm an des Rheines Gestad;
 Schön stand er am Ufer, o wehe, da naht
 Sein Gegner mit starkem Geleite.
 „Schon sind wir gefangen, o großer Verdruß!
 Der Feind uns im Rücken, und vor uns der Fluß;
 Wir suchten wohl sonst noch das Weite.“
 Da flüstert der Knappe: „Herr, fürchte dich klein:
 Ich weiß in der Nähe die Furt durch den Rhein
 Und führe dich sicher hinüber.“

Wie unbewußt ihm die Furt hier war,
 Doch folgt' er dem Knecht und entging der Gefahr;
 Er kam hinüber geborgen.
 Der Feind stand fluchend am andern Strand:
 „Wer hörte noch je von der Furt, die er fand!
 • Hinweg, wir mögen wohl sorgen,
 Denn der ihm zu Hülfe nun kam in der Noth,
 Der Beelzebub war es, der Astaroth,
 Der Fürst der höllischen Scharen.“

Nicht lang, so erkrankte des Ritters Gemahl,
 Die Aerzte verzweifelten alle zumal,
 Denn Rath und Hülfe war theuer.

„Wer Löwenmilch brächte, sie würde noch heil;
 Doch hier in den Landen, wo wäre sie feil!“
 Das hörte des Ritters Getreuer.
 Da sprach er: „Gebietet, ich hole sie gern!“
 Und sieh, in der Stunde noch bracht er dem Herrn
 Der Milch ein volles Gefäße.

Die Burgfrau trank, da kehrt' ihr die Kraft:
 „Wer hat mir die köstliche Labe verschafft?“
 „Das hat mein Knecht, der getreue.
 Doch sage, wo nahmst du sie her so schnell?
 Keine Stunde verging: so bekenne, Gesell,
 Daß mich dein Dienst nicht gereue.“
 „In Arabiens Bergen, da wußt ich das Hohl,
 Wo die Löwin lag: ich melkte sie wohl
 Und gab ihr dann wieder die Welse.“

Da entsetzt sich der Ritter: „Wer bist denn du?
 Das geht mit geheurlichen Dingen nicht zu;
 Ich war des bisher unberichtet.“ —
 „Ach Herr, dem forsche du weiter nicht nach,
 Und laß dir genügen, daß nichts dir gebrach,
 Seit ich hier mich zu Diensten verpflichtet.
 Ich bin ein Geist von der lichtern Art,
 Und habe dir immer die Treue bewahrt,
 Die ich dir aus Liebe gewidmet.

„Ich diene dir, weil du getreu bist und gut;
 Und dein Haus gedeiht, dir mehrt sich das Gut
 Und die Habe, seitdem ich hier walte.“
 Da sprach der Gebieter: „D dürst ich dir traun!
 Doch nimmer bezwing ich im Herzen das Graun,
 Wenn ich hier, mein Geist, dich behalte.
 Doch fordre, ich zahle dir jeglichen Sold:
 Nie hat sich auf Erden so treu und so hold
 Ein Mensch noch erwiesen den Menschen.“ —

„Nun darf ich nicht bleiben, du spracheſt das Wort,
 Dir graue vor mir, und muß ich denn fort,
 Fünf Mark nur beding ich zu Lohne.
 Damit ſtift ich ein Glöckchen, daß, wenn es erſchallt,
 Zurecht ſich finde der Wanderer im Wald,
 Und das Volk hier traulicher wohne.
 Man laß es auch weihen an Gottes Altar:
 Es wird nicht zerſpringen: ſo wirſt du gewahr,
 Kein Ungläubiger hat es geſtiftet.“

So ſchwand er dem Ritter zu himmliſchen Höhn:
 Nie dient' ihm nun wieder ein Knappe ſo schön,
 Drum blieb ihm ein Stachel im Herzen.
 Im Hofe ſo oft er ſein Kößlein beſtieg,
 Und wenn ihm im Felde verſagte der Sieg,
 So mocht er den Knecht noch verſchmerzen;
 Doch ſcholl ihm das Glöckchen wie Engelsgeſang
 Und mahnt' an der goldenen Stimme Klang,
 Da wuchs ihm die Seele vor Sehnsucht.

⊠. ⊡.

12. Das Ave Maria.

Von einem Ritter ſollt ihr hören,
 Der weder fromm noch gläubig war,
 Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
 Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
 Er betete nicht laut, nicht leiſe;
 Er ſprach nur in gewohnter Weiſe:
 Begrüßt ſeiſt du Maria!

Im Taumel rauschender Vergnügen
 Gedacht er nicht, was Gott gefällt,
 Und ſchlürfte mit begiergen Zügen
 Die kurze Süßigkeit der Welt.
 Wie ſchlimm auch ſeine Sitten waren,
 Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
 Begrüßt ſeiſt du Maria!

Bald hatt er mit noch braunem Scheitel
 Sich satt geliebt, gezecht, gebirscht,
 Daß alle irdschen Freuden eitel,
 Erkannte jetzt sein Herz zerknirscht.
 Er dachte hehrer Gottesminne
 Und sprach hinfort mit tieferm Sinne:
 Begrüßt seist du Maria!

Und angeweht vom Geist der Süßen
 Erwählt' er die gewissre Bahn;
 Schon pocht' er, schwere Schuld zu büßen,
 Am Altenberger Kloster an.
 Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
 Da spricht er seufzend nur die Worte:
 Begrüßt seist du Maria!

Gekleidet ward er und geschoren,
 Man gab ihm einen Lehrer bei;
 Doch war der Unterricht verloren,
 Er lernte keine Litanei.
 Auch schien ihn Strafe nicht zu schmerzen,
 Er sprach nur aus bewegtem Herzen:
 Begrüßt seist du Maria!

So seltsam trieb ers bis zu Ende;
 Schon blickt' er in das offne Grab,
 Da wollt er keine Segensspende,
 Wies Beicht und letzte Delung ab.
 Doch als sein Herz begann zu brechen,
 Da hörte man ihn selig sprechen:
 Begrüßt seist du Maria!

Nun sind gesprengt die Erdenbände,
 Die Brüder senkten fromm ihn ein,
 Sich, aus des Hügels frischem Sande
 Sproß eine Lilie weiß und rein.
 Und auf den lichten Blütenblättern
 Las man in goldenschönen Lettern:
 Begrüßt seist du Maria!

Und gäb euch nun ein heilger Engel
 Zu schauen durch der Erde Grund,
 So säht ihr, wie der Lilienstengel
 Entsprießt des Bruders keuschem Mund.
 Dann miedet ihr vergebnes Sagen
 Und spricht wie er auf eitle Fragen:
 Begrüßt feist du Maria!

§. §.

13. Die Eidelisaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug
 Sie suchten in den Briefen und fanden genug:
 In alter Pergamente gebräunter Schrift
 Lasen sie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schleichbusch eins
 Im krausen Stile guten Klosterlateins:
 Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
 Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
 Was er befehen von Urvätern her,
 Worauf er geerntet so lang und so viel,
 Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht;
 Da wußten sich die Scheffen zu rathen nicht.
 Der Schultheiß dingte so manche Tagesfahrt:
 Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zulezt der Junker übeln Muth gewann,
 Als ihm die Mönche drohten mit Acht und mit Bann.
 Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß:
 Er dacht, ich will bezahlen das Lügengeschmeiß,

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.
Den Vergleich verbrieften die Scheffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heiligem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläubigen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeseht,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut?

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift —
Was ist's, das der Ernte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der That!
Wie sind wir betrogen, es ist Eicheljaat!“

„Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unselige Vergleich.“ —

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
 Und als die graue Rinde verkrustend borst,
 Da schüttelten die Kronen ihr herbſtlich Laub
 Auf des Kloſters Mauern in Schutt und Staub.

K. S.



14. St. Materns Erweckung.

Mel. Dich Maternus zu begrüßen.

Starb Matern der Segenslehrer,
 Der Kölns erster Biſchof war;
 Um den eifrigen Befehrer
 Weint der Gläubigen ſchwache Schar
 Wer ſoll nun das Werk vollenden,
 Deß er mit geweihten Händen
 Sich beſüßen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten
 Romwärts ohne Raſt und Ruh,
 Denn ihm hat der Herr geboten:
 Meine Lämmer weide du
 „Welch ein Leid uns hat betroffen,
 Uns geziemt's auf dich zu hoffen,
 Wie zu helfen, ſchaue zu.“

Als St. Peter hört die Kunde,
 Vor den Boten ſpricht der Papſt:
 „Noch, Matern, iſt nicht die Stunde,
 Daß du dich mit Ruhe labſt.
 Noch nicht kann ich dein entbehren,
 Noch der Frommen Zahl zu mehren,
 Fordr ich, daß du Sorge haſt.“

„Sizet wieder auf die Pferde,
Diesen Stab will ich euch leihn,
Schlagt damit die heilige Erde,
Wo da ruhet sein Gebein:
Heißet ihn bei meinem Stabe,
Auferstanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes sein.“

Schnell die Boten ritten wieder
Heimwärts in das schöne Land;
Wo da ruhten seine Glieder
Schlugen sie den leichten Sand:
Da geschah ein sichtlich Wunder,
Daß Maternus ein Gesunder
Neugeboren auferstand.

Lag Maternus in der Bahre
Vierzig Tage fahl und bleich,
Sollt er jetzt noch vierzig Jahre
Blühend mehren Gottes Reich,
Mit St. Petri Stabe schalten,
Drei Bisthümer zu verwalten,
Tungern, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergeßen,
Wenn ihm dieß im Sinne lag,
Allen dreien las er Messen,
Allen drein an einem Tag:
Nach dem Tode solch ein Leben
Mög auch uns St. Peter geben,
Der des heiligen Bischofs pflag.

15. Die heilige Ursula.

Uionetus in Engelland
 War König mächtig sehr,
 Sein Tochter, Ursula genannt,
 Der Jungfrauschaft ein Ehr.
 Weil sie mit Christi Blut erkaufte
 Und nach des Höchsten Will getauft,
 Hat sie sich ihm vermählt allein
 In Keuschheit stets zu dienen rein.

Sieh da, ein heidnischen Königs Sohn,
 Nach Ursula stand sein Sinn,
 Fragt, ob sie wollte seinen Thron
 Als seine Königin,
 Verhieß ihr Land und wilde See,
 Sehr große Schätze zu der Eh;
 Sonst wollt er streiten mit Gefahr
 Um ihre schöne Jugend klar.

Als Uionetus dieß erhört,
 Bekümmert er sich hart,
 Sein Reich wollt halten ungestört
 Von Heiden böser Art,
 Dazu sein Tochter fromm und schön
 Wollt er dem Mann nicht zugestehn;
 Jedoch des Fürsten Drohwort groß
 Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
 Ausgoß vor Gott ihr Herz,
 Sich in des Höchsten Willen gab
 Ohn Trauern und ohn Schmerz:
 In einen Schlaf sie fiel zur Hand,
 Als bald ihr Gott ein Engel sandt:
 Derselbig bracht ihr gute Mär
 Was Gott der Herr von ihr begehrt.

Nachdem sie wohl war unterricht't
 Durch engelische Lehr,
 Von Stund zu ihrem Vater spricht
 Mit fröhlicher Gebär:
 „Sei nicht betriibt, Gott ist mit uns,
 Vor ihm besteht kein Macht noch Kunst,
 Kein Mensch mag je verlassen sein,
 Der nur auf ihn vertraut allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
 Doch unter dem Beding,
 Daß du samt meinem Bräutigam
 Verschaffest mir geschwind
 Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
 Dazu eilftausend guter Art,
 Adlig, jung, schön und tugendreich,
 Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl versehen
 Mit Rüstung allerhand,
 Daß wir drei Jahr von dannen ziehn
 So fern in fremde Land
 Und unsrer Keuschheit heiligen Preis
 Erhalten rein durch diese Reis
 Dem Bräutigam im Himmelsthron,
 Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn.“

Da nun der König dieß verstund,
 Ward er von Herzen froh,
 Der Heiden Botschaft in der Stund
 Sprach unverzaget zu:
 „Will euer Fürst mein Tochter han,
 So soll er sich erst taufen lahn
 Und geben Jungfraun edler Art
 Und Schiffe zu der großen Fahrt.“

Die edle Botschaft Abschied nahm
 Wohl zu derselben Weil,
 Zu ihres Königs Sohne kam
 Geschwind in aller Eil.

Da hielt man Spiel und Freudenfest,
 Der junge Fürst erkennen läßt,
 Er sei bereit ein Christ zu sein
 Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Könige gleicher Hand
 Die eilf Schiff kaufen ein,
 Erkiesen auch durch ihre Land
 Die Zahl der Jungfräulein;
 Da schauet man viel junges Blut
 An Ehr und Adel trefflich gut:
 Sie eilen nun in wenig Tag
 Der neuen Königin schon nach.

St. Urjula sie froh umfangt,
 Die edeln Gespielen gut,
 Dem lieben Gott von Herzen dankt
 Für all dieß keusche Blut,
 Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
 Gab allen auch recht zu verstahn,
 Was zu der Seligkeit gehör,
 Damit sie nie die Sünde stör.

Sie nahmen all den Glauben an
 Und liebten Keuschheit sehr,
 Das Vaterland auch gern verlahn
 Und gaben sich aufs Meer.
 Da schifften sie sich fröhlich hin
 Zu suchen geistlichen Gewinn;
 Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
 Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
 Auführen sicherlich
 Bis hin nach Köln zur heiligen Stadt:
 O Köln, des freue dich!
 Zu Urjula da ein Engel schon
 Sagt: „Reijet fort und kommt gen Rom,
 Berrichtet eure Andacht dort,
 Kehrt wieder dann zu diesem Ort.“

Des andern Tags am Morgen früh,
 Sprach sie so gnadenreich
 „Was mir verkündet in der Ruh,
 Das höret an zugleich:
 Wir ziehn gen Rom und wieder her
 Nach Gottes Will und Engelslehr:
 Für Alles wird uns dann der Lohn,
 Jungfräulichkeit und Marterkron.“

Da hört man von den Jungfraun schön
 Dankfagung und groß Lob,
 Daß Gott sie wollt zu sich erhöhen
 Durch Noth und Martertod.
 Gen Basel schiffen auf dem Fluß,
 Und gingen weiter dann zu Fuß,
 Bis daß sie kamen in die Stadt,
 Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihr Andacht da verricht't
 In jungfräulicher Still,
 Sie haben sich zurückgericht't
 Gen Köln nach Gottes Will:
 Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
 Getödtet sind zu ihrem Heil,
 Darum sie jetzt mit Engeln rein
 Hell singen, jubilieren fein.

Katholisches Kirchenlied.



16. St. Cordula.

Als die eilftausend Jungfraun werth
 Erlagen vor der Hunnen Schwert,
 Im Schrecken flüchtete sich eine,
 Das war eine stolze Magd so reine,
 Mit Namen Cordula genannt,
 Die Schönste weit ob allem Land.

Verborgen bis zur Morgenstunde
 Lag sie in eines Schiffes Grunde;
 Doch wie sie dort in Kengsten lag,
 Da sah sie zwischen Nacht und Tag
 Der Schwestern Seelen aufwärts streben,
 Sich höher, immer höher heben.
 Nun that sich auf des Himmels Thor,
 Und heilige Engel flogen hervor,
 Die krönten die Seelen allzugleich
 Und führten sie zu Gottes Reich
 Mit großen Freuden und mit Sange.
 Fürwahr, hier hab ich allzulange
 Gelegen, rief die schöne Magd,
 Zu lang der Himmelslust entsagt.
 Gott aller Welten König behr,
 Mich reuet meine Sünde sehr,
 Hilf, lieber Jesus, hilf mir hin
 Zu deines Himmelreichs Gewinn.
 Ich will mich Efels Schwertern stellen,
 Freudig folgen meinen Gefellen,
 Nicht fürchten Schuß, Stich oder Schlag,
 So ich deine Huld erwerben mag.
 Wer soll sich nicht der Welt begeben,
 Dort ewiglich bei dir zu leben!
 Da ging St. Cordula ans Land
 Und ward erschlagen allzuhand;
 Nicht ferne war es von dem Rhein,
 Wo sie erlitt des Todes Pein.
 Also erwarb die reine Maid
 Des nächsten Tags die Seligkeit,
 Da ihre Gefellen waren gestorben,
 Die vor ihr Gottes Reich erworben.

 Nun hört, was auf denselben Tag,
 Da Cordula dem Schwert erlag,
 Dem Hunnenkönige geschah,
 Welch entsetzliches Gesicht er sah:
 Dem Könige ließ Gott erscheinen,
 Dazu dem ganzen Heer der Seinen,

Bei offenen Augen so groß ein Heer,
 Daß er schändlich sonder Gegenwehr,
 So war der Schreck in ihn gefahren,
 Von Köln entfloß mit seinen Scharen.

Nach Meister G. Hagens Reimchronik.



17. St. Reinold.

Hantt Reinold als Einsiedler war
 Der Andacht wohl ergeben,
 Vergeßen hatt er ganz und gar
 Des Ritters Lust und Leben.
 Er sucht sich seine Walstatt aus
 Bei Köln, der Stadt am Rheine,
 Dasselbst zu baun ein Gotteshaus,
 Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
 Er treibt es unermüdlich,
 Vollendet will er sehn das Werk,
 Sodann nur sterben friedlich.
 Schon sieht er, wie der Bogen springt,
 Der Chor an rechter Stelle;
 Und wenn des Thurmes Kunst gelingt,
 Ist fertig die Capelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
 Herr Reinold muß es büßen;
 Die Knechte waren arge Leut,
 Die leben ihren Lüsten;
 Der alte Ritter sich ihm regt
 Ob diesem faulen Wesen,
 Treulich mit Häuften er sie schlägt,
 Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdroßen seid,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwägen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wollust pflegen,
So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zum Frommen taugen.“

So treibt er fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann,
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indes die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten faßen,
Bereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen haßen.
Faulheit vor Allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält,
Die alte Lück entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut:
So sollt es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam ihn zu umklammern,
Bis endlich, da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn sie wie vom Donner Schlag
Berrückt in wildem Muthe.

Bauern des Weges fanden ihn,
 Die ihn sogleich erkannten;
 Erschrocken knien sie bei ihm hin,
 Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
 Mit Singen und Geläute,
 Die Fahne weht dem Zug voran
 Der schwarzen Trauerleute.
 Und in der schönen Fahne war
 Auf buntem Schmuckgefülde,
 In schwarzer Farbe, brennend klar,
 Ross Baiard abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,
 Den Helmbusch sieht man wehen
 Am Steine, der den Helden barg,
 Glöcklein und Stab daneben.
 Und nun, wo er erschlagen war,
 Auf dieser selben Stelle,
 Ward nun errichtet ein Altar;
 Man zeigt noch die Capelle.

Fr. Schlegel.

18. Bischof Anno.

Ht. Anno, Bischof Kölns, wo denkst du hin?
 Willst du der heiligen Stadt ihr Recht entziehen?
 „Sie hats verwirkt“, so sprach der strenge Mann,
 „Ich stumpf es, daß es nicht mehr schaden kann.
 „Das Horn der Kuh ist allzu spiz und scharf,
 Die übern Zaun den eignen Herren warf.
 „Mit Müh erstand ich von dem schweren Fall:
 Gebunden steht sie jetzt in meinem Stall.
 „Ein edles Ross bezwingt Gebiß und Zaum,
 Wie es sich bäumt und knirscht und spritzt den Schaum.

„Ich Salz der Erde, sollt ich werden dumm?
Den Baum, der keine Frucht trägt, hau ich um.“

So sprach der Bischof, und in Knechtsgestalt
Gehorcht ihm Köln durch Furcht und durch Gewalt.

Doch als er sich ward und zu sterben kam,
Ein heilger Engel seine Seele nahm,

Führt' ihn in einen königlichen Saal,
Von Perl und Gold die Wände nirgend kahl.

Da war Gefang und wonnigliches Spiel
Und aller Himmelsfreuden überviel.

Bischöfe saßen da in vollen Reihn,
Und jedem schien vom Haupt der Heilgenschein.

Da saß mit Petri Stabe St. Matern,
Der Jünger des Apostels unsers Herrn.

An Severin sah Kunibert empor
Und Hildebold, den Kaiser Karl erkor.

Bei Bischof Bruno, König Heinrichs Sohn,
Empfing St. Heribert den Himmelslohn.

St. Annos Vorfahr Herman saß zuletzt,
Und neben ihm ein Stuhl war unbesezt.

Wie freute sich St. Anno, das zu sehn!
Er sah den Stuhl zu seiner Ehre stehn.

Wie gerne saß' er bei der selgen Schar!
Den lieben Stuhl ergriff' er gern fürwahr;

Dazu nicht gönnten ihm die Fürsten Zug,
Weil vor der Brust er einen Flecken trug.

Auf stand der Herren Einer, hieß Arnald;
Als Bischof hat er einst zu Worms Gewalt.

Der nahm St. Anno freundlich bei der Hand,
Beiseit mit süßer Red er ihn bestand:

„Mann Gottes, tröste dich, und wiße nun
Noch diesen garstigen Fleck hinweg zu thun:

„Fürwahr, dir ist der ewge Stuhl bereit,
 Willkommen bist du uns in kurzer Zeit;
 „Doch hier verbleiben jezo kannst du nicht:
 Dir zeigte Christus darum dieß Gesicht,
 „Damit du sähest, wie lauter und wie rein
 Ein Herz, das er hier dulde, müße sein.
 „Geh und bedenke deiner Seele Heil:
 Welch herrlich Leben wird dir bald zu Theil!“
 Das fiel dem Bischof Anno schwer aufs Herz,
 Daß er sich sollte wenden Erdenwärts.
 Nicht um die Welt, wenn man ihn nicht verstieß,
 Entsagt' er jezt dem schönen Paradies.
 Als aus dem Schlaf St. Anno war erwacht,
 Was ihm zu thun blieb', hatt er bald erdacht.
 Den Kölnern schenkt' er wieder seine Huld,
 Und sprach sie los von schwerer Sünde Schuld.
 Er gab ihr Recht der heiligen Stadt zurück
 Und mehrt' es noch um manches wichtge Stück.
 Da war der schwarze Fleck hinweggethan
 Und wie ein Goldstern fuhr er himmelan.

⊠. ⊡.

19. Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
 Bevor das Fundament verschwindet,
 Euch Schwägern rühm ichs ins Gesicht,
 Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
 Gefaßt in Marmelsteine schießen.“
 Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
 Bevor ihr leiten mögt die Welle
 Die Straßen hin, in Stein gefaßt:
 Soll stehn vollendet was ich baue,
 Soll schwimmen in des Himmels Blaue
 Des Domes Schiff und Doppelmast.

„Erst dann, wie unter Moses Stabe,
 Wird euch des reichsten Quells Labe
 Entspringen aus dem Münsterflur;
 Der Quell entströmet nur den Händen,
 So diesen Gottesbau vollenden;
 Ihr kennt den Meister, hört den Schwur!“ —

Auf seinem Steine steht der Meister,
 Die Seinen ruft er, stellt und weist er,
 Das Pergament in fester Hand;
 Auf springt der Erde Felsenkammer,
 Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,
 Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
 Als Säulenwand ersteht es wieder,
 Das lebensreiche Samenkorn;
 Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
 Die Lilie steigt, es flammt die Rose
 Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst im Dach verwoben,
 Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
 Gen Himmel athmend, steigt der Chor;
 Wie mit Gesang hinangeschwungen,
 Wie im Gebet erstarrte Zungen
 Stehn tausend Blumenthürm empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
 Des Himmels lichtgemalte Räume,
 Die ewge Morgenröthe schon;
 Du darfst die Königin der Frauen
 Im Seraphinenranze schauen,
 An ihrer Brust den ewgen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister
 Vergebens forschend seine Geister,
 Die Stirne drückt der schwarze Wahn:
 Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
 Doch alle Nigen, Elbe schliefen:
 Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
 Des Stolzes lang gehaltne Klammer:
 „Geh hin, o Weib, ich beuge mich.“
 Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,
 In bleichem Gram die Hände ringend
 Zu der Beglückten Füßen sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
 In seine höchsten, tiefsten Sorgen
 Hat dich der Meister eingeweiht;
 Sein Name tönt im Psalmenruhme,
 Er baut ihn auf im Heiligthume:
 Nun, Schwester, übt Barmherzigkeit.“

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;
 Geschehe mir, was mag geschehen!
 Heb, Schwester, Knie und Augen hell:
 Der Stein, auf dem er einst gestanden,
 Das Pergament in seinen Händen,
 Im Flur des Thurmes, deckt den Quell.“ —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,
 So kommt er stolz zum Dom gegangen:
 „Heran! hier ist der Mosesstab!“
 Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
 Und lustig springt die reiche Quelle
 Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,
 Er singt mit feierlicher Stimme,
 In seiner Hand das Pergament:
 „Ich leg euch, Thürm, in Zauberbande!
 Hinunter Quell, verdürst im Sande!“
 So sang der Meister und verschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,
 Es starren zwei gebrochne Herzen
 Die Thürme noch vom Kölner Dom:
 Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,
 So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
 Und Geister hadern in dem Strom.

A. L. Follen.

20. Jost vom Bühl.

„Wenn Gott mit den Aposteln einst zu Gerichte sitzt
 Und in der Angststunde die Seele Trübsal schiwigt,
 Wenn meiner Sünden Schale dann tief und tiefer schwebt,
 Was werf ich in die andre, daß jene wieder sich hebt?“

So dacht in Köln ein Kaufherr mit Namen Jost vom Bühl,
 Der sorgenvoll sich wälzte bei Nacht auf seidnem Pfühl.
 „Die Sünden,“ schloß er endlich, „sind schwer, die ich beging;
 Doch großer Ankersteine Gewicht ist auch nicht gering.“

Da ging er hin und kaufte ein Schiff am andern Tag,
 Das mit den größten Duadern gefüllt im Hafen lag.
 Die Steine waren mächtig, wie man in Bell sie bricht
 Oder Niedermendig, sie fielen schwer ins Gewicht.

Die wurden gleich auf Karren gefrahnt, und mancher Gaul
 Davor gespannt — die zogen ihm aber allzufaul.
 Er ließ noch Vorspann nehmen: da gings vom Fleck zuletzt.
 „Wohin denn nun? wo werden die Blöcke niedergesetzt?“

„Vor St. Aposteln Kirche,“ rief er den Schürgern zu,
 „Da ladet ab und wendet hieher zurück im Nu:
 Ihr müßt noch öfter fahren, sonst leert ihr nicht das Schiff.“
 So thaten denn die Kärner, sie tanzten gern, wie er pfiß.

Da lagen nun die Blöcke vor St. Aposteln-Stift:
 Die Knönche stehn verwundert, der Dechant aber trifft
 Den Kaufmann auf dem Plaze, der just die Kärner lohnt.
 „Was soll uns,“ frug er diesen, „ein Geschenk so ungewohnt?“

Er sprach: „Ihr bauet wieder einmal, das bleibt nicht aus,
Dann braucht ihr solche Steine zum Fundament des Baus.“ —
„Wir bauen bald,“ sprach Jener, „hier seht ihr schon den Riß,
Da kommen solche Quadern uns sehr gelegen gewiß;

„Doch das Geschenk befremdet uns sehr, das ihr uns macht,
Hier werden solche Gaben gar selten dargebracht:
Was hat euch nur bewogen?“ Er sprach: „Ihr wüßtets gern;
Doch das ist mein Geheimniß, darauf verzichtet ihr Herrn.

„Noch hab ich einen Scrupel, den löst ihr mir vielleicht:
Seht, diese Bruchsteine sind von Gewicht nicht leicht.
Ihr dienet den Aposteln und wißt, wie stark sie sind:
Hebt Einer solchen Stein wohl, wenn er es ernstlich beginnt?“ —

„Das ist den Gottesboten,“ sprach Jener, „Kinderspiel;
Die ganze Kirchen heben, der Heiligen gibt es viel.
Die tragen sie mit Thürmen und Zinnen auf der Hand
Und werden nimmer müde; das ist hier Allen bekannt.“

Da sprachen auch die Knönche: „So ist es, sicherlich.“
„Der Auskunft,“ sprach der Kaufherr, „von Herzen freu ich mich.
Verbaut nur bald die Steine, zum Lohn begehr ich nichts:
Mir lohnen die Apostel am Tag des jüngsten Gerichts.“

R. F.



21. Richmuth von der Aducht.

Die alte Stadt von Köllen ist aller Welt bekannt,
Sie wird an vielen Stellen die heilige genannt.
Das Blut im Glaubensstreite hier manchem Held entrann,
Bis er nach seinem Leide die Marterkron gewann.

In grauen Zeiten lebte ein Mann da schlecht und recht,
Hochhin ins Alter strebte sein adelig Geschlecht.
Sein Haus und Thürmlein lagen am Neumarkt, wohlbekannt,
Wo hoch die Zinnen ragen, Apostelnstift genannt.

Vom Stamm der Aducht führte Herr Mengis Schild und Nam,
Sein Haus Richmodis zierte, die er zum Weibe nahm.
Sie lebten treu und friedlich mit Gott und mit der Stadt
Und schafften unermülich den Armen Rath und That.

Der Beiden treuer Liebe kein Kindlein war geschenkt,
 Drum sah man gram und trübe sie stäts in Traur versenkt.
 Wer soll in alten Tagen ihr Stab und Pfleger sein?
 Sie sind in Leid und Klagen dann allzusehr allein.

Drob grämte sich der Ritter gar sehr in stillem Schmerz;
 Es floß so schwer und bitter der Kummer in sein Herz!
 Richmodis aber sandte nur Seufzer zu dem Herrn,
 Und an Maria wandte sie sich so treu, so gern.

Da mochts ihr einst bedünken, als ob der Jungfrau Bild
 Ihr huldreich thäte winken und wunderlieb und mild:
 Als öffnet sie das Mündlein und ihre Augen zart,
 Und würd vom fernen Stündlein ihr etwas offenbart.

Ein Todtenköpfelein reichet Maria ihr mit Huld,
 Und Frau Richmodis schweiget und nimmt es in Geduld.
 Doch aus dem Schedel heben drei Rosen sich hervor,
 Aus deren Dufte schweben drei Englein sanft empor.

Richmodis sieht das Zeichen, doch dunkel ist der Sinn.
 Die Kräfte ihr entweichen, sie sinkt aufs Lager hin.
 Und stäts in süßen Träumen drei Rosen vor ihr blühn,
 Stäts wie aus Himmelsräumen sieht sie drei Englein ziehn.

Allein ihr ist so bange, das Herz wird ihr so schwer,
 Herr Mengis bleibt so lange, das kummert sie so sehr.
 Der saß im hohen Rathe, sein Lieb, das war so krank,
 Und als er endlich nahte, sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entsetzte, ihr Weh das Herz ihm brach,
 Ihr Lager er benezte mit Thränen Nacht und Tag.
 Er konnte nicht erfragen der Trauten Schmerz und Noth,
 Und schon nach dreien Tagen da war Frau Richmod todt.

Drob sank in Traur und Leiden der tiefbetrübte Mann,
 Wollt auch von hinnen scheiden, wollt mit der Lieben gan.
 Er zierte sie mit Golde und reichem Edelstein,
 Es sollte stäts die Holde ihm noch verbunden sein.

Auch ließ als Pfand der Treue er ihr den goldnen Ring,
Den sie in heilger Weihe als Braut dereinst empfing.
Den nahm von ihm die Gute hinunter in das Grab.
Er sprach in trübem Muth: „Sank ich auch bald hinab!“

Da lag in kühlem Grunde geziert so schön und reich
Zur mitternächtgen Stunde Frau Richmod starr und bleich,
Und stäts ihr noch in Träumen drei schöne Kösslein blühn,
Stäts wie aus Himmelsräumen sieht sie drei Englein ziehn.

Doch sie den Kösslein jaget: „Ihr blühet nicht für mich!“
Doch sie den Englein klaget: „Ihr zieht nicht her für mich!
Denn seht, ich muß hier weilen in tiefer dunkler Nacht,
Bis sich die Wolken theilen und neu der Morgen tagt.

„Schwebt auf, ihr süßen Düste, zu Gottes Mutter hin!
Schwebt auf in hohe Lüfte, ihr schönen Seraphin!
Maria, keine Rose, kein Englein sende mir,
Mir wird wohl nur zum Loos ein Todtenköpfelein hier.“ —

Und als sie so noch denket, vom Schummer sie erwacht
Und fühlt sich nun versenket in tiefe Grabesnacht:
„Maria, wird gerochen mein Kleinmuth allsofehr,“
Sprach sie, „so nimm“ — ein Pochen hört sie rings um sich her,

Das Grab, der Sarg sich lüften — „so nimm doch nun mich auf!“
Sprach; von den Todtengrüften eilt was in schnellem Lauf.
Der Todtengräber fliehet und läßt den reichen Schatz,
Um den er sich bemühet, angstvoll an seinem Platz;

Verläßt auch die Laterne zusamt und sein Geräth
In großer Furcht schon gerne, wie es da liegt und steht.
Frau Richmod sich erhebet, sieht nach dem Grab sich um,
Hört fern den Mann noch, hebet und dankt Gott still und stumm.

Und mit dem Lämpchen schleichet sie von dem Kirchhof fort,
In Graus und Frost erreicht sie ihres Hauses Pfort.
Sie pocht, so wie Gespenster, mit matten Händen an,
Bis endlich wird ein Fenster behutsam aufgethan.

Der Ritter wars. Der fragte: „Wer stört hier meine Ruh
In finst'rer Nacht?“ und machte das Fenster wieder zu.
Allein Richmodis pochte von Neuem mehr und mehr.
Die kalte Nachtlust mochte sie drücken allzusehr.

Der Ritter kehret wieder: „Könnt ihr in Nacht und Graus,
Mein Ehherr und Gebieter, mich schließen vor das Haus?
O traget doch Erbarmen, viellieber Hauswirth mein!
Gönnt der erstandnen Armen eur kleinstes Kämmerlein.“

So sagt die Frau. Der Ritter erschrickt ob dieser Mär,
Und spricht durchs Fenstergitter: „Mein Lieb kehrt nimmermehr!
Ist's gleich auch ihre Stimme, ist's doch nur ein Gesicht!“
Zu wehren Gottes Grimme er De profundis spricht.

Allein Richmodis weinet, hüllt sich ins Todeskleid,
Fleht, daß ihr nun erscheinet der Herr in ihrem Leid.
„So mögen denn zum Zeichen erst meine Rosse nun
Hinauf zum Boden steigen statt in dem Stall zu ruhn!“

Sagt er. Und Gottes Güte viel Wunderding vermag,
Zu frein ein fromm Gemüthe aus schwerer Pein und Nag
Herr Mengis hört die Gäule, wie sie mit schwerem Gang
Zum Söller ziehn in Eile schon seiner Stub entlang.

Da greift ihn Furcht und Schauer, er rennt zu seinem Weib;
Die stand an feuchte Mauer gelehnt den müden Leib.
Er weinte, fleht' und faßte sie küßend in den Arm,
Trug schnell dann die Erblaßte zum Bette sanft und warm.

Herr Mengis, seine Mägde und Diener hochehrent,
Ein jeder ihrer pflegte in Lust und Herzlichkeit.
Da ward von allen Seiten viel Treu und Lieb geübt:
Gott kann zur Freude leiten, wen er zuvor betrübt.

Auch ward in wenig Tagen Frau Richmod ganz gesund,
Und nach so vielen Klagen ward jung die Hochzeitstund.
Oft schien noch die Geschichte der Frau und ihrem Mann,
Als hätt sie ein Gesichte getäuscht in Trug und Wahn.

Auch scholl zu jedem Ohre alsbald die Wundermär,
 Und zu des Hauses Thore drängt bunt die Menge her.
 Und traun! da sehn die Pferde vom Söller stumm und starr
 Hinunter auf die Erde und sehn noch manches Jahr.

Richmodis aber spinnet still in dem Kämmerlein
 Und lacht nie mehr und sinnet dem Herrn zu Dank zu sein.
 Sie weihtet manche Gabe Maria und dem Kind,
 Die selbst im tiefsten Grabe ihr hold gewesen sind.

Und wie drei Röslein schweben zu ihr drei Kindlein hin,
 Die als drei Englein leben und für den Himmel blühn.
 So ward am End erfüllet Richmodis heiß Begehr,
 In ihrem Herzen quillet stäts Gottes Lob und Ehr.

Sie wob ein schön Gebilde mit eigner zarter Hand,
 Das sie dann fromm und milde zu ihrer Kirche sandt'.
 Da war es lang zu sehen, es hing zur Fastenzeit
 Im Chore von den Höhen in Pracht und Künstlichkeit.

Maria und die Jünger sah man am Kreuze stehn,
 Wie sie zum starken Ringer fürs Heil der Menschheit flehn.
 Am Kreuze liegt der Schedel, auf dem die Rosen blühn;
 Und rechts und links hochedel die Rittersleute knien.

Und aus den Rosen heben drei Englein sich empor,
 Die zu dem Heiland schweben in wundersüßem Chor.
 So hat uns zum Gedächtniß Richmod das Tuch gestickt
 Und es dann zum Vermächtniß in jenes Stift geschickt.

Lang stöhnt' es auf dem Grabe, das nun das Paar vereint,
 So schauerlich als habe das Leichentuch geweint.
 Allein den frommen Beiden gab Gott auf seinem Thron
 Nach ihren vielen Leiden der treuen Liebe Lohn.

E. v. Grootte.



22. Das Kreuz in St. Marien zum Capitol.

In der heiligen Stadt am Rhein hängt ein alterthümlich Kreuz,
In der Nacht giebt's lichten Schein, Tröstung manchem Armen heutz.
Aus der Wand hervorgesprossen, wie die alte Kunde sagt,
Ist es schwarz ins Holz geschossen, das zu rühren keiner wagt.

Christus traurig niederblickt, tief das Haupt in Schmerz gesenkt,
Wer ihn ansieht, der erschrickt, wenn er seiner Schuld gedenkt.
Beugt er doch sich ob den Sünden dieser lasterhaften Welt,
Wie sein Spruch einst wird verkünden, wenn das All in Staub zerfällt.

Weit die Arm am Kreuzesstamm breitet er, wie Gnade flehend,
Weil auf sich die Schuld er nahm, liebeich nach den Kindern sehnd.
Doch stäts neue Sünden mehren seine, des Erbarmers, Last,
Lasten drücken und beschweren ihm das Haupt zur Erde fast.

Und wenn müd er sich einmal ganz bis auf den Boden neigt,
Reif ist dann die Saat im Thal, die aus Todtengräbern steigt.
Und bei der Posaunen Schalle öffnet sich der Grüste Schooß,
Legt die Thaten, Thäter alle vor dem ewgen Richter bloß.

Wird der Herr dann zum Gerichte kommen mit der schweren Last,
Ruft der Sünder: O vernichte, Herr, die du gebildet hast!
Fallet über mich, ihr Berge! ewge Nacht, bedecke mich,
Daß ich mich vor ihm verberge; denn sein Zorn ist fürchterlich! —

Nahm ein Maler einst sich vor abzusein das heilge Kreuz;
Doch das Aug umzog ein Flor, und den Kecken bald gereutz.
Denn die freche Hand verdorrte, löste sich und fiel herab,
Wahnsinn wurden That und Worte, und er sank ins frühe Grab.

J. Kreuzer.



23. St. Herman Joseph.

Kinderunschuld, Gottesstaube, heilger Engel Spielgenoß,
Dir ist stäts der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld, Himmelsblume, die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Haide, die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Herman Joseph, in die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien der Zukunft Klarheit dämmernd schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben, wenn der Morgen graut empor,

Gleich der silberklaren Quelle, die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch aus Christi Lehre hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe schönster Schmuck der Weisheit find.

Hörte von dem Gotteslamme, das für die am Kreuze starb,
Die ans Kreuz die Liebe schlugen, die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume fällt der Sonne erster Stral:

Also ward von dieser Lehre hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule, eilt' er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Mutter Gottes und dem Jesuskind zu knien.

Betend blickt er dort zur Mutter und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen, ladets ein zum Kinderspiel.

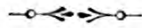
Lange trieb es so der Knabe, wie ein Engel fromm und rein,
Als der Frohe froher einstens eilte in die Kirch hinein.

Einen Apfel in der Rechten, kniet er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel, und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte jeder lachen ob so heilger Unschuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel, bittet sie gar ernst und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er also flehet vor dem Bild von hartem Erz,
 Laut erklang's im Himmel wieder, rührte tief der Jungfrau Herz.
 Freundlich blickt sie auf den Knaben, und das starre kalte Bild
 Nimmt des Kindes fromme Gabe, lächelt hold und dankt ihm mild.
 Und es hat die Gnadenreiche freundlich stäts auf ihn geblickt,
 Große Gnade dem verliehen, der so hoch ihr Herz entzückt.
 Kinderunschuld, Gottestaube, heilger Engel Spielgenosß,
 Dir ist stäts der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß.
 G. Görres.



24. Das Bild in der Marien-Ablasß-Capelle.

Zu Köln ein junger Maler war
 Marien fromm ergeben,
 Er sah die Benedeite klar
 Vor seinen Sinnen schweben.
 Wenn er vertrauend aufgeblickt,
 Hat sie ihm freundlich oft genickt
 Und mild Gehör gegeben.

Da dacht er sie aus Dankbarkeit
 An eine Wand zu malen,
 Wie er sie sah in Lieblichkeit
 Als Magd und Mutter stralen:
 So möcht ihr jeder gläubige Christ,
 Der sah wie schön und gut sie ist,
 Den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag
 An ihren selgen Zügen,
 Doch was ihm klar im Busen lag
 Will sich der Hand nicht fügen.
 Und wie er bildet, sinnt und schafft,
 Ausbietend alle Kunst und Kraft,
 Es kann ihm nicht genügen.

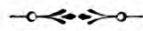
Ermüdet schläft er endlich ein
 Vor dem entworfenen Bilde;
 Da schwebt ein Engelspaar herein:
 Was führt es wohl im Schilde?
 Es lächelt schalkhaft, nimmt gewandt
 Palett und Pinsel von der Hand
 Dem von der Künstlergilde.

Schon malt der Eine rüstig zu,
 Der Andre will nicht schweigen:
 „Viel besser mach ich das als du:
 Gib her, ich will dir zeigen.“
 So lösen sie einander ab,
 Bis sich das Bild zu schauen gab,
 Dem wir noch heut uns neigen.

Als sie den Jüngling nun geweckt,
 Noch lauschen sie verstohlen:
 Er blickt empor, erstaunt, erschreckt
 Und kann sich kaum erholen.
 Das Bild ist fertig, Zug um Zug,
 Wie er es längst im Sinne trug,
 Vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden sie ihn freundlich an,
 Den fast ihr Lichtglanz blendet:
 „Die Mutter Gottes, junger Mann,
 Hat uns zu dir gesendet.
 Das Bild ist dein, du hast's gedacht:
 Was wir an deiner Statt vollbracht,
 Ist alles dir entwendet.“

8. 8.



25. Wilhelm von Holland.

„**U** wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühen!
 Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
 Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit
 Und fände die Hütte und fände die rosige Maid.“

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort,
 Er zog nach Köln im eisigen Winter fort:
 Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Tross:
 Er ritt still träumend dazwischen auf prächtigem Ross.

Bald grüßte die heilige Stadt am brausenden Fluß,
 Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruß!
 Er zieht in die wogenden Straßen durchs dunkle Thor,
 Laut jauchzet das Volk: kaum klingt es dem Träumer ins Ohr.

Und freudig empfängt ihn der warme, glänzende Saal,
 Kronleuchter schimmern, gespiegelt viel tausend Mal,
 Stolz rauscht die Musik durch des Raumes üppigen Glanz,
 Und ringsum windet und bindet sich reizend der Tanz.

Es glühet und blühet der Mädchen holdselige Schar,
 Im Reigen umringt und umschlingt ihn manch liebliches Paar;
 Sie kommen und gehen, lächelnd in kosigem Spiel,
 Sie singen der Lieder, sie bringen der Blumen ihm viel.

Die Ritter nahen in der Waffen blinkendem Stral,
 Sie heben kredenzend den schäumenden, goldnen Pokal,
 Sie preisen und rühmen; doch ihm ist Alles zur Last,
 Er spricht erinnerungsfüchtig, der fürstliche Gast:

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühen!
 Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
 Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit —“
 Da spricht ins Wort ihm ein Greis: „Der Lenz ist nicht weit.“

Albertus Magnus ist es, er faßt ihm die Hand,
 Tief glühet sein Blick, weiß wacket ihm Haar und Gewand,
 Er will durch wechselnder Bilder zaubrische Lust
 Befreien des Fürsten gedankenverdüsterte Brust.

So zieht er den Reiß, so spricht er ein flüsterndes Wort,
 Er schlägt mit dem Stab: da wandelt sich plötzlich der Ort,
 Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert sein Fest,
 Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der West.

Aus zackigen Bergen ergießt sich der Ströme Lauf,
Die Brunnen rauschen aus Felsen kühllich herauf,
Bunt grünen Wälder und Wiesen und Fluren umher,
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.

Dazwischen erhebt sich der Städte bethürmte Pracht,
Mit Bannern halten die Burgen auf Bergen Wacht,
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenstral,
Die Heerdenglocken ertönen im dustigen Thal.

Still zieht durch den klingenden Frühling der fürstliche Held,
Ihn grüßt in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,
Er zieht nach der Haide und schwindet im Waldesraum;
Da fliehet das Bild und des Lenzes goldener Traum.

Und wieder umrauscht ihn im Saal die glänzende Pracht,
Er hat nicht der Schar, nicht des mächtigen Zauberers Acht:
Denn Tänze, Musik und Tänze sind ihm zur Last,
Er bleibt traumselig und spricht, der fürstliche Gast:

„Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blühen,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gab dem blumigen Frühling ein einsam Geleit;
Doch fehlte die Hütte, es fehlte die rosige Maid“

Wolfgang Müller.



26. Der Löwenkampf am Dom zu Köln.

Zu Köln am Domhof saßen
Die würdigen Herrn vom Stift,
Verdroßen über die Maßen
Vor lauter Gall und Gift.
Es mocht auch keiner dreister
Auf sie zu sprechen sein,
Als Grijn, der Bürgermeister
Der reichsgetreusten Stadt am Rhein.

Der wahrte jedem Bürger
 Sein wohlverbrieftes Recht,
 Daß auch der ärmste Schürger
 Nicht würd ein Pfaffenknecht;
 Deß boßten sich am Meisten
 Ein Knüch und ein Kaplan,
 Die hätten dem überdreisten
 Doch gar zu gern ein Leids gethan.

Am Domhof lag im Zwinger
 Ein Löwe grauenhaft,
 Dem kein Athlet und Ringer
 Gewachsen war an Kraft.
 Den plagten sie mit Fasten
 Und luden dann gleichnerisch
 Den Mann, den bestgehaßten,
 Auf guten Imbiß ein zu Tisch.

Der hats wohl angenommen,
 Und als er dort erschien,
 Da hieß es: Schön willkommen
 Seid Ihr, Herr Herman Grijn!
 Doch als er stand im Saale —
 Sie ließen ihn just allein —
 Da brach mit einem Male
 Das Löwenungethüm herein.

„Hal Bin ich so zu Gaste
 Geladen an diesen Heerd?“
 Er riefß voll Zorn und faßte
 Sein doppelschneidges Schwert.
 „Komm her, Gesell! Maskiere
 Dich auch, da mans erlaubt!“
 Er riefß und warf dem Thiere
 Den seidnen Mantel übers Haupt.

Oh noch der Leu begriffen
 Den kölnischen Maskenscherz,
 Da fuhr ihm scharfgeschliffen
 Der Stahl ins wilde Herz.

Er sank mit Wuthgebrülle,
 Getroffen auf den Tod;
 Da lag, mit seidner Hülle
 Bedeckt, das arge Gastgebot.

Und als nun tief erschrocken
 Das Pfaffenpaar erschien, —
 „Ihr hofftet zu frohlocken,“
 So sprach Herr Herman Grijn;
 „Ihr hattet mich dem Leuen
 Zum Imbiß zugebacht;
 Das wird Euch schwer gereuen,
 Ihr sollt noch sterben diese Nacht.“

Da half kein Drohn und Bitten,
 Bald war der Spruch gethan,
 Den Henkertod erlitten
 Der Knüch und der Kaplan,
 Am Rathhaus sieht man heuer
 Gemeißelt noch in Stein
 Das Löwenabenteuer:
 Zur Lehre solls dem Enkel sein.

So geht die kölnische Sage
 Vom Löwenkampf am Dom;
 Drum gilt noch heut zu Tage
 Das Wort am deutschen Strom:
 „Ob süß es fall' ob sauer,
 Es sei dir Beides gleich;
 Halt fest, du kölnischer Bauer,
 Halt fest am Kaiser und am Reich!“

Herman Grieben.



27. Ein Kölner Meister

zu Ende des XIV. Jahrhunderts.

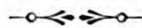
(Nach Ghiberti.)

Du hast, Ghiberti, scharf und streng und richtig
 Beurtheilt meine Kunst und mich gelobt;
 Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig.
 Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,
 Von meines Meisters Kunst zu Köln am Rheine
 Den höchsten, seltensten Genuß gelobt.
 Blick her! du glühest wie von jungem Weine:
 Worauf dein Auge fällt, ein Meisterstück!
 Du jauchzest, und du siehst, daß ich weine.
 Entschwundene Tage ruft mir dieß zurück,
 Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,
 Der liebend mich und lehrend war mein Glück.
 Auf diesem Bruchstück hier, der blonde Knabe,
 Der von der Stirne sich die Locken streicht,
 Der bin ich, wie ich einst gedient ihm habe.
 Er hat mir treu die Führerhand gereicht,
 Ich wurde stark in seinem milden Strale;
 Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.
 Die griechischen Meister sind dir Ideale:
 Sei selbst du zwischen ihm und ihnen Richter:
 Auf welche Seite neiget sich die Schale?
 Sieh, wie er hochgelehrt und doch mit schlichter
 Natürlichkeit das Nackte hier gestaltet,
 Und hier die hohe Schönheit der Gesichter.
 Die Kunst bewundre, die er hier entfaltet,
 Die Zierlichkeit der Arbeit, die Vollendung:
 Und dieser Miß! da hat wohl Gott gewaltet.
 Das Werk bestimmte seines Schicksals Wendung,
 Es sollt ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen
 Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.

Ich muß vom frommen Meister mehr dir sagen;
 Wie lieblich er in seiner Kunst erscheint,
 War selbst er liebenswerth in seinen Tagen.
 Anjou, der mit der Kunst es gut gemeint,
 Hat ihn geehret vor den Meistern allen,
 Die huldreich er an seinen Hof vereint.
 Für Anjou hat der Meister den Metallen
 Das Siegel seines Geistes eingedrückt
 Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;
 Auch seinen Schenktisch hat er ihm geschmückt,
 Geschmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,
 Die jedes Kunstverfahnen Blick entzückt.
 Da wollte denn der Fürst in seiner Milde,
 Daß noch aus lauterem Golde, sonder Gleichen,
 Sein Meisterstück er, eine Tafel, bilde;
 Versehen sollt er die mit seinem Zeichen,
 Auf daß die Nachwelt seinen Ruhm erfahre
 Und staunend ihm den Lorbeer möge reichen.
 Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre;
 Am Werke selbst hat meines Meisters Hand
 Gehämmert und gefeilt drei volle Jahre.
 Und wie er fertig war, wie ers gesandt
 Dem guten Fürsten, welcher es bestellt,
 Da hatte sich das Glück von dem gewandt.
 Die Feindschaft weißt du, die sich eingestellt
 Verderblich zwischen ihm und Lanzelote
 Und aufgereget eine halbe Welt;
 Da kam zum Meister ein betrübter Bote:
 Einschmelzen hatt er jene Tafel laßen,
 Weil ihm kein Geld, kein schnödes, zu Gebote.
 Da sahn den guten Meister wir erblassen,
 Erschrocken schweigen eine lange Zeit
 Und krampfhaft nach dem wunden Herzen saßen.
 Dann, niederkniend in Unterwürfigkeit,
 Sprach er und hob die Arme himmelwärts:
 Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!
 Am irdischen Abglanz hing mein thöricht Herz,
 An dem vergänglichen des ewgen Lichtes:
 Nun faßt um Eitles mich ein eitler Schmerz!

O Herr, was falsch und eitel war, vernicht es!
 In meinem Busen dienen dir und büßen,
 Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.
 So stand er auf und sah uns an mit süßen,
 Behmüthgen Blicken, schritt sodann hinaus,
 Rückschauend nur noch einmal uns zu grüßen.
 Und in die Berge, in der Wildnißs Graus
 Trug weltverlassend ihn sein Fuß, zu bauen
 Einsiedlerisch Capell und niedres Haus.
 Da mocht er Unvergänglichem vertrauen
 Und suchen, klaren Auges, reines Licht,
 Vermeidend in das Nebelthal zu schauen.
 Wie fromm er war, ein Frömmeler war er nicht;
 Oft suchten wir ihn auf, er sah uns gerne
 Und gab uns lächelnd Rath und Unterricht.
 Er liebte noch die Künste wie die Sterne
 Und seine lieben Schüler und Genossen;
 Er hielt sein Herz nur von dem Schlechten ferne.
 Einst fanden wir wie schlummernd hingegoßen
 Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;
 Sein altermüdes Auge war geschlossen.
 Wir weinten, als wir ihn zur Ruh gelegt.

A. von Chamisso.



28. Das Heinzelmännchen.

Wie war zu Köln es doch vordem
 Mit Heinzelmännchen so bequem!
 Denn war man faul . . . man legte sich
 Hin auf die Bank und pflegte sich:
 Da kamen bei Nacht Ehe mans gedacht
 Die Männlein und schwärmten Und klappten und lärmten
 Und rupften Und zupften
 Und hüpfen und trabten Und puzten und schabten,
 Und eh ein Faulpelz noch erwacht,
 War all sein Tagewerk bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
 Hin auf die Spähn und reckten sich.
 Indessen kam die Geisterschar
 Und sah was da zu zimmern war:
 Nahm Meißel und Beil Und die Säg in Eil:
 Sie sägten und stachen Und hieben und brachen,
 Berappten Und kappten,
 Bisierten wie Falken Und setzten die Balken:
 Oh sichs der Zimmermann versah,
 Klapp stand das ganze Haus schon fertig da.

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
 Die Heinzelmännchen backten Brot.
 Die faulen Burschen legten sich,
 Die Heinzelmännchen regten sich —
 Und ächzten daher Mit den Säcken schwer:
 Und kneteten tüchtig Und wogen es richtig,
 Und hoben Und schoben
 Und setzten und backten Und klopften und hackten.
 Die Burschen schnarchten noch im Chor:
 Da rückte schon das Brot, das neue, vor.

Beim Fleischer ging es just so zu:
 Gesell und Bursche lag in Ruh.
 Indessen kamen die Männlein her
 Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
 Das ging so geschwind Wie die Mühl im Wind:
 Die klappten mit Beilen, Die schnitzten an Speilen,
 Die spülten, Die wühlten,
 Und mengten und mischten Und stopften und wischten.
 That der Gesell die Augen auf —
 Wapp! hing die Wurst da schon zum Ausverkauf.

Beim Schenken war es so: es trank
 Der Küfer bis er nieder sank;
 Am hohlen Faße schloß er ein.
 Die Männlein sorgten um den Wein
 Und schwefelten fein Alle Fässer ein,
 Und rollten und hoben Mit Winden und Kloben

Und schwenkten Und senkten
 Und goßen und panschten Und mengten und manschten.
 Und eh der Kaiser noch erwacht,
 War schon der Wein geschönt und fein gemacht.

Einst hatt ein Schneider große Pein:
 Der Staatsrock sollte fertig sein;
 Warf hin das Zeug und legte sich
 Hin auf das Ohr und pflegte sich.
 Da schlüpfen sie frisch In den Schneidertisch
 Und schnitten und rücten Und nähen und stücten
 Und faßten Und paßten
 Und strichen und gucten Und zupften und ructen,
 Und eh mein Schneiderlein erwacht,
 War Bürgermeister's Rock bereits gemacht.

Neugierig war des Schneiders Weib
 Und macht sich diesen Zeitvertreib:
 Streut Erbsen hin; die andre Nacht
 Die Heitzelmännchen kommen jacht.
 Eins fährt nun aus, Schlägt hin im Haus;
 Die gleiten von Stufen Und plumpen in Rufen;
 Die fallen Mit Schallen,
 Die lärmen mit Schreien Und vermaledeien.
 Sie springt hinunter auf den Schall
 Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden All!

O weh, nun sind sie alle fort,
 Und keines ist mehr hier am Ort!
 Man kann nicht mehr wie sonst ruhn,
 Man muß nun Alles selber thun!
 Ein Jeder muß fein Selbst fleißig sein
 Und kragen und schaben Und rennen und traben
 Und schniegeln Und biegeeln
 Und klopfen und hacken Und kochen und backen.
 Ach, daß es noch wie vormal's wär!
 Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her.

August Kopisch.

29. Jan un Griet.

Als Probe kölnischer Mundart.

Do Köln em ahlen Kämpchens-Hof
Wunt ens nä Boersmann,
Dä hat en Mäd, de nannt sich Griet,
Nä Knäch, dä nannt sich Jan.

Dat Griet, dat wohr en fresche Mäd,
Grat we vun Milch un Bloot,
Dä Jan, dat wohr nä starke Boorich,
Dem Griet vun Häzen good.

Ens säht hä: „Sag,“ esu säht hä:
„Sag Griet, ben ich deer räch?
Nemm mich zom Mann, do bes en Mäd,
Un ich, ich ben nä Knäch.“

Do säht it: „„Jan, du bes nä Knäch,
Und ich en schöne Mäd:
Ich well nä däft'gen Halsen han
Med Des un Köh un Päd.““

Un als dä Jan dä Kall gehoot,
Do troef hä en dä Kreeg,
Schlog immer düchtig en dä Feind,
Holf wennen männen Seeg.

We widder hä no Köllen kom,
Sos hä op stolzem Päd,
Dä Jan dä wohr no Feldmarschall,
Dä große Jan vun W äht*).

*) Jan von Werth.

We widder en de Pöz hä kom,
 Soß en der Pöz dat Griet,
 It soß vör einem Appelkrom,
 Wo it Kruschteien briet.

Un als dä Jan dat Griet dät fin,
 Leht stell sing Päd hä stonn,
 Un größten it un säht zo im:
 „Griet! wer et hät gedonn!“

Un als dat Griet dä Jan dät fin
 Su blänfig usgeroß,
 Do größt it in un säht zo im:
 „„Jo! wär et hät gewoß!““

Ehr köliche Mädchen, merf üch dat,
 Un fit mer nit so friet,
 Gar mäncher hät et leid gedonn,
 Dat leht vum Jan un Griet.

Carl am Rhein.



30. Das Schachspiel.

Der dritte der Ottonen war erst drei Winter alt,
 Da trug er schon der Kronen und Ehren mannigfalt.

Hieß König deutschen Landen, Schirmherr der Christenheit,
 Viel edle Völker standen um seinen Thron gereiht.

Beim Spiel mit Pfalzgraf Ezzo, ein Knabe früh gereift,
 Beim Schachspiel spricht er jezo, eh er zum Zuge greift:

„Drei Spiele laß uns spielen, seit Monden spiel ich sie,
 Und spielte schon mit Vielen und traf den Meister nie.

„Kannst du mich dreimal schlagen, gewinnen Spiel um Spiel,
 Will ich dir nichts versagen, und wär es noch so viel.

„Das liebste Pfand erdenke, wonach das Herz dir ringt,
 Wie gern ich dir es schenke, wenn mich dein Spiel bezwingt!“

Da schlug das Herz dem Grafen, er wußt ein liebes Pfand,
Gar selten ließ ihn schlafen, daß es so hoch ihm stand.

Herrn Otto saß zu Essen sein Schwesterlein Mathild,
Die konnt er nicht vergeßen, noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er als ein geringer Graf
Die edle Königstochter, das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern, denn Hoffnung ist genug:
Der König schiebt zwei Bauern voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde hervor die Königin.

Er hätte gern geblutet für sie im Schlachtensturm,
Da raubt' er unvermuthet dem König seinen Thurm:

Für sie dem kühnsten Rauser sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Laufer und rückt' ihm scharf ins Feld:

Für sie im tiefsten Zwinger erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer und bot ihm Schach auf Schach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen, geziemt es wohl dem Mann?
Der König sieht betroffen, daß er nicht weiter kann.

„So wär ein Spiel gewonnen, doch ach, drei Spiele sind
Bedungen, unbesonnen ist Otto nicht, das Kind.

„Er ließ mich eins gewinnen und schon gewann ich zwei,
Bald aber werd ich innen, daß er der Stärkere sei.“

Da dacht er an Mathilde: das Mädchen spielte mit,
Er sah in jedem Bilde sein Lieb, um das er stritt.

Sie focht auf seiner Seite und rieth ihm klug und schlau,
Bis er zuletzt im Streite gewann die schönste Frau.

„Nun hast du mich geschlagen, dreimal, und Spiel um Spiel,
Ich darf dir nichts versagen, und wär es noch so viel.

„So wähle denn und nenne wonach das Herz dir rang,
Das liebste Pfand bekenne: wie zauderst du so lang?“ —

„Ich trau es nicht zu nennen, es ist ein theurer Preis,
Die Lippen zittern, brennen, mich schauderts kalt und heiß.

„Daß ich verwegen zielte, Herr, kannst du mir verzeihn?
Das Pfand, um das ich spielte, sie wars, die Schwester dein.

„Im Kloster dort zu Essen einst sah ich sie, Mathild,
Und ewig unvergeßen ist mir das liebe Bild.

„Wenn nicht die Blicke trogen, die mir so viel gesagt,
So ist auch mir gewogen die kaiserliche Magd.“

Herr Otto sprach: „Ich lerne von dir, aus Spiel wird Ernst,
Drum, Ezzo, seh ich gerne, daß du von mir auch lernst.

„Es heißt, ein Wort ein Siegel, zumal aus Königsmund:
Du aller Ritter Spiegel, ist dir der Spruch nicht kund?

„Viel ist's, was wir dir schulden, nicht heut erst, lange schon,
Du mußt dich gedulden, nun endlich reift der Lohn.

„Weißt du doch, wo sie wohnt: so hole dir die Braut,
Verschwiegner Minne lohnet sie künftig frei und laut.

„Doch höre, vor der Ruhme Aebtissin hüte dich,
Sie läßt nicht gern die Blume: was gilt's, sie weigert sich?

„Doch muß dich das nicht irren, du hast ja unser Wort:
Kannst du das Täubchen firren, frisch, Habicht, führ es fort.“

Da spornt' er seinen Braunen und ließ ihm selten Ruh:

„Das Glück hat Rosenlaunen, es lacht mir Rosen zu.“

Vor eines Klosters Pforte dräut' er dem Pförtner schwer:

„Nun ruft zu einem Worte mir die Aebtissin her.“

Da kam St. Adelsheide, mit ihr das Mägdelein:

„Euch Frauen lad ich beide zu einer Hochzeit ein.“ —

„Ist er auch hohen Standes, und die ihm wird getraut?“

„Ein Pfalzgraf dieses Landes, Mathilde heißt die Braut.“ —

„Wo denkt ihr hin? Bewahre! die kaiserliche Maid,

Sie zählt erst vierzehn Jahre und ist dem Herrn geweiht.

„Wer hat euch das gerathen, so hoch hinauf zu schaun?

Dem reichet Hack und Spaten und heißt ihn Weißkohl baun.

„Wird dieser Stab erblühen von dürrem Maulbeerholz,

Dann fruchten eure Mühen um dieses Fräulein stolz.“ —

„Gebt mir den Stab! Nur Wahres spricht einer Heiligen Mund,
Der Krummstab offenbar es, ich pflanz ihn in den Grund.

„Bald wird er Blüthen regnen und wiegen süße Frucht,
So woll auch Gott uns segnen mit lieber Kleinen Zucht.

„Noch von dem Hochzeitsfeste verneht, zu dem ich lud,
Brauweiler heißt die Beste, wo Lieb bei Liebe ruht.

„Der König hats befohlen, auch sprach die Kaiserin:
Geh dir die Braut nur holen, du bist nach meinem Sinn.

„Die mir nun Glauben schenket, die schwingt sich auf mein Pferd,
Und die mich Lugs verdenket, wird morgen wohl befehrt.“

Da glaubt ihm gern die Junge und schwang sich freudig auf,
Mit manchem hohen Sprunge entstob das Roß im Lauf.

Zu Brauweiler klangen die Glocken hell und klar,
Da wurde schön empfangen und schön vermählt das Paar.

Als zu des Altars Stufen sie traten nach dem Brauch,
Da hatte man berufen die Frau Nebtiffin auch.

„Laß uns den Stab nun pflanzen der heiligen Adelheid,
Und einen Reigen tanzen, damit er frisch gedeiht.“

Sie schwangen sich behende wohl um den Stab im Kreiß:
Da trieb am untern Ende hervor ein grünes Reiß.

Bald sah man Blüten regnen, sich wiegen süße Frucht;
So wollt auch Gott sie segnen mit lieber Kinder Zucht.

Im Brauweiler Garten noch grünt der Maulbeerbaum,
Des Baumes soll man warten, geheiligt ist der Raum.

Nie wird er ganz verdorren; einst trocknete der Stamm,
Da küßte bei dem Knorren sich Braut und Bräutigam:

Gleich hat es in den Sproßen der Wurzel sich geregt,
Ein Baum ist aufgeschossen, der wieder Früchte trägt.

Es rauscht in seinen Zweigen und flüstert Liebeslust,
Und hehre Schauer steigen empor in jeder Brust.

Was unter seinem Laube gelobt ein liebend Paar,
Vertraue, Freund, und glaube, dereinst noch wird es wahr.

31. Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Ginst sah man Köln sich zweien um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien mißbellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde zu Achen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde sein Ross bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide wie er da ging und stand,
So stob er durch die Haide und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde, schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glücklein helle ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Capelle das Ross an einen Baum,

Trat ein dem Herrn zu danken, und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken Goldgulden dem Altar.

„Freund“, sprach der Pfaffe bieder, mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder, man opfert hier kein Gold.“

Er wähnt', es sei zum Spotte so große Gift geschehn:
„Das Goldstück gab ich Gotte.“ — Das wollt er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen, daß ihr ein Jäger seid:
Dieß Meßbuch, im Vertrauen, bedarf ein neues Kleid.“

„So ihr ein Wild erjaget, ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertragen — nach Gold ist uns nicht weh.“

Wohl wunderte den Kaiser der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser, nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten, da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten, ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden, der Andre noch viel mehr;
Er hieß sie sich gedulden: „Doch schickt die Sackel her.“

Da ließ er bald berufen den Clerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen stand mancher Candidat.

Der Karl hub an zu sprechen: „Man gab mir Geld und Gut
Und wollte mich bestechen um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden, der Andre tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet, kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet, die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden gönnt ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden, nur einen heut gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle, er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldcapelle verweilt er, holt ihn ein.“

Das Pfäfflein sah erstaunet, was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohl gelaunet half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen, ließ Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen das edle Hermelin.“

R. F.



32. Der Bürgelwald.

Du Land der Unterfranken, du hügelreiche Flur,
Wie schön an Deutschlands Schranken durchströmet dich die Ruhr,
Wo, nah den welschen Zungen und welscher Weise fern,
Auch mein Geschlecht entsprungen, — dich, Land, besing ich gern!
Du hegest auch die Elle und ihrer Wiesen Bunt,
Bei Düren ihre Quelle, bei Jülich ihren Mund.

In Weiler, seinem Gute, kam Karl, der Kaiser, an,
Der theur mit Frankenblute der Sachsen Land gewann.
Er übte nach dem Streite im Winteraufenthalt
Mit edelm Heergeleite die Jagd im Bürgelwald.
Und wißet, wem vor Allen der große Kaiser hold:
Dem besten der Vasallen, dem Säng' Arnold.

Ihm ward auf weiten Reisen der Lüne Kunst bekannt,
Ihn lehrte alte Weisen das alte Griechenland;

Er rief des Friedens Kühle in jede kranke Brust
 Und himmlische Gefühle der Liebe und der Lust.
 Des frommen Helden Seele, bewegt und sorgenvoll,
 Genas von Leid und Fehle, wenn Arnolds Lied erscholl.

Er dankte reiche Gaben des reichen Königs Gunst,
 Doch Leidende zu laben, verwandt' er seine Kunst;
 Der Brüder Glück zu mehren beglückte seinen Muth,
 Nur fremder Noth zu wehren besaß er eignes Gut.
 Man hörte Arnold preisen im ganzen Frankenland,
 Den Armen, Wittwen, Waisen zu Hülf und Trost gesandt.

Als in des Hornungs Tagen die Jagd im Walde war, —
 Es sind nach treuen Sagen nun mehr, als tausend Jahr' —
 Da sah auch ihn man reiten als wackern Jagdgenosß;
 Er rührte sanft die Saiten und scharf das Wurfgeschosß.
 Und täglich lud zum Male den frohen Jagdverein
 In seines Hofes Saale der Herr des Hofes ein.

Doch eines Tags, da Alle dem Male schon genast,
 Und aus des Saales Halle ein schmucker Knappe trat,
 Dem sich aus blanker Kanne ein reiner Quell ergoß
 Und über goldner Wanne des Kaisers Hand umfloß,
 Da beugte tief sich nieder der Säng'er Arnold:
 „Wenn lieb dir meine Lieder, so sei mir heute hold!“

„Wohl lieb ich deine Lieder, wohl ist mein Herz dir hold;
 Denn nimmer hüt ich wieder in Gütern und in Gold,
 Was ich der Treue danke, die du mir zugewandt.
 Daß meine Huld nicht wankt, das werde nun bekannt:
 Was das Gemüth ergehen, erfreuen mag den Sinn,
 Von allen meinen Schätzen nimm dir das Liebste hin.“

„Nie trug ich, Herr, Verlangen nach Gold und Edelstein,
 Nach Ketten oder Spangen, bewahrt in reichem Schrein;
 Weil du mir nun zur Bitte gewähret die Gewalt,
 Laß mich nach alter Sitte erwerben einen Wald:
 Was reitend ich befange in deines Males Ruh,
 Das theile meinem Sange zu ewgem Lohne zu.“

Der Kaiser sprach: „Ich sehe, daß dir der Wald behagt,
 Worin du Hirsch und Rehe so ritterlich erjagt;
 Du willst in andern Tagen, weil Herrnhuld vergeht,
 Im eignen Walde jagen. So nimm, was du ersieht. —
 Man führe zu dem Ritte mein schnellstes Ross herbei,
 Daß die bescheidne Bitte ihm reich erfüllet sei.“

Das war ein eitles Sorgen; es stand in weitem Raum
 Mit Rossen schon am Morgen umstellt des Waldes Saum.
 Man mag ihn kaum umschreiten vom Tage bis zur Nacht,
 Er wollt ihn ganz umreiten, noch eh das Mal vollbracht.
 Drum hielt je ein Genoße ein Ross von Rast zu Rast,
 Von Rosse schwang zu Rosse der Säger sich in Hast.

Vollkommen ist gelungen, was seine List erfann,
 Im Fluge ward umsprungen des ganzen Waldes Bann.
 Wo Buchen er und Eichen dem Wege nahe fand,
 Beschrieb mit Schwertes Streichen er ihres Stammes Rand.
 Wohl wahrte man die Lachen seit Arnolds raschem Ritt,
 Wenn nach den Bürgelsprachen das Volk die Mark umschritt. —

Der Kaiser war zum Male den Rittern nahegestellt,
 Als singend in dem Saale der Säger sich ihm stellt.
 Und jener spricht: „Du kehrest ja vor der Zeit zurück,
 Ich fürchte, du begehrest ein gar zu kleines Glück.
 Wie mächtig mag dein Birschen im eignen Parke sein!
 Den Rehen und den Hirschen ist dieser Raum zu klein.“

„Nicht dacht ich zu erlangen das Lob der Mäßigkeit,
 Was reitend ich befangen, ist manche Meile weit.
 Verzeih, daß dir zum Truge ich eine List erfann:
 Ich hab umjagt im Fluge des ganzen Waldes Bann;
 Wo Buchen ich und Eichen dem Wege nahe fand,
 Beschrieb mit Schwertes Streichen ich ihres Stammes Rand.“

Der Kaiser muß entbehren des Waldes Herrlichkeit,
 Das Königswort zu ehren, wars lieb ihm oder leid;
 Er zog ein Warezeichen von seiner starken Hand,
 Den goldnen Ring, zu reichen der Uebertragung Pfand;

Dann blickt' er prüfend wieder mit sorgevollem Sinn,
Begehrend keine Lieder, auf seinen Säng' er hin.

„Dein Schweigen, Herr, bekundet,“ sprach Arnold schamerglüht,
„Daß meine List verwundet dein königlich Gemüth.
Wohl möcht es dich betrüben, wenn Geiz den Säng' er trieb,
Wenn seines Geistes Ueb'n nicht treu dem Himmel blieb.
Ob ich des Waldes Meister durch deine Gnade bin,
Ich haue keinen Heister zu eigenem Gewinn.“

Das arme Volk entbehret zum Brande Holz und Torf,
So weit der Wald sich lehret von Zier bis Angelsdorf.
Ich kann dir zwanzig zeigen der Dörfer rings umher,
Das Holz sei nun ihr Eigen, so darben sie nicht mehr.
Ich wagte, zu erbitten für sie der Lieder Preis,
Für sie hab ich umritten des weiten Waldes Kreiß.“

„Du sparest,“ sprach der Kaiser, „dem Hof des Holzes Gut.
Doch wä'n ich, wär es weiser es bliebe Wald bei Gut.
Ich geb's mit Hand und Munde, mit Rasen und mit Ast,
Und bin zu dieser Stunde im Hofe nur dein Gast.
Drum schenk uns von dem Besten, den man am Rheine zieht,
Und singe deinen Gästen ein herzerquickend Lied.“

Wo er das Lied gesungen, ist lang der Saal zerstört,
Die Sage unverklungen ihr noch im Volke hört.
Den heiligen Arnold ehret die Gaugenossenschaft,
Bewahrend unversehret des alten Glaubens Kraft.
Und Arnolds Weiler nennet den Weiler Jung und Alt,
Wo man die Scheite brennet aus seinem Bürgelwald.

Herman Müller.



33. Nit von Birgel.

Es kam ein spanischer Ritter zu Köln wohl an den Rhein;
Was führt er auf dem Gute? Von Gold ein Kränzelein.

Ihm hat gelobt sein König, ein Landsherr soll er sein,
Brächt er gen Spanien wieder das goldne Kränzelein.

Drommeten ließ er blasen zu Köln und allerwärts:
Kein Ritter wollte kommen zu wagen solchen Scherz.

Da war Herr Nit von Birgel, Erbmarschall Zülcher Lands,
Der ritt hinweg mit Eile gen Köln wohl um den Kranz.

Herr Nit war tapfern Herzens: als er gen Köllen kam,
Er hub wohl an zu fragen: wo liegt der spanische Mann?

Als bald mit starkem Eifer griff er das Kränzlein an,
Darob ihm sehr ergrimmte der spanische Rittersmann.

„O weh dir, Nit von Birgel, wes nahmest du dich an?
Mit mir nun mußt du fechten ums Kränzlein wohlgethan.“ —

„Was meinst du, spanischer Ritter? Darum ich kommen bin:
Mit dir den Sper zu brechen ist meines Herzens Sinn.“

Das Kampfspiel ward gesprochen, der Tag dazu benannt,
Auf einer Haide grüne, bei Düren im Zülcher Land.

Als nun der spanische Ritter auf Düren ritt daher,
Des Zuges ihn gereute, das Herz ward ihm so schwer.

Erbmarschall Nit von Birgel mit großer Ritterschar,
Durch Düren ritt er lustig, als gält es nicht Gefahr.

Drommeten ließ er blasen durch Düren lustig frei,
Daß alle schauen sollten, ob er ein Ritter sei.

Als auch der spanische Ritter zu Düren inne kam,
Da war er anzuschauen als ein verzagter Mann.

Zu Rosse kam der Spanier in seinem Eisenkleid:
„Des walte Gottes Mutter: ich bin bereit zum Streit.“

Erbmarschall Nit von Birgel versäumt' auch keine Zeit:
„Des walt St. Jörg der Ritter, zum Streit bin ich bereit.“

Der erste Ritt des Spaniers war gar nicht reitenswerth:
Fuhr mit der Lanz zu nieder, erstach Herrn Nitens Pferd.

„Ei, Spanier, was war dir von meinem Ross geschehn?
War ich zu hoch geseßen, zu Fuß will ich dir stehn.“

„Ach! mein Herr Nit von Birgel, laß deinen zornigen Muth,
Will dir das Ross bezahlen: ich hab viel Geld und Gut.“

„Ei wiße, spanischer Ritter, es ist nicht um das Roß,
Ich hab noch vierundzwanzig auf meiner Streu im Schloß.“

Als nun Herr Nit von Birgel bestieg ein ander Pferd,
Er traf den Spanier tapfer und stürzt' ihn auf die Erd.

Der Spanier, der so übel zu Boden war gebracht,
Wollt keinen Kampf mehr halten mit Jülicher Ritterschaft.

Die Herrn zu Rathe gingen: da währt der Rath nicht lang:
Man gab Herrn Nit die Ehre, dem Spanier schlechten Dank.

Da banden sie dem Spanier das Kleinod von dem Hut,
Herrn Nit damit zu zieren, den Helden wohlgemuth.

Herrn Nit ward das gegeben, weil er das Best gethan,
Den Preis im Kampf gewonnen bei Düren auf dem Plan.

Der Spanier bat die Herren, ihm das nicht nachzuschreiben:
Der Preis und auch das Kränzelein sollt dem von Jülich bleiben.

„Nun höre, was ich sage und merks ein ander Mal:
Ueberhebe dich nicht wieder, Hoffart kommt vor dem Fall.“

K. F. nach einem alten Liede.

34. Der Schwanering.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?
Soll der in Liebesleid vergehen,
Vor dessen Wink die Erde bebt?
Es hieß der Tod dieß Weib erblaffen;
Er aber kann nicht von ihr laßen
Und will nicht, daß man sie begräbt.
Er küßt die Leiche liebestrunken
So manchen Tag, so manche Nacht,
Als hätte neue Lebensfunken
Sein Kuß, sein Hauch ihr angefaßt.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,
 Turpin, ein Heiliger und Weiser,
 Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
 „Laßt diesen Leichnam, Herr, begraben,
 Es will der Tod ein Opfer haben;
 Doch eures Arms bedarf die Welt.“
 Der Kaiser spricht: „Wie irrt ihr wieder:
 Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein.“
 Dann senkt er selbst die Augenlieder
 Und schläft zu ihren Füßen ein.

Da spricht Turpin: „Mit Zauberlisten
 Muß sich Swanhild die Schönheit fristen,
 Den Liebesreiz, der ewig währt.“
 Er forschet und späht bis er gefunden,
 Was ihre Glieder hält gebunden,
 Daß nicht Verwundung sie verfehrt:
 Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
 Von rathjelhafter Runenschrift,
 Ein Silberichwan, der durch die Wogen
 Mit vollem Busen treibt und schiffet.

In ihrer bitteren Todesstunde
 Barg sie den Schwanenring im Munde,
 Daß Karl nicht von ihr scheiden kann:
 Sie sorgte, daß er sie vergäße,
 Wenn ihn ein Anderer besäße,
 Und übte strengen Liebesbann.
 Doch nun der Bischof ihn erkundet
 Und seinem Finger angefügt,
 Vertraut er fest, sein Herr gesundet
 Vom Zauberwahne, der ihn trüget.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,
 Blickt um sich her im weiten Raume
 Und kehrt sich schaudernd von Swanhild:
 „Laßt diesen Leichnam doch begraben!
 Turpin, Dein Anblick soll mich laben:
 Du bist so gut, so lieb, so mild.

Ich will mich nimmer von dir trennen,
 Du meine Wonne, meine Pein;
 Dich soll dieß Reich Gebieter nennen,
 Sollst meines Throns Genosse sein.“

Der Bischof denkt: „Von Schwanenringen
 Hört ich viel fremde Wunder singen,
 Daß sie verwandeln, wer sie trägt:
 Dieß sah ich heut an dieser Todten;
 Und hab ich selbst den Liebesknoten
 Nun um des Kaisers Herz gelegt?“
 Er wirft den Goldring in die Wogen,
 Doch sieh, was hebt sich aus der Flut?
 Es kommt ein Silberschwan gezogen
 Und brüstet sich mit stolzem Muth.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,
 Wie von geheimem Band umschlungen,
 Ihm wird so wohl, ihm wird so weh;
 Der Kaiser kommt daher gegangen,
 Und Sehnsucht hält auch ihn befangen,
 Er kann nicht scheiden von dem See.
 Er läßt ein Schloß sich bald erheben,
 Ein Münster, hoch und schlank und spitz,
 Und endet spät sein Heldenleben
 In Athen, seinem Kaisersthron.

Noch immer soll der Zauber wirken,
 Und nach der Kaiserstadt Bezirken
 Zieht uns geheime Macht noch heut:
 Die in des Wassers Wogen baden,
 Sind alles Ungemachs entladen,
 Sind wie verwandelt und erneut.
 Und von dem Schwane hört ich sagen,
 Er sei es, der dieß Wunder thut;
 Doch Niemand konnt ihn noch erjagen,
 So Viele gleiten auf der Flut.

35. Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
 Hatte Karl der Große.
 Man sah ihn zittern und bangen,
 Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

Er wollte sie Niemand beichten,
 Er wollte darin ersterben.
 Die Gnadenmittel reichten
 Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
 St. Egidius nach Achen,
 Von dem die Blinden zur Fiedel
 Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
 Der Kaiser vor dem Heiligen:
 Er hoffte beichtend sich wieder
 An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
 Doch als er jetzt von der schweren
 Gedachte das Herz zu erleichtern,
 Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
 Ihm aus den Augen zu brechen,
 Sonst war ihm Reden geläufig,
 Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu verjöhnen
 So gern die Sünde bekennen,
 Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
 So große Unthat nicht nennen.

Der Heilge sprach: „Was seh ich?
 Du weinst gleich einem Weibe;
 Bist du der Worte nicht fähig,
 So nimm die Feder und schreibe.“ —

„St. Egidius, laß dir klagen,
 Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
 O wär ich in jungen Tagen
 Zu lernen fleißiger gewesen!

„Da wollt ich mit Jägern und Schalken
 Das Wild zu Tode nur heßen,
 Da hatt ich an Hunden und Falken
 Und Rossen mein einzig Ergehen.

„Da wollt ich nur kriegen und raufen:
 Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
 Nun mögen die Hunde verschnaufen,
 Im Stall sich ruhen die Schecken.“

Egidius sprach: „Es sei ferne
 Das edle Waidwerk zu tadeln;
 Was Häschen nicht lernte, das lerne
 Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonst war die Mühe geringer,
 Mit größerer geht es noch heute:
 So beichten deine drei Finger
 Was der Mund zu beichten sich scheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
 Drei Finger dienen zum Schwören,
 Nicht schreiben sollten drei Finger,
 Was drei Finger nicht mögen beschwören.

„Es steht geschrieben, beileibe
 Sollst du nicht unnütz schwören;
 Viel unnützes Geschreibe,
 Das will sich auch nicht gehören.

„Das sollte wissen ein Feder,
 Der Kaiser wiß es vor allen;
 So nimm zur Hand die Feder
 Und laß sie heute nicht fallen.“

Er lehrt' ihn die Feder halten,
 Er lehrt' ihn die Striche führen,
 Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten
 Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
 Silben, Wörter und Sätze,
 Wie wir durch Zeilen uns winden,
 Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
 Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
 Doch hatte sie lernbegierig
 Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
 Die Kunst erlernst du gründlich;
 Doch erst versuch, es ist weiser,
 Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder
 Der Kaiser vor dem Heiligen,
 Er hoffte beichtend sich wieder
 An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
 Doch als er jetzt von der schweren
 Gedachte das Herz zu erleichtern,
 Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
 Ihm aus den Augen zu brechen,
 Erst war ihm Reden geläufig,
 Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
 So gern die Sünde bekennen,
 Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
 So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Aufs Neue
 Weinst du gleich einem Weibe,
 Zu reden wehrt dir die Neue:
 So nimm die Feder und schreibe.“

Karl sprach: „Ich thu es gerne“
 Und schrieb was er begangen;
 Der Heilige sah von ferne
 Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schriebs mit wenigen Worten,
 Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
 Nun stand Egidius dorten
 Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
 Er fand da nichts geschrieben:
 „Ist hier ein Wunder geschehen,
 Oder hast du Spott getrieben?“ —

„Nicht hab ich Spott getrieben,
 Es ist ein Wunder geschehen!
 Ich hatt es deutlich geschrieben,
 Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
 Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
 Dir haben die reuigen Zähren
 Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
 Dieß Blatt von Sünde gereinigt.
 Indem ichs ahnend verkünde,
 Hat neue Schrift es bescheinigt.“

Der Kaiser sah erfreuet,
 Da stand's mit himmlischen Zügen:
 „Du hast die Sünde bereuet,
 Gott läßt sich der Reue genügen.“

⊠. ⊠.



36. Eginhard und Emma.

Die Fackeln sind erloschen, in Kaiser Karls Ballast,
 Die Müden alle schlafen nach Tageslust und Last.
 Die Stunden gehn so stille, und leise fällt der Schnee,
 Doch leiser geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebejelig Paar!
 Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
 Sie lehnten Wang an Wange und flüsteren so sacht
 Und küßten sich unterweilen wohl in der stillen Nacht.

Da sprang sie aus den Armen des Geliebten auf,
 An das Fenster trat sie mit behendem Lauf:
 Ach, sie sah mit Schrecken dämmern schon den Tag,
 Und daß in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre schönen Augen wurden thränennass:
 Kaiser Karls Tochter, die sich so vergaß!
 Bin ich nicht unselig und ein Unglückskind?
 Geh, Guter, laß uns scheiden, eh die Zeit verrinnt.

„Warum also weinen? Morgen in der Nacht,
 Wenn sie alle schlafen, komm ich ja wieder sacht.“ —
 Nein geh, und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
 Erbarme dich des Mägdeleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber schau doch nur,
 Der Schnee im Hof verrieth meiner Füße Spur.“ —
 O so laß mich Arme sterben, lieber Gott:
 Kaiser Karls Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen floßen nieder in ihren Schooß,
 In der Dämmerstunde ward ihr Schluchzen groß.
 Da sprang sie auf und Freude sprüht' aus den Thränen hervor.
 Sie sprach: Ich trage dich selber durch den Hof an das Thor.

Auf den schlanken Rücken nahm sie Herrn Eginhard,
 Auf ihren schönen Hüften saß er nach Reiterart:
 So lief sie mit zarten Behen durch den dünnen Schnee,
 Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald sich nieder vor der Himmelsmagd;
 Ach, mit pochendem Herzen hat sie Gebete gesagt,
 Alle, die sie wußte, und aus dem Herzen noch mehr,
 Daß die heilige Jungfrau ihr geschenkt Kraft und Ehr.

Kaiser Karl nun aber lag wach in selber Nacht,
 Er dachte seines Reiches und dacht an Krieg und Schlacht;
 Doch wie er dann sah fallen draußen den lichten Schnee,
 Dacht er: Nun, das ist Spurschnee, zu jagen Hirsch und Reh!

Er trat ans Fenster: was sah er? er sah ein Mägdelein;
 Drauf saß als wie zu Rosse rittlings ein Reiter fein;
 Das Mägdelein war sein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:
 Da saßte Kaiser Karl sich gar seltsam in den Bart.

In der Morgenstunde zu Achen vor dem Schloß
 Ließ der Jägermeister zäumen Zelter und Ross
 Und die Hunde koppeln, denn er dachte sich
 Kaiser Karl heut würde jagen lustiglich.

Im lockern Schnee scharren die Rosse sonder Ruh,
 An den Koppeln zerrten die Hund und bellten dazu;
 Doch im Schloß die Fräulein suchten die Pelz im Schrank,
 Und die Ritter nahmen Armbrust und Bolzen blank.

Nur Kaiser Karl gedachte nicht der Jägerlust,
 Hohen Rath zu halten gedacht er in der Brust.
 Allen seinen Helden er alsogleich befahl
 Zu Gericht zu sitzen im hohen Kaiserjaal.

Und wie sie sitzen im Kreise zum hochernsten Gericht,
 Und auf dem Thron der Kaiser, siehe, der Kaiser spricht:
 Ihr meines Reiches Rätthe, rathet mir ohne Fehl:
 Eine Königstochter beging einen schweren Fehl.

In ihre Kammer nahm sie zu Nacht einen Schreiber ein;
 Wer weiß, was sie gebriefet? das aber sah man fein,
 Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
 Das Königskind den Schreiber trug rücklings, Hudepack!

Da scholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab;
 Nur Kaiser Karl saß ernst da, bis man sich des begab.
 Er sprach: Ihr meine Rätthe, wir sitzen zu Gericht;
 Was nun verwirkt die beiden, das sagt und hehlt mirs nicht.

Und ferner sprach der Kaiser: Gebt mir zum ersten Rath,
 Was wohl die Königstochter verdient um solche That.
 Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
 Daß in Sachen der Minne am Besten wäre: verzeihn!

Da schüttelte der Kaiser fein würdig Lockenhaupt:
 Erwägt, es ist die Sache wohl ernster als ihr glaubt.
 Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,
 Was wiederum der Schreiber verdient um solche That.

Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
 Daß in Sachen der Minne am Besten wär: verzeihn!
 Nur der Rätthe Jüngster, der ward wohl bleich und roth:
 Nun kam an ihn die Reihe, er sprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht,“ sprach der Kaiser, „das wäre wohl zu hart,
 Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
 Nein nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
 So dünkt es mich; nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?“

Da priesen alle Rätthe Kaiser Karls Gerechtigkeit
 Und seine große Milde jetzt und allezeit.
 Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
 Wer die Königstochter wäre; sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ja, wie ich sagte, sie ist eines Königs Kind,
Doch jetzt eines Kaisers Tochter — ich sah's, o wär ich blind!
Doch wer der Mann gewesen, erkannt ich nicht so recht,
Und weiß es euer einer, wohlan ihr Herrn, so sprecht.

Da sahen wohl die Rätthe verwundert einander an;
Doch der da saß zu unterst im Rath der jüngste Mann,
Der sprach: Mein Herr und Kaiser, ihr wißt und ich läugne nicht,
Ich wars: nun laßt halten über mich Gericht.

Da war ein großes Staunen wohl auf der Rätthe Bank;
Da ging ein Murmeln und Raunen wohl den Saal entlang.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Kaisers Tochter wäre; sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ich bin der Kaiser: wer ist an Macht so reich?
Und Emma ist meine Tochter, wer ist an Schmerz mir gleich?
Da deckt' er mit den Händen, ach, sein Angesicht,
Helle Thränen floßen, er bezwang sie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz:
Alle Rätthe schwiegen, und Einer schlug sich ans Herz;
Er warf sich auf die Erde, er weinte bitterlich:
Er dachte den Schmerz des Kaisers, er dachte nicht an sich.

Da sprach der Kaiser strenge: Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaisers Tochter solches würd erkannt!
Ich sage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber stoß euch aus!

Da hob sich von der Erde und ging Herr Eginhard;
Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte sie vor Schmerzen die Hand an ihre Brust:
Genade Gott mir, sprach sie, ich hab es wohl gewußt.

Nun ging in ihre Kammer die kummervolle Maid;
Da zog sie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und löst' aus ihren Haaren den Kranz von Edelstein:
Das nahm sie und verschloß es jedes in seinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog sie dafür an
 Und auf den Tisch die Schlüssel legte sie sorgsam dann
 Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch Alles ab?
 Vom Vaterhause geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam sie wieder: sie hatt ein Täubchen zahm,
 Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.
 Sie küßte die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:
 Wir müssen beide nun scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er ging und stand,
 Nahm er den Weg zum Thore und ins beschneite Land.
 Er mußte die Spur sich treten, der Mann mit düsterm Sinn:
 Er ging neben der Straße, doch wußt er nicht, wohin.

Oft stand er voll Gedanken; da kam die schöne Maid
 Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
 Sie gingen geschiedne Stege, der Weg dazwischen lag,
 Sie sprachen nicht mit einander und sagten nicht guten Tag.

So pilgerten sie beide den Tag und auch die Nacht
 Wohl übern Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
 Daß das die Füße vermöchten! Ohne Speis und Trank
 Pilgerten sie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es ging der Wind so kalt,
 Da sahen sie ein Feuer in einem schwarzen Wald.
 Es saßen Waldleute in einer Felsenkluft,
 Die brieten gutes Wildbrät, das war zu spüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub
 Sich ans Feuer zu setzen. Die Leute häuften Laub
 Und machten ihnen Lager, warm, weich und breit,
 Zwei besondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf sich nieder und schliefen ein gar bald;
 Es rauscht über ihnen so sanft der Tannenwald.
 Sie schliefen bis zu Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
 Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,
Wie sie hieher gekommen in diesen Waldesraum.
Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
Daß sie fern von Hause, verwaist, verstoßen war.

Auch die Waldleute waren alle fort
Zur Arbeit ausgegangen, und leer war der Ort.
Doch Eginhard, der Schnarchte. Wie sie ihn hört' und sah,
Klopft' ihr das Herz im Busen, wie wohl ward ihr da!

Sie setzte sich zu ihm nieder, doch ließ sie ihm seine Ruh;
Mit Laub die schönen Glieder deckte sie ihm zu;
Dann ließ sie ihre Augen rundum spähend gehn:
Da hat sie an dem Feuer etwas braten gesehn

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:
Wie gern für den Geliebten schnitte sie etwas ab.
Und siehe da, ein Meßer — zwei Meßer! lagen hier,
Und Brot, zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
Zur Labung ihnen Beiden solle dieses sein.
Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herren Eginhard,
Mit süßem Ton ihn weckend und mit süßtrauter Art.

Wie der die Augen aufschlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam gesprungen und bracht ihm Fleisch und Brot,
Zugleich auch in der Linken sie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerst, dann aß er und sie nicht minder trank;
Den guten Waldleuten sagten sie vielmal Dank,
Und wollten nun sie suchen; doch finden war schwer:
Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schnee zu sehn,
Doch an des Berges Fuße sahn sie den Mainstrom gehn.
Auch trat die Sonn aus Wolken und schien so licht und warm;
Sie sprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er sprach: Dich anzureden hatt ich nicht den Muth,
 Weil du um mich gelitten; du bist aber so gut.
 Vergieb mir und vergiß mir was ich dir gethan:
 Du bist des Kaisers Tochter: mir ziemte nicht dir zu nah.

Sie sprach: Willst du mich mahnen, daß ich verstoßen bin
 Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
 Und willst du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —
 Hier hielt sie schluchzend inne und schlang um ihn sich fest.

Er trocknet' ihre Thränen und sah sie freundlich an;
 Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
 Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:
 Gern hätt er sie geküßet, doch hatt er nicht den Muth.

Sie sahn die Sonne sinken. Da zog er sein Schwert heraus
 Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
 Er hieb die Aest und Zweige, sie sammelte und trug,
 Und sieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun sahn sie's an mit Freuden, doch ernster wurden sie:
 Sollen wir mitsammen beide wohnen hie?
 Und haben doch den Segen selbst des Himmels nicht —
 Da rollten wieder Thränen über ihr schönes Gesicht.

Er aber macht aus Scheiten ein Kreuz und stellt' es hin;
 Da knieten vor dem Kreuze die beiden mit frommem Sinn:
 Lieber Gott im Himmel, gescheh der Wille dein,
 Gieb uns deinen Segen und laß uns ehlich sein.

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig bist,
 Doch nimm uns an zu Gnaden, gieb uns zur Neue Frist.
 Um deines Sohnes willen, der hingab seinen Leib,
 Gieb deinen heiligen Segen und laß uns sein Mann und Weib.

Da schien die Sonn aus Wolken mit rothgoldnem Stral,
 Verklärt in selgem Glanze lagen Berg und Thal.
 Dann hörten sie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,
 Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang; dann standen sie auf, so frohbewußt,
 Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,
 Da gab es ein langes Küssen, Niemand hats gezählt:
 So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie sie so sich küßten, flatternd drängte sich
 Zwischen ihre Küsse die Taube wunderbarlich.
 Sie wehte mit sanften Flügeln beider Wangen an
 Und drängte sich mit dem Schnabel zwischen Emma und ihren Mann:

Denn das war Emmas Taube, die nachgeflogen kam,
 Die sonst aus ihrem Munde ihre Speise nahm.
 Wie Emma sie erkannte, vergaß sie aller Noth
 Und kost' ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach
 Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
 Sie flüsterten und küßten und schiefen ein gar bald,
 Und süß zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,
 Wie lag zu Berges Füßen das Land in sonnger Pracht!
 Es sprang in ihren Adern neugeschaffen Blut,
 Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Wie Adam einst mit Eva eintrat ins Paradies,
 Nicht anders schauten Beide was rings sich schauen ließ.
 Sie mochten gern erspähen, wo sie gebaut ihr Dach,
 Und siehe da, dicht neben floß über Felsen ein Bach.

Sie folgten nun dem Wasser durchs sonnige Frühlingsgrün
 Und sahn in einem Grunde viel weiße Blüthen blühn,
 Im Walde versteckt, betreten von keines Menschen Fuß:
 Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie gingen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:
 Nun muß ich mir auch schaffen gut Geräth ins Haus!
 Zuerst aus seinem Helme macht' er in Seelenruh
 Eine Schal und schnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und schnitt sich einen Bogen aus eines Baumes Ast
 Mit seinem Schwert und drehte die Sehn aus starkem Bast.
 Dann hat er seinem Weibe: „Behüt dich Gott“ gesagt,
 „Gefegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd.“

Er ging am kühlen Bache bergab und thalentlang;
 Da sah er, wie am Waßer ein junges Hirschlein sprang.
 Rasch spannt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,
 Er schoß — das Hirschlein stürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Troh mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand
 Zu seinem Weibe lief er, die er sitzend fand
 Eine Hirschkuh melkend in den Helm: die Kuh
 Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die Beiden nach schönem Waldesbrauch:
 Wie sehr muß ich sie neiden, wie gerne thät ichs auch!
 Nun laßt uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück;
 Dem war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone drückt' ihn fast:
 Was sonst ihm Lust gewährte, war ihm alles Last.
 Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
 Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:
 Am Tisch und in dem Hause fehlt' ihm seine Maid.
 Er sprach: Ich habe Kummer, und sie hat Leid und Noth;
 Vergebens war mein Suchen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Lust,
 Erlabte nicht wie ehemals Kaiser Karls Brust.
 Er ließ die Hunde jagen weithin durch den Tann,
 Er selbst ging trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So hatt er auch verloren sich einst im Odenwald,
 Er ließ ins Moos sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.
 Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm sein Schwert,
 Und als er da erwachte, fand er sich unbewehrt.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er sah.
Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Händchen des Kaisers großes Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend: Ei da, du kleiner Fant,
Wo will das Schwert mit dir hin? gieb mirs in meine Hand.
Das Knäblein sprach: Ich geb's nicht, ist dir auch nicht Noth,
Unsre Hirsch und Rehe willst du stechen todt.

Da sprach der Kaiser lachend: „Du sprichst in einem Ton,
Du kleiner Waldgeselle, als wärst du Königs Sohn.“
Das Knäblein sprach: Und willst du, Mann, nicht hören mir,
So geh ich gleich zur Mutter, wart, ich sag es ihr!

Der Kaiser sprach: „Ja rufe deine Mutter her,
Sag ihr, ich wär der Kaiser und hätt ihrer Begehr.“
Da sprach das kleine Knäblein, sein Besinnen war nicht groß:
Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schooß.

Der Kaiser sprach mit Lachen: „So muß ich mich bemühn!“
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
Er lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mirs nehmen, dem hat es zugehört.

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib,
Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz schön und Leib,
Eine Königin des Waldes! voll stiller Mutterlust
Säugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Voll Scham den schönen Busen bedeckte sie sofort,
Sie sah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernster Hoheit mit greisem Bart und Haar,
Sie glaubt' ihn wohl zu kennen und wußte nicht, wer es war.

Er sprach: Gott grüß dich, Tochter, so sprach er, weil sie jung
Und schön war, kannst du reichen mir einen kühlen Trunk?
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle sprang
Und schöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und sagt' ihr Dank.

Sie sprach: Ihr müßt auch eßen, ihr könnet so nicht fort;
Denn weithin in der Kunde trefft ihr nicht Stadt, nicht Ort.
Nun setzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.
Mit Staunen sich der Kaiser die schmucke Hütte besah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunst und Fleiß,
Geziert mit weißer Rinde und mit geschältem Reis,
Und wohl mit grünem Moose gepolstert und verwahrt,
Und hingen Hirschgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht auf seinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fisch in einem Neze, die legt er auf den Tisch,
Und schaute drein so munter, so fröhlich und so frisch.

Doch wie er sah den Fremden, hat Staunen ihn erfaßt:
„Willkommen, herzlich willkommen, ihr seid mein erster Gast.“
Er schüttelt' ihm die Rechte und schlug ihm in die Hand.
Daß es Kaiser Karl war, hatt er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring uns zu eßen: denn es ist Mittagszeit,
Ich hab gejagt im Walde, und der Fremde kommt von weit.“
Doch Emma stand und lauschte und lehnt' an die Wand ihr Ohr.
Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und traulich vor.

Ihr schlug das Herz im Busen gleich wie vor Lust und Schmerz,
Längstentschwundene Bilder stürmten an ihr Herz.
Dann mußte sie zum Feuer, sie wendete den Spieß;
Am Dufte schon der Braten sich ringsum spüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug sie unters Dach,
Die Schüssel mit den Beeren trug ihr das Knäblein nach.
Nun setzten sich die dreie gesellig um den Tisch:
Da gab es süße Früchte und schmackhaft Fleisch und Fisch.

Und Emma schnitt das Wildbrät kunstrecht wie sichs gehört,
So wie es einst der Vater zu Achen sie gelehrt.
Er schaute zu und freute sich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiser Karl entglitt.

Und Alles, wie ers liebte, auf Blättern, Beeren roth —
 Wie sie nun freundlich bittend sein Lieblingsstück ihm bot:
 Da rief er: Emma! Tochter! — es wankten Fleisch und Fisch
 Wie sie sich wild umarmten — die Äpfel rollten vom Tisch.

O Vater, lieber Vater! O Emma, süßes Kind!
 Gefegnet diese Stunde, da ich dich endlich find!
 Was hab ich dich gesucht — und das ist Eginhard?
 Ich bins, sprach er von ferne aus seinem braunen Bart.

Da bot der Kaiser wieder die Hand ihm traulich hin;
 Der legte drein die seine mit ehrerbietgem Sinn.
 Doch Emma sprang von dannen und kam so froh gerannt,
 Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab in seinem Fäustchen trug noch das große Schwert;
 Er sprach: Ich soll dir's bringen, hat Mutter mich gelehrt.
 Der Kaiser sprach: Behalt es, bis du groß worden bist,
 Dann führ es mir zu Ehren! Und hat ihn viel geküßt.

Da schollen Hörnerklänge lustig durch den Wald,
 Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
 Kaiser Karls Gefolge suchte seinen Herrn:
 Jubelstimmen schollen, sie sahen ihn schon von fern.

Der Kaiser sprach: Da sehet, ich that den besten Fang.
 Dieß hier ist meine Tochter, ich suchte sie jahrelang.
 Da beugten sich die Ritter, tief neigten alle sich;
 Doch Emma sah so freundlich und stand so königlich.

Der Kaiser sprach: Bescheidet die Ross und Wagen her
 Und bringet Wein zur Stelle; hier sind die Krüge leer.
 Nun Kinder, ja das lob ich, ihr habt ein schönes Haus;
 Doch über unsrer Freude ist kalt geworden der Schmaus.

Nun gingen sie zu Tische, für alle war genug,
 Die Ritter in dem Grafe füllten manchen Krug;
 Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenschein,
 Die Nachtigallen sangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiser mahnte zum Ausbruch aus dem Wald,
 Da weinte Emma Thränen: Willst du von uns so bald?
 „Nicht ich von euch, ihr müßet ja mit mir auf mein Schloß:
 Nun rüstet, macht euch fertig, es geht sogleich zu Roß!“

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
 Und packte viel zusammen, nur nicht das Haus mit ein.
 Sie ließ die zahmen Hirsche aus ihrer Hürd heraus:
 „Lebt wohl, ich muß nun scheiden, leb wohl du Waldbeshaus.“

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald versteckt;
 Da standen alle Bäume mit Äpfeln reich bedeckt:
 „Seht meinen Obstgarten!“ sprach Emma hoch zu Roß,
 „Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh auf des Vaters Schloß!“

Und weiter an dem Waßer zogen sie ins Thal,
 Da wandt im Abendglanze sich Emma noch einmal:
 „Leb wohl, o du Wald, nun lebe mir wohl, du selge Statt!“
 Nach diesem Ort der Odenwald und der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitsammen zu Achen in dem Schloß.
 Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;
 Er folgte seinem Kaiser in großer Thaten Lauf,
 Erst half er sie vollbringen und schrieb hernach sie auf.

Und als sie musten sterben, hat man sie beigesezt
 Zu Seligenstadt im Kloster, da ruhen sie noch jetzt,
 Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
 Der kann die Steine lesen, die ruhen ob ihrem Haupt.

O. F. Gruppe.



37. Klein Roland.

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
 Sie klagt' ihr bittres Loos;
 Klein Roland spielt' in freier Luft,
 Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
 O daß ich floh von dir!
 Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr;
 Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon! mein Gemahl so süß,
 Die Flut verschlang mir dich.
 Die ich um Liebe Alles ließ,
 Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein theures Kind!
 Nun Ehr und Liebe mir!
 Klein Roland, komm herein geschwind!
 Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
 Zu bitten um Speis und Trank,
 Und wer dir giebt eine kleine Gab,
 Dem wünsche Gottes Dank.“

Der König Karl zur Tafel saß
 Im goldnen Ritteraal.
 Die Diener liefen ohn Unterlaß
 Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
 War jedes Herz erfreut,
 Doch reichte nicht der helle Klang
 Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
 Da saßen der Bettler viel,
 Die labten sich an Trank und Speij
 Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
 Wohl durch die offene Thür,
 Da drückt sich durch die dichte Meng
 Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
 Bierfarb zusammengestüct;
 Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
 Heraus zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
 Als wärs sein eigen Haus.
 Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt
 Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
 Das ist ein sondrer Brauch.“
 Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
 So lassens die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil,
 Klein Roland kehrt in den Saal.
 Er tritt zum König hin mit Eil
 Und saßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du fecker Wicht!“
 Der König ruft es laut.
 Klein Roland läßt den Becher nicht,
 Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
 Doch lachen muß er bald:
 „Du trittst in die goldne Halle da
 Wie in den grünen Wald.“

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Apfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Apfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemt Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam,
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?“

„Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer sind die Wächter treu?“
„Mein Augen blau allstund.“
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?“
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam hat wackre Diener, traum!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschau,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Bins gebracht
Bierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.“

„So edle Dame darf nicht fern
 Von meinem Hofe sein.
 Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
 Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher sink
 Hinaus zum Prunkgemach;
 Drei Damen, auf des Königs Wink,
 Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil,
 Der König schaut in die Fern,
 Da kehrten schon zurück mit Eil
 Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
 „Hilf Himmel! seh ich recht?
 Ich hab verspottet im offenen Saal
 Mein eigenes Geschlecht.“

„Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,
 Im grauen Pilgergewand:
 Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
 Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
 Das bleiche Frauenbild.
 Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
 Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
 Kein Wort zu reden sich traut.
 Klein Roland hebt die Augen hell,
 Den Dehm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton,
 „Steh auf, du Schwester mein!
 Um diesen deinen lieben Sohn
 Soll dir verziehen sein.“

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
 „Lieb Bruder mein! wohl an!
 Klein Roland dir vergelten soll,
 Was du mir Guts gethan.

„Soll werden seinem König gleich,
 Ein hohes Heldenbild;
 Soll führen die Farb von manchem Reich
 In seinem Banner und Schild.

„Soll greifen in manches Königs Tisch
 Mit seiner freien Hand,
 Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
 Sein seufzend Mutterland.“

Umland.



38. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
 Zu Achen mit den Fürsten,
 Man stellte Wildbrät auf und Fisch
 Und ließ auch keinen dürsten.
 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
 Manch rothen, grünen Edelstein
 Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
 „Was soll der eitle Schimmer?
 Das beste Kleinod in der Welt,
 Das fehlet uns noch immer.
 Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
 Ein Riese trägt's im Schilde sein
 Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
 Herr Heimon, Kains von Baiern,
 Milon von Anglant, Graf Garin,
 Die wollten da nicht feiern.
 Sie haben Stahlgewand begehrt
 Und hießen satteln ihre Pferd
 Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
 „Lieb Vater! hört, ich bitte!
 Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
 Daß ich mit Riesen stritte,
 Doch bin ich nicht zu winzig mehr
 Euch nachzutragen euern Sper
 Sammt euerm guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
 Vereint nach den Ardennen;
 Doch als sie kamen in den Wald,
 Da thäten sie sich trennen.
 Roland ritt hinterm Vater her;
 Wie wohl ihm war, des Helden Sper,
 Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
 Streiften die kühnen Degen,
 Doch fanden sie den Riesen nicht
 In Felsen und Gehegen.
 Zur Mittagsstund am vierten Tag
 Der Herzog Milon schlafend lag
 In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
 Ein Blitzen und ein Leuchten,
 Davon die Stralen in dem Wald
 Die Hirsch und Reh aufscheuchten;
 Er sah, es kam von einem Schild,
 Den trug ein Riese groß und wild,
 Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
 „Was ist das für ein Schrecken!
 Soll ich den lieben Vater mein
 Im besten Schlaf erwecken?
 Es wachet ja sein gutes Pferd,
 Es wacht sein Sper, sein Schild und Schwert,
 Es wacht Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
 Herrn Milons starkes Waffens,
 Die Lanze nahm er in die Hand
 Und thät den Schild aufraffen.
 Herrn Milons Ross bestieg er dann
 Und ritt ganz sachte durch den Tann,
 Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
 Da sprach der Rief mit Lachen:
 „Was will doch dieser kleine Fant
 Auf solchem Rosse machen?
 Sein Schwert ist zwier so lang als er,
 Vom Rosse zieht ihn schier der Sper,
 Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
 Dich reut dein langes Necken,
 Hab ich die Tartische lang und breit,
 Kann sie mich beßer decken;
 Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
 Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
 Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
 Auslangend, in die Weite,
 Jung Roland schwenkte schnell genug
 Sein Ross noch auf die Seite.
 Die Lanz er auf den Riesen schwang,
 Doch von dem Wunderschilde sprang
 Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
 Das Schwert in beide Hände;
 Der Riese nach dem seinen faßt;
 Er war zu unbehende:
 Mit flinkem Hiebe schlug Roland
 Ihm unterm Schild die linke Hand,
 Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
 Wie ihm der Schild entrißen;
 Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
 Mußt er mit Schmerzen missen.
 Zwar lief er gleich dem Schilde nach;
 Doch Roland in das Knie ihn stach,
 Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
 Hieb ihm das Haupt herunter,
 Ein großer Strom von Blute lief
 Ins tiefe Thal hinunter:
 Und aus des Todten Schild hernach
 Roland das lichte Kleinod brach
 Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
 Und ging zu einem Quelle,
 Da wusch er sich von Staub und Blut
 Gewand und Waffen helle.
 Zurück ritt der junge Roland
 Dahin, wo er den Vater fand
 Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit,
 Vom Schlafe selbst bezwungen,
 Bis in der kühlen Abendzeit
 Herr Wilson aufgesprungen:
 „Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
 Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
 Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
 Zu schweifen in der Wilde;
 Roland ritt hinterm Vater her
 Mit dessen Sper und Schilde.
 Sie kamen bald zu jener Stätt,
 Wo Roland jüngst gestritten hätt:
 Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
 Als nicht mehr war zu schauen
 Die linke Hand, dazu das Haupt,
 So er ihm abgehauen,
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
 Nur Kumpf und blutge Glieder.

Milon besah den großen Kumpf:
 „Was ist das für 'ne Leiche?
 Man sieht noch am zerhaunem Stumpf,
 Wie mächtig war die Eiche.
 Das ist der Riese, frag ich mehr?
 Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
 Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu N chen vor dem Schloße stund
 Der König Karl gar bange:
 „Sind meine Helden wohl gesund?
 Sie weilen allzulange.
 Doch seh ich recht, auf Königswort!
 So reitet Herzog Heimon dort,
 Des Riesen Haupt am Spere.“

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
 Und mit gesenktem Spieße
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
 Dem König vor die Füße:
 „Ich fand den Kopf im wilden Hag
 Und funfzig Schritte weiter lag
 Des Riesen Kumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
 Den Riesenhandschuh brachte,
 Die ungefüge Hand noch drin;
 Er zog sie aus und lachte:
 „Das ist ein schön Reliquienstück,
 Ich bring es aus dem Wald zurück,
 Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Raimis von Baiernland
 Kam mit des Riesen Stange:
 „Schaut an, was ich im Walde fand!
 Ein Waffen, stark und lange.
 Wohl schwitz ich von dem schweren Druck:
 Sei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
 Sollt mir ganz köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
 Ging neben seinem Pferde:
 Der trug des Riesen schwere Wehr,
 Den Harnisch sammt dem Schwerte:
 „Wer suchen will im wilden Tann,
 Manch Waffenstück noch finden kann:
 Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
 Den Schild des Riesen schwingen.
 „Der hat den Schild, des ist die Kron,
 Der wird das Kleinod bringen!“
 „Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
 Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
 Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
 Der nach dem Schloße lenkte;
 Er ließ das Rößlein langsam gehn,
 Das Haupt er traurig senkte.
 Roland ging hinterm Vater her
 Und trug ihm seinen starken Sper
 Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
 Und zu den Herrn geritten,
 Macht' er von Vaters Schilde los
 Den Zierrath in der Mitten;
 Das Riesenkleinod setzt' er ein,
 Das gab so wunderbaren Schein
 Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
 Im Schilde Milons brannte,
 Da rief der König frohgemuth:
 „Heil Milon von Anglante!
 Der hat den Riesen übermannt,
 Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
 Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
 Sah staunend all die Helle:
 „Roland! sag an, du junger Fant!
 Wer gab dir das, Geselle?“
 „Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
 Daß ich erschlug den groben Wicht,
 Dieweil ihr eben schliefet!“

Uhländ.



39. Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande mit seiner Heeresmacht
 Brach Kaiser Karl die Bande der alten Heidenmacht:
 Er rief das Volk zur Taufe und zu dem ewgen Reich;
 Es ward der rohe Haufe von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen, wo Kaiser Karl erschien,
 Man weiß noch zu erzählen manch Märlein über ihn:
 Er trug in allen Tagen ein scharfenloses Schwert,
 Um waidlich drein zu schlagen, so oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten sein eigen Reich in Noth,
 Es kam zu seinen Leuten die Kunde, Karl sei todt;
 Zehn Jahre flohn vorüber, Frau Hildegard ward bang,
 Ihr Blick ward täglich trüber, die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden, ein furchtbar Regiment!
 Es zogen wilde Horden straflos durch das Geländ;
 Da ging der Rath in Eile zur Kaiserburg hinan:
 „Frau Kaiserin, ohne Weile wählt einen andern Mann!“

Das sah auf seinem Throne der liebe Herrgott an,
 Daß seines Dieners Krone ein Andrer sollte han;
 Er hielt den Karl gar werthe, weil er ihm diente treu,
 Die Heiden fromm bekehrte, voll stäter, heilger Scheu.

Drum wählt' er aus den Scharen der Engel einen aus,
 Der mußte eiligst fahren zu Kaiser Karl hinaus:
 „Mach dich, du Held! von hinnen, es schleicht daheim Verrath,
 Drei Tage noch — gewinnen mußt du bis da die Stadt!“

Da stand ein Mann im Heere das stärkste Ross ihm ab,
 Das trug ihn sammt der Wehre wohl in die Stadt zu Raab;
 Es that am andern Morgen zum zweitenmal den Lauf
 Und bracht ihn wohlgeborgen gen Passau nun hinauf.

Hier tauschts der Held am Abend für ein schön Füllen aus,
 Das trug ihn lustig trabend den dritten Tag nach Haus.
 Fürwahr! das war ein Jagen! bei hundert funfzehn Mast,
 Die ritt in dreien Tagen der gottgesandte Gast.

Zu Nchen gings gar heiter, da gings gar lustig her,
 Es dachte keiner weiter des alten Kaisers mehr!
 Der zog indes zur Stunde bei einem Wirth ein,
 Nahm sich von Allem Kunde, ging dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen, den hat er ins Geding
 Auf diese Nacht genommen für seinen goldnen Ring.
 Des Lohnes der sich freute, indes der Kaiser schlief;
 Und als beim Frühgeläute er ihn vom Schlummer rief,

Da sprang er auf behende, that an ein reich Gewand
 Und band das Schwert zur Lende und gab dem Wirth die Hand:
 Es machte, wärs gewesen bei Tag, wohl Mancher Halt,
 So stattlich war sein Wesen, so herlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen fand er es wohl verwahrt:
 „Nur drunter durchgeschloffen, hier ist's die beste Art!“
 Er ging zum Dome leise und saß in aller Früh
 Im Stuhl, nach alter Weise das Schwert bar übers Knie!

Wie ihn der Meßner schaute, den allgewaltgen Mann,
 Entfloß er und vertraute dem Bischof 's eilig an;
 Der hieß zwo Kerzen brennen, trat vor mit dem Geleit —
 Da gab's ein froh Erkennen, ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen zur Kaiserin ins Schloß;
 Die fühlt ein Bangen, Zagen, und ihre Furcht ist groß.
 „Dein Bräutigam ist kommen!“ Karl freudig zu ihr spricht,
 „Drum sei der Furcht entnommen, Gott läßt die Seinen nicht!“
F. W. Rogge.



40. Meister Tancho.

Zu Achen durch die Gaßen, da tönte lustger Braus;
 Von Mann und Weib verlassen stand öde jedes Haus.
 Mit seinem Hofgelage kam selber Karl zur Schau:
 Es ward an diesem Tage vollbracht des Domes Bau.

„Gott wird mit Wohlgefallen,“ begann der Kaiser laut,
 „Bewohnen diese Hallen, die wir ihm aufgebaut.
 Für unsrer fleißgen Hände vieljähriges Bemühn
 Wird reichen Segens Spende im Gotteshaus uns blühn.

„Doch fehlt der Mund, der helle, der uns zu kommen heißt,
 Wenn sich der Gnade Quelle im Heiligthum erweist.
 Mit ihrem frohen Schallen fehlt noch die Glocke hier:
 Drum bringet von St. Gallen Tancho den Meister mir.“

Der Meister ward gerufen und Karl gab ihm zur Stund
 Gediegner Silberstufen drei tausend schwere Pfund,
 Und Kupfererz und Eisen hieß er ihm zahlen aus
 Und ließ zur Arbeit weisen ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk gab unverdroßen der Künstler sich alsdann,
 Doch seine Thür verschloßen hielt er vor Jedermann;
 Nicht daß die Störung ferne, ihm lag Betrug im Sinn:
 Das Silber hätt er gerne vertauscht mit schlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen, da war das Werk vollbracht,
 Die Form ward abgebrochen: „Ha, wie die Glocke lacht!
 Seht nur die hellen Bilder, die Sprüche Zeil an Zeil,
 Im Sonnenglanz die Schilder! dem hohen Meister Heil!“

So flieht dem Künstler Kränze das Volk mit blindem Sinn
 Und merket nicht, es glänze ein falscher Glanz darin.
 Man zieht zur Glockenstufe die Glock und fugt sie ein;
 Da grüßt mit neuem Rufe das frohe Volk darein.

Und Karl tritt aus der Menge zuerst zu läuten vor,
 Er rührt die Glockenstränge, kein Laut dringt in sein Ohr:
 „Nicht liegts an meiner Stärke, die regte Größres schier,
 Es liegt wohl an dem Werke: den Meister rufet mir!“

Und Tancho tritt inmitten, im Auge grimme Glut,
 Er geht mit schwanken Schritten, er reißt am Seil mit Wuth.
 Ein Prasseln und ein Toben dröhnt durch die Balken dann:
 Der Klöpfel fällt von oben und trifft den falschen Mann.

Wie sie ihn stürzen sehen, und sehn des Blutes Lauf,
 Da staunt das Volk, da gehen ihm erst die Augen auf:
 Es schweiget wie vernichtet; der alte Kaiser spricht:
 „Wo Gott, der Herr, gerichtet, da reden Menschen nicht.“

Wolfgang Müller.



41. Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reichen oder Ländern;
Zu ernstern Dingen ziemt er nicht:
Drum halt ich heute kein Gericht;
Auf! laßt uns fröhlich jagen!“

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort:
Sie müssen Wolle lassen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen;
Sie trafen nie, stäts blieben sie
An einem Dornbusch hängen.
Der Kaiser lacht: „Ach wie zersezt!
Ihr wurdet heute selbst gehezt;
Ein andermal seid klüger!“

✂. ✂.



42. Der Stuhl in Athen.

In dem hohen Dom zu Athen, welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder steht, wo begraben Kaiser Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Dom zu Athen ist gestellt der heilige Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers zu den Heiligen ihn erhob,
Fand daselbst man im Gewölbe sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte, angethan im völlgen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser, bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten, auf dieß Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Scepter kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Athen ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen Athens hohen Dom besucht,
Hatt er auf den Stuhl des großen Karls sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Corsen ward versucht von Uebermuth;
Setzte dort im Dom von Athen sich auf Karls des Großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatte stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ist's sein Geist gewesen, der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser mit dem breiten Schwerte schlug
Und den Kaiserstuhl von Athen wieder bracht auf deutschen Grund.

Sitze, Karol, deutscher Kaiser, wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan mit völlgem Schmucke, mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen, zeig auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände bald ablege seinen Schwur!

Rückert.



43. Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Achen sein lang bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Aepfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Thu auf den Mund, empfang den Apfelschnitz von mir.“

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Aepfel schälen, bin wahrlich groß genug.“

Da rief er seinem zweiten: „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund.“

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater“ und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein.“

Und zu dem dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfang, mein Sohn, aus meiner Hand.“

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit nichten, hast dich zu lang verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Aepfel ist vertheilt.“

Darnach ist aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: Sperr auf zu rechter Zeit!

B. S.



44. **Klagelied Kaiser Otto III.**

O Erde, nimm den Müden, den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze, die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume, verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Säume, die dieses Reich gelenkt.
Ein Andern mag es zügeln, mit Händen, minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln bis an des Nordens Hauff.

Doch selbst im Seelenreiche harret meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaffen Leiche begangner Frevel nach;
Vergebens mit Gebeten beschwör ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten Crescentius und Johann!

Doch nein: die Stolzen beugte mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte, ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe so oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Eltervater mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde, die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde, steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig, zerstiebt wie ein Atom!
O Welt! du bist so nichtig, du bist so klein, o Rom.

O Rom, wo meine Blüthen verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten den kaiserlichen Staub.
Die mir die Treue brachen, zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl zu Achen will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen nur dort um sein Panier:
 Ich hab ihn liegen sehen in seiner Kaiserzier.
 Was durfte mich verführen zu öffnen seinen Sarg?
 Den Lorbeer anzurühren, der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen, mir aber gebt Entschuß
 Und macht dem Leichenwagen mit euern Waffen Platz!
 Bedeckt das Grab mit Rosen, das ich so früh gewann,
 Und legt den thatenlosen zum thatenreichsten Mann.

Platen.

4. Der Kirchenbau in Aden.

In Nhen ward vor grauer Zeit
 Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
 Der Hammer und die Art erklangen
 Sechs Monden lang in feltner Thätigkeit;
 Doch leider war der frommen Christenheit,
 Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
 Es stockte schnell der Baugewerke Lohn,
 So schnell auch ihre Lust zu hämmern und zu hauen;
 Die Menschen hatten nicht so viel Religion,
 Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da
 Und glich schon sinkenden Ruinen.
 In seinen Mauerritzen sah
 Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.
 Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
 Wo sie gemächlich hausen wollten,
 Und täglich schwatzte da der Spatz,
 Wo Priester heilige Reden halten sollten.

Die Bauherrn fannen Kreuz und Quer
 Und liefen hin und liefen her,
 Umsonst. Es wollte sich kein reicher Mann entschließen
 Ein rundes Sümichen vorzuschießen.

Bei Sammlungen von Haus zu Haus
 Viel auch die Ernte dürftig aus;
 Statt der gehofften goldnen Fische
 Sand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
 Verzog der Magistrat mißmuthig das Gesicht
 Und blickte nach der Tempelmauer
 Mit tief bekümmertem Gemüth,
 Gleich einem Vater, der voll Trauer
 Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
 Erschien ein fremder, feiner Mann,
 Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
 „Bondies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Muthe.
 Um! wenns am Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!
 Mir zollen Gold- und Silberminen:
 Ich kann und will daher euch gern
 Mit einer Tonne Goldes dienen.“

Wie eine Säulenreihe saß
 Der staunende Senat und maß
 Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
 Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder:
 „Wer seid ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
 Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?
 Kennt euern Namen, euern Stand!
 Wie? Oder seid ihr gar aus höhern Regionen
 Zu unsrer Rettung hergesandt?“ —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
 Mit Fragen: wer und was ich sei?
 Bitt ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
 Genug, ich habe Geld wie Heu!“ —
 So pralend zog der Fremdling eine Kage
 Voll Gold hervor und sprach dann fort:
 „Dieß Beutelschen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort;
 Den Rest schaff ich sogleich zu Plaze,

Und all der Bettel ist und bleibt
 Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
 Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
 Wenn man zu diesem Weibfest läutet.“

Als wie durch Erderschütterung
 Emporgeschleudert von den Stühlen,
 So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
 Die Senatoren auf und rannten, stürzten, fielen
 Ins fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin
 Und nisteten so eng darin,
 Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
 Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
 Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
 Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
 Zog aus dem Menschenknäuel den Kopf mit Mühh hervor
 Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!“

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
 Er spottete: „Was ihr euch doch gebärdet!
 Ist denn mein Gelderwerbungsplan
 So übel, daß ihr droh zu schwachen Kindern werdet?
 Ich hüße bloß beim Handel ein, nicht ihr!
 Mit Hunderttausenden brauch ich nicht weit zu laufen,
 Um Schocke Seelchen zu erkaufen;
 Von euch verlang ich nur ein einziges dafür.
 Was macht ihr nun so lange Federlesens?
 Man sieht euch an, daß ihr nur Herscherlinge seid!
 Zum Besten des gemeinen Wesens
 (Das oft auch bloß den schönen Namen leiht)
 Wär mancher Fürst wohl stracks bereit,
 Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen:
 Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
 Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
 So abgeschmact, so bürgerlich zu denken!
 Und glaubet ihr etwa den Kern
 Von eurem Völklein zu verschenten,
 Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
 Das auf den ersten Ruf der Glock ins Bethaus rennt?“

O nein, da fehlt ihr stark: denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühesten Kirchenvögel.“

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach
Und raunten sich ins Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er uns wohl selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!“

Raum war hierauf der Blutcontract vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln angeflogen.
Und Urian, der sich dießmal,
Geftiteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach, ich hab euch nicht betrogen.“

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, als Urian verschwand,
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen;
Doch einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Stadtgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beschreiten.
Der bange Rath besprach sich mit der Clerisei,
Und sie ließ auch die Glazenköpfe hangen.

Auf einmal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!“
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah am Weichbild unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Heßt diesen Mörder unsrer Schafe
Zu seiner wohlverdienten Strafe
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund

Dieß Frühstück eben nicht belieben;
 Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
 Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
 Allein von wem? ist nicht bestimmt.“

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
 Und der Senat beschloß den kühnen Streich zu wagen.
 Da nun das Fest der Tempelweih erschien,
 Gebot er stracks den Wolf ans Hauptthor hinzutragen,
 Und als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,
 Des Käfigs Fallthür aufzuziehn.
 Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
 Ins öde Kirchenhaus hinein,
 Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
 Herr Urian sich dieses Opfer weihn;
 Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hintendrein,
 Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
 Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.
 Bis heute läßt man diesen Spalt
 Von allen Reisenden begaffen,
 Und triumphiert, daß eines Pfaffen
 Verschmitztheit mehr als Teufelskünste galt.
 Damit auch der Beweis nicht fehle,
 Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
 Nebst seiner ewiglich verlornen armen Seele,
 Die einem Tannenzapfen gleicht.

Langbein.



46. Der Schmidt von Aachen.

Viel lieber Meister höret, wir kommen aus dem Rath:
 Ihr sollt uns Eisen schmieden für die Thore der Stadt.
 Der Grobschmied, kaum aufblickend, sprach und schmiedete fort:
 „Es waren sonst zu grob euch meine Hämmer und Wort.“

Sie sprachen: Funfzig Stangen sind uns eiligst noth
 Und hundert starke Klammern: Graf Wilhelm, der droht,
 Graf Wilhelm, der nicht aufschiebt, droht uns Ueberfall,
 Drum gilt es zu verfesten die Thor und Pforten all.

Nun, lieber Meister, eilt euch, daß wir sie morgen han.
 „Hm“, sprach der Schmidt und fachte ein höllisch Feuer an.
 Sie sprachen: Aber tüchtig! Er warf die Eisen hinein,
 In seinen Bart hinbrummend: „Ein Grobschmidt machts nicht fein.“

Graf Wilhelm nun von Jülich, der war gar rachevoll,
 Und was er sagt, das hält er. Er trug den Achnern Groll,
 Und früh bei grauer Dämmerung brach er herein zum Thor
 Bis auf den Markt von Achen, ihr Achner seht euch vor!

Mit seinen kühnen Mannen und rechts und links ein Sohn,
 Wie dünkt er sich so sicher und blickt den Achnern Hohn.
 Als ob er wär sein eigen, auf dem Markt er thut:
 Graf Wilhelm von Jülich, du trägst zu hohen Muth!

Ja hüt dich vor den Achnern! Sie reißen Dächer ein
 Und schleudern auf die Deinen Balken und Stein.
 Sie wollen rings die Straßen sperren und den Platz
 Berrammen und verdämmen: kein Entkommen hats.

Die Achner riefen freudig: Den Vogel hätten wir!
 Nun laßt ihn nicht entweichen, laßt ihm nicht Thor noch Thür.
 Wir wollen ihn aushungern, dann wird er wohl noch zahm,
 Wir machen ihn wohl kirre, schon ist er flügelahm.

Graf Wilhelm rief: Nun Söhne, auf, brecht mit mir hervor!
 Just wenn der Staub am dicksten, mir nach zum Jacobsthor!
 Er sah die Mauer stürzen und brach durch Schutt sich Bahn:
 Nun sehet zu, ihr Achner, wie ihr ihn möget fahn!

Er war die Gaf hinunter im panzerschweren Lauf
 Mit seinen beiden Söhnen. Das Volk schrie: Halt ihn auf!
 Nun noch vorbei am Kloster — nun ist er bald hinaus,
 Hinaus zum Jacobsthore — schon ist er am letzten Haus.

Im Haus, da wohnt der Grobschmidt, da glüht und dampft der Schlot.
 Der hört des Volkes Rufen: Halt auf und schlagt sie todt!
 Da trat er aus der Schmiede, im selben Dreitact fort
 Schlag er die drei zusammen und sagte nicht ein Wort.

Mit dem Possel weiter pocht er auf's Eisen gut
 Im Tact mit den Gesellen: davon stob lichte Glut.
 Nun kam das Volk zu gaffen und sah die Leichen an,
 Und Einer fragte den Andern: Wer hat das gethan?

Der Schmidt sprach: „Zimmer rüstig, Gesellen, seid zur That,
 Daß ich mein Wort kann halten den Herren aus dem Rath.“
 Du braver Meister Grobschmidt! Doch wie ist er genannt?
 Das war der Schmidt von Achen, mehr ist mir nicht bekannt.

O. F. Gruppe.



47. Der Graf von Habsburg.

Du Achen in seiner Kaiserpracht,
 Im alterthümlichen Saale,
 Saß König Rudolfs heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmale.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben,
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
 Das Volk in freudgem Gedränge,
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge.
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Sper,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pocal,
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:

„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mal,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiss ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab ichs gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
 Nicht will ichs als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare;
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre:
 „Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold,
 Der Sänger singt von der Minne Sold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers werth
 An seinem herlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger,“ spricht
 Der Herscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des größern Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gamsbock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschöß,
 Und als er auf seinem stattlichen Roß
 In eine Au kommt geritten,

Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
 Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn;
 Voran kam der Mesner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demuth entblößet,
 Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
 Was alle Menschen erlöset.
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
 Das hemmte der Wanderer Tritte:
 Und beiseit legt jener das Sacrament,
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
 Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
 Der ihn verwundert betrachtet.
 „Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
 Der nach der Himmelskost schmachtet.
 Und da ich mich nahe des Baches Steg,
 Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
 Im Strudel der Wellen gerissen.
 Doch daß dem Lechzenden werde sein Heil,
 So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
 Durchwaten mit nackenden Füßen.“

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
 Und er selber auf seines Knappen Thier
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
 Der Andre die Reise vollführet;
 Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
 Da bringt er dem Grafen sein Ross zurück
 Bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demuthsinn
 Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen

Das Ross ich beschritte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst du nicht haben zu eignem Gewinnst,
 So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst.
 Denn ich hab es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Lehen trage und Leib und Blut
 Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög euch Gott, der allmächtige Hort,
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,
 So wie ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
 Euch blühen sechs liebe Töchter.
 So mögen sie,“ rief er begeistert aus,
 „Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt er vergangener Zeiten;
 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten:
 Und alles blickte den Kaiser an,
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.



48. Die goldenen Eier.

Das Scepter und die Krone zu Athen feierlich
 Maximilian dem Sohne gab Kaiser Friederich.

Da durfte Niemand dürsten, man schenkte tapfer ein,
 Das Volk und sieben Fürsten ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte beging man jeden Brauch,
 Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.
 Zu seiner Krönungsfeier, was brachten sie ihm dar?
 Einen Korb voll goldner Eier, ein reich Geschenk fürwahr.
 Da rief zu den Trabanten der Held Maximilian:
 „Die mir die Eier sandten, die greift und haltet an!“
 „Was haben wir begangen, wir arme Judenschaft,
 Daß man uns nimmt gefangen und hält in strenger Haft?“
 „So wißt ihr nicht weswegen? Es ist doch leicht erklärt:
 Die solche Eier legen, die sind wohl hütenswerth.“

§. §.



49. St. Jörg am Himmelsthor.

Ginst machten die Franzosen,
 Kindsköpfe wie sie sind,
 Mit ihren rothen Hosen
 Im Himmel großen Wind.
 Im Zuge stand St. Peter,
 Es faust' ihm gleich im Ohr;
 Doch schrie er drum nicht Peter
 Sogleich am Himmelsthor.
 Er stand am andern Morgen
 Doch auf mit einem Fluß
 Und durfte nicht besorgen
 Vorerst den Thorbeschluß.
 Da ward St. Jörg der Ritter
 An seiner Statt ernannt:
 Im Himmel schien kein dritter
 In Sprachen so gewandt.
 „Dem sei das Amt befohlen:
 Der alte Kriegsmann wird
 Sich keinen Schnupfen holen,“
 So sprach der Himmelswirth.

„Kein Schnupfen soll mich kränken,“
 Sprach Jörg, „und stünd ich bloß!
 Doch hab ich Ein Bedenken,
 Das ist sehr schwer und groß:

„Es ist schon recht, die Sprachen
 In aller Völker Mund
 Von Babylon bis Achen
 Versteh ich aus dem Grund.

„Doch die dahinter wohnen
 Auf langem Bergeszug,
 Das Rothwelsch der Wallonen,
 Daraus werd ich nicht klug.“ —

„O das hat nichts zu sagen,“
 Rief Petrus lachend aus,
 „Man wird dich hier nicht plagen
 Mit solcher Töne Graus:

„Den Völkern jeder Zone
 Hab ich schon aufgeklint;
 Doch kam noch kein Wallone
 Vors Himmelssthor gehint.

„Nimm nur getroßt den Schlüssel,
 Schließ auf und wieder zu,
 Von Malmedy bis Brüssel
 Läßt dich das Volk in Ruh.“

Da wahr' am Himmelsaale
 St. Jörg die Thüre lang,
 Und nie ein Lückerwale
 That seinen Ohren Zwang.

50. Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodwig der Frankenkönig sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Rosß,
Und man sah ihn herlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

„Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Capellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun.“

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzten jauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlich,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

B. F.



51. Der Topf der Ritter vom Ranckenberg.

Der Ranckenberger waren drei,
Bewährte Ritter, tadelstfrei.

Sie aßen drei aus Einem Topf
Sich täglich einen guten Kropf.

Der Topf war groß und ungestalt,
Man muß ihn leeren mit Gewalt.

Das währte vier und zwanzig Jahr,
Daß dieser Topf im Brauche war;

Da kam es ihnen in den Sinn,
Die Nahrung reiche nicht mehr hin.

Der Eine sprach: „Ich weiß nicht recht,
Wie ihr hierüber denkt und sprecht;

„Mich aber dünkt, ich wär nicht satt,
Wenn uns der Topf bewirthe hat.“

Der Andre sprach: „So ist mir auch:
Der Topf hat nicht mehr viel im Bauch.“

Da sprach der Dritte: „Wißt ihr was?
Nach meinem Rathe thun wir das:

„Wir fragen den Keßler in der Stadt,
Der uns den Topf geschmiedet hat,

„Warum der jetzt den Dienst nicht mehr
Uns heute leiste wie vorher.“

Der Rath gefiel: sie schickten hin;
Der Meister aus der Stadt erschien.

Berwundert schüttelt' er den Kopf
Bei ihrer Frage nach dem Topf.

Er sah hinein und lachte laut,
Als er den dicken Rand geschaut.

Sieben Finger dick war rings der Ransf;
Da sprach er zu den Herrn nicht sanft:

„Ihr Hämme! kragt ihn einmal aus:
 Der dicke Dr... verengt den Schmaus.“ —
 Topfticker liebt man sonst nicht sehr;
 Doch diesem wohl verzeiht ihr ehr.

H. S.

52. St. Lufthildis.

Lufthilde war schön, Lufthilde war rein,
 Lufthilde das Mädchen vom Berge;
 Auch floß ihr der Faden so gleich und fein,
 Als hülften ihr heimlich die Zwerge.
 Und was sie erspinnen mocht und erweben,
 Das freute sie, Wittwen und Waisen zu geben.

Da kam der Karl, der Kaiser, vom Schloß,
 Das Wild um den Tomberg zu hirschen.
 Und als er vom Ross nach dem flüchtigen schoß,
 Ihn traf das Gehörne des Hirschen.
 Da begann ihm das Blut, das theure, zu quillen:
 Das mochten ihm alle die Aerzte nicht stillen.

Die Jäger weinten, sie sahen mit Leid
 Den frommen Kaiser verbluten:
 „Lufthilden beruft, Lufthilde die Maid
 Und danket das Leben der Guten.
 Nie sind wir trostlos von ihr geschieden:
 Schon ihr Blick, ihr Wort giebt himmlischen Frieden.“

Dem glaubte der Kaiser, ihm zugeführt
 Lufthilden sah man zur Stunde.
 Und wie mit der Spindel die Magd ihn berührt,
 Gleich schließt sich vernarbend die Wunde.
 Der Kaiser sprach: „Wie soll ich dir lohnen
 Den Zauber? er muß in der Spindel dir wohnen.“

„Sie rühmen, daß du der Armut giebst,
 Was die segnende Spindel gewonnen.
 So ist dir wohl oft, die Wohlthun liebst,
 Zu früh die Habe zerronnen.
 Drum will ich zu steuern dir nicht vergeßen:
 Die Spindel soll dir die Gabe bemessen.

„Mir winkt der Schlummer, das nuzt du
 Mit der Spindel die Erde zu rizen.
 Und was du umfurchtest in meiner Ruh,
 Das sollst du zu eigen besitzen.
 Der Wald und der Acker, er soll dir gehören;
 Ich lege mich schlafen und will dich nicht stören.“

Da saß zu Noß Lusthildis und ließ
 Die Spindel hinter sich schleifen.
 Sie zwang den Gaul, den die Ferse stieß,
 Ihr weitesten Raum zu umgreifen.
 So groß war der Wald, den die Spindel umpflügte,
 Daß er wohl städtischem Weichbild genügte.

Da gab ihr der Kaiser zum Klosterbau
 Den Berg mit Wäldern und Wiesen.
 Da wohnte die hohe, die herrliche Frau
 Vom Volke verehrt und gepriesen.
 In Lüftelberg, das die Spindel errungen,
 Wird heute der Heiligen Lob noch gesungen.

8. 5.



53. Der lose Vogel.

Am Kreuzberg stand ein Vogelherd,
 Nun Vogelkau genannt;
 Der Vogler war nicht sehr gelehrt,
 Doch wohl als schlau bekannt.

Er nahm es mit dem Teufel auf,
Schloß ohne Furcht den Bund,
Die Seele bot er ihm zu Kauf
Und baut' auf guten Grund.

„Die schönsten Vögel schaffst du mir
Daher zum Leidvertreib;
In jenem Leben dien ich dir
Dafür mit Seel und Leib.

„Doch Eines merke, schlimmer Geist:
Was da mit Federn prangt,
Ich will auch wissen wie es heißt:
Das wird dazu verlangt.

„Weist du den rechten Namen nicht,
So bist du um den Lohn.“
Der Teufel macht' ein schlau Gesicht
Und sprach: „Es gilt mein Sohn!“

Viel Vögel bracht ihm Satan jezt,
Vom Zeisig bis zum Pfau;
Was singt und was den Gaumen legt,
Benannt er ihm genau.

Denn eifrig that sich Herr von Drach
In dicken Büchern um:
Der Büffon und der Blumenbach,
Das war sein Studium.

Von Nutzen, Art und Eigenheit
Der Vögel lernt' er viel
Und sprach darüber weit und breit
Im Doctoranden-Stil.

Der fromme Vogler freute sich
Des Reichthums überaus;
Einer halben Arche Noe glich
Sein vielumjungnes Haus.

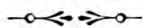
Zulezt, als ihm das Alter kam,
 Dacht er ans ewige Heim;
 Sein jüngstes Enkelkind er nahm,
 Strichs an mit Vogelkleim,

Wälzt' es in Federn hin und her
 Und rief den Feind zur Schau,
 Frug was das für ein Vogel wär,
 So buntig und so rauh.

Der Junker Boland stiert ihn an
 Von hinten und von vorn,
 Und weil er es nicht sagen kann,
 Zupft er sich selbst am Horn.

Dann rückt er mit dem Pact heraus,
 Ward schlanker noch als schlank
 Und wirbelt sacht zum Schornstein aus
 Mit höllischem Gestank.

B. S.



54. Die Fiebenschläfer.

Als Probe Bönnischer Mundart.

Et wore drei Sivveschlöfer,
 De schleefe sive Johr.
 We de sive Johr herömm senn,
 Do waach den Enen op,
 Dnn rihv sich ens de Dgen
 Dnn sähd: „Et bröllt enen Dhs.“
 Dnn als hä dat gesaat hatt,
 Streck hä sich widder hin
 Dnn schleef met dä zwei andre
 Obe Neues sive Johr.

We de fivve Johr herrömm senn,
Do waach den Andern op

Dnn rihv sich ens de Dgen
Dnn jähd: „Et wor en Koh.“

Dnn als hä dat gesaat hatt,
Streck hä sich widder hin

Dnn schleef met dä zwei andre
Alt widder fivve Johr.

We de fivve Johr herrömm senn,
Do waach den dretten op

Dnn rihv sich ens de Dgen
Dnn jähd: „Wat Dhs, wat Koh?“

„Loht Enen eckersch schlofe,
Mer kütt jo net derzo.“

Dat woren de Sivveichlöser ;
Ich glöv, se schlofe noch.

⊠. ⊠.

55. Der Teufel und der Wind.

Du Bonn vor den Jesuiten beständig weht der Wind;
Ihr forsch, woher das rühre? den Grund weiß jedes Kind.

Und fragt ihr eins, so spricht es und sich nicht lang befinnt:
Es ging einmal spazieren der Teufel mit dem Wind.

Und wo vor den Jesuiten die Straße Raum gewinnt,
Begann der Feind zu sprechen zu seinem Freund, dem Wind:

„Was der Jesuiten Völkchen im Kloster wohl beginnt?
Du weißt, daß sie hier wohnen und mir befreundet sind.

„Willst du ein Weilchen warten, mein lieber Bruder Wind,
So geh ich ihnen bieten einen guten Tag geschwind.“

Einrock, Rheinsagen.

Vor der Jesuitenkirche blieb harrend stehn der Wind:
 Ein trat zur Klosterpforte der Teufel falschgesinnt.
 Da sah er seine Freude! er guckte schier sich blind:
 „Gar wohl gefällt mir Alles, was man hier treibt und spinnt.“
 Mit Freudenprüngen fuhr er in sie hinein geschwind
 Und ließ da draußen harren seinen lieben Freund, den Wind.
 Der harrt und harrt, wie manches Jahrhundert auch verrinnt,
 Und wird er ungeduldig, so heult er nicht gelind.
 Noch stäts vor den Jesuiten des Teufels harrt der Wind,
 Ob längst mit seinem Freunde sie ausgewandert sind.
 Sie kehren nimmer wieder, was Mancher auch ersinnt:
 Doch weit ist in der Runde berühmt der bönn'sche Wind.

⊠. ⊡.

56. Adelheid von Geldern.

Steht bei Bonn am alten Rhein
 Ein verfall'n Klosterlein,
 Das der edle Graf von Geldern
 Reich bedacht mit Gut und Feldern,
 Seine Tochter Adelheid
 Zur Aebtissin eingeweiht.

Das war eine fromme Frau,
 War die Frömmst' im ganzen Gau,
 Hatte freudig hingegeben
 Irdisch Gut und junges Leben
 Gott und Frau Cäcilia,
 Die sie oft im Traume sah.

Einer Nonne, jung und hold,
 Prangend in der Locken Gold,
 Wollte kein Gesang gelingen;
 Strafe mocht es nicht erzwingen:
 Immer blieb es ein Geschrei
 Wie von Teufels Clerisei.

Als sie einst im hohen Lied
 Falsche Töne nicht vermied,
 Gab die Frau, in Gott verloren,
 Einen Schlag ihr an die Ohren,
 Daß sie schwer mit Krämpfen rang
 Und von Stund an göttlich sang.

Flehend bitten laßt uns ja
 Gott und Frau Cäcilia,
 Daß zu unsrer Ohren Labe
 Auferstehn aus ihrem Grabe
 Die Hebtissin wieder mag,
 Schaltend bis zum jüngsten Tag.

⌘. ⌘.



57. Die Himmelfahrt.

Ein Schwabeneinfall war es doch
 Die Klöster aufzuheben:
 Marienforst, wie war da noch
 Um Anno Eins ein Leben!
 Die Nönnchen lustig allzumal,
 Von Waden rund, von Hüften schmal,
 So lang es eben währte.

Oft in die Scheuer schlichen sich
 Zwei ausgelernte Schälke,
 Da hoben sie behendiglich
 Vom Heu sich aufs Gebälke.
 Und von den Balken niederhing
 Wie eine Schaukel fast ein Ding,
 Das zog sich auf und nieder.

Nicht lang, so kommt ein Nönnchen hin
 Und setzt sich auf das Dielchen,
 Und weil es so unschuldig schien,
 Hieß Himmelfahrt das Spielschen.

Sie flog empor, den Balken nah,
Und wieder nieder: nichts geschah
Als daß sie Einer küßte.

Der eine jetzt, der Andre dann,
Wie es sich fügen wollte.
Einst sah es die Nektiffin an,
Die sehr darüber schmollte.
Sie hätt es lieber selbst versucht:
Das Nönnchen nahm auch gleich die Flucht
Beim Anblick der Gebietrin.

Da jetzt sie selbst sich in den Stuhl
Und will zum Himmel fahren;
Sie konnten ihr ertauschtes Buhl
Da oben nicht gewahren.
Doch wie sie jetzt zum Himmel fuhr,
Der eine rief: „Laß los die Schnur,
Laß los, es ist die Alte!“

Und war die Himmelfahrt geschwind,
Die Erdfahrt war noch schneller:
Auch schrie sie wie ein Wickelkind,
So hart war Stoß und Preller.
„O weh, o weh, wie schafft es Bein,
Wenn man zum Himmel will hinein
Und muß zur Hölle fahren!“

„Ich seh, es wird auch oben so
Wie auf der Welt gehalten:
Der Jungen ist man allwärts froh,
Doch nirgendwo der Alten.“
So gab es manchen guten Schwank,
Und mir geschah es nicht zu Dank,
Als man die Klöster aufhob.

58. Der alte Abt.

Dort in den Klostermauern geht der alte Abt herum,
 Sein langer Bart im Winde weht, der Rücken ward ihm krumm.
 Nicht mit den Augen sieht er mehr, er tappt nur mit dem Stab.
 Was sucht er doch? was wandert er? Er zählt die Gräber ab.
 Doch wie er zählt und wie er späht, eins fehlt ihm immer noch;
 Dann schüttelt er das Haupt und geht, kommt morgen wieder doch.
 Die eigne Ruhstatt findet er nicht, quält sich allnächtlich ab;
 Wenn endlich ganz der Bau zerbricht, das ist des Treuen Grab.
 C. Reinhold.



59. Der Mönch zu Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
 Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
 Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach
 Und forscht dabei in Gottes heiligem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
 Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
 Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag;
 Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald:
 Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;
 Erst wie die fromme Besperglocke schallt,
 Gemahnt es ihn der ernstern Klosterpflicht.

Im Lauf erreicht er den Garten schnell;
 Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
 Er stutzt — doch sieh, schon ist die Kirche hell,
 Und drauß ertönt der Brüder heilger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein anderer sitzt dort;
Er überblickt der Mönche lange Reihn:
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es laut,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald,
Man hat den Namen Keinem mehr vertraut. —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin, ihn tödtet dieses Leid,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

„Was Er verhüllt, macht nur ein Wunder klar,
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach:
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“

Wolfgang Müller.



60. Der Kirchenschlaf.

An Alexander Kaufmann.

An Wunderkraft der Steine
Glaubt jetzt nur noch ein Thor,
Silber und Gold alleine
Thun Wunder wie zuvor.

Doch ist so sehr zu schelten
Der alte Glaube nicht:
Ihr laßt ihn gerne gelten,
Vernahmt ihr mein Gedicht.

Zum Abte sprach ein Ritter:
„Ich bin am Heil verarmt,
Mein eigener Leichenbitter,
Wenn ihr euch nicht erbarmt
Mir diesen Stein zu schenken,
Der hier im Pfeiler steckt:
So will ich euer denken,
Bis mich das Grab bedeckt.“

Der Abt sprach mit Erstaunen:
„Was wollt ihr mit dem Stein?
Gar wunderliche Launen
Sind das, Herr Ritter Heine.
Ich wollt ihn gerne laßen
Und einen andern her
In diesen Pfeiler faßen,
Verständ ich eur Begehr.“ —

„Herr Abt, ich kann nicht schlafen:
Das ist ein großes Leid;
Gott woll euch nimmer strafen
Mit Schlummerlosigkeit!
Ich lief schon längst zum Seiler,
Wenn ich bei euch nicht traf
Gelehnt an diesen Pfeiler
Das Bißchen Kirchenschlaf.“

„Viel weicher sind die Stühle
Im Heisterbacher Bau
Als alle Seidenpöhle
Daheim bei meiner Frau.
Ich schlief in meinem Bette
So sanft noch nie, Herr Abt,
Als hier an dieser Stätte,
Wenn Ihr gepredigt habt.“

„Das Haupt an diesem Steine
 Entschlummert' ich alsbald:
 Es liegt in ihm, ich meine,
 Einschläfernde Gewalt.
 Es schweigt der Sinne Hader,
 Ich schlafe wie ein Ast,
 Wenn Ihr mich diesen Quader
 Vom Pfeiler lösen laßt.“

Den Abt verdroß kein Spotten,
 Weil er es nicht verstand;
 Er hatte Leim gesotten
 Vor seinem Klosterstand.
 Er griff sogleich zum Werke
 Und sprach zum Prior laut:
 „Wer hätte solche Stärke
 Den Steinen zugetraut!“

Der Prior war geheiß'n
 Der Mönch Cäsarius.
 Den sah man sich befleiß'n
 Als ein Historicus.
 Den Wackern sollt Ihr lieben:
 Ihr schuldet ihm viel Dank;
 Er hat uns aufgeschrieben
 Auch diesen guten Schwank.

⊠. ⊡.



61. Die Jungfrau am Drachensfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
 Des Drachen Opfer mußt du sein.

„Um dich liegt mancher Held schon todt:
 Von Zwietracht sind viel Blumen roth.

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum mußt am Drachenfels du stehn!“

Der Drach auß seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache jahs — da floh er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort.

„Ihr Heiden kommt nun Weib und Mann
Und betet den Erlöser an!“

Da bogen Alle ihre Knie,
Die schöne Jungfrau taufte sie.

August Kopisch.



62. Der Drache.

Heht noch den Spalt im Felsen dort,
Wo einst der Drache gehauet,
Von wo er auf der Schiffe Bord
Verderblich niedergebrauset.

Der Drache sprühte Feueröglut,
Das Segel erst ergriff er,
Dann loderte das Kaufmannsgut
Mit Maus und Mann und Schiffer.

O armer reicher Kaufmannsstand,
Was hilft dich dein Verladen?
Du kommst zu Wasser und zu Land
Am Rhein zu großem Schaden.

Das dauerte wohl tausend Jahr:
Da kam ein Schiff gefahren,
Das mit Pulver beladen war
Statt andrer Kaufmannswaaren.

Der Drache trieb sein altes Spiel,
Da sollt es ihm mißglücken:
Ein Krach und auß den Lüften fiel
Sein Leib in tausend Stücken.

Nun sollst du uns gepriesen sein,
 Berthold, zu tausend Stunden!
 Die Drachen sperren noch den Rhein,
 Hättst du uns nichts erfunden.

R. F.



63. Die verbannten Nachtigallen.

„Hinweg von Kloster Himmelrath,
 Verführerinnen, Nachtigallen!
 Ihr habt mit brünstger Lieder Schallen
 Den Mönch verlockt vom Himmelspfad.“

„Nicht länger soll wollüstiger Laut
 Der Brüder strengen Sinn bethören;
 Ich habe Macht euch zu beschwören:
 Hinweg, eh ihr mich zornig schaut.“

St. Bernhard hob die Hand empor:
 Da floh, geschreckt von seinem Dräuen,
 In alle Welt sich zu zerstreuen,
 Der Sängerrinnen Jubelchor.

Die meisten flogen an den Rhein:
 Bei Honnef in dem schönen Thale,
 Da schloß sie vor dem heißen Strale
 Ein Wald in duftge Schatten ein.

Sie saßen im belaubten Dom
 Und sangen ihre selgen Lieder,
 Die sieben Berge hallten wieder,
 Andächtig floß vorbei der Strom.

Der Wandrer, den ein Leid gedrückt,
 Bernahms und ging dahin getroster:
 Die Nonnen in dem Inselkloster,
 Zum Himmel ward ihr Geist entzückt.

Das ist fürwahr nicht sündge Lust,
 Das ist kein irdisch eitles Klingen:
 St. Bernhard, hörtest du sie singen!
 Sie loben Gott aus voller Brust.

R. F.



64. Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde, wie jener Held von Stahl
 Roland gefällt worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
 Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde fandt aus der grüne Rhein:
 Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
 Als Hildegund die schöne er Gott vermählet fand!

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,
 Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:
 Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor.

Wie Honigseim die Biene sog er den süßen Schmerz,
 Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

August Kopisch.



65. Rolandseck.

Eine junge Gräfin, ein edler Held,
 Sie schwuren sich Lieb und Treu;
 Er kam aus der Schlacht, er zog zu Feld,
 Die Liebe war immer neu.

In Spanien tritt die fränkische Kraft,
 O Roncesval, blutiges Thal!
 Da fiel die Blüthe der Ritterschaft,
 Da fiel Held Roland zumal.

„Nun Ade dir, Welt! dein süßer Gewinn
 Betrüglich ist er fürwahr:
 Maria, himmlische Königin,
 Dir weih ich mein goldenes Haar.“

Das Kloster beschaut sich mitten im Rhein;
 Noch hallen die Glocken im Thal.
 Da schallt ein Huf, wer mag es sein?
 Der Todte von Roncesval?

Mein Roland selbst, er leibt und lebt:
 Ja wärest du, wärest du todt!
 Denn wiße, daß sie das Kloster begräbt,
 Die dir zu Leben gebot.

„Und begräbt das Kloster Schön Hildegund,
 So setz ich mich hier auf den Stein
 Und schaue zeitlebens zum Tode wund
 Hinab auf das Kloster im Rhein.“

Im Kloster betete Hildegund,
 Held Roland saß auf dem Stein
 Und schaute zeitlebens zum Tode wund
 Hinab auf das Kloster im Rhein.

R. F.



66. Die Wunderbrücke.

Wo sich zwei Berge winken, dazwischen rauscht die Ahr,
 Da fahn die Väter winken Landskron und Neuenahr
 Und einer Brücke Bogen erglühn im Sonnenstral,
 Von Schloß zu Schloß gezogen über das breite Thal.

Wer schuf die Wunderbrücke, wie Regenbogen schön,
 Der Kunst zum Meisterstücke und einte diese Höhn?
 Der Vater sagts dem Sohne, drum spricht die Sage wahr:
 Ein Herr von Landskrone, ein Graf von Neuenahr.

Sie hatte treu verbunden der engsten Freundschaft Band,
 Daß man zu allen Stunden sie gern beisammen fand.
 Und mußten sie dann scheiden, so war die Brücke da,
 Die brachte bald die Beiden einander wieder nah.

In Stücke brach die Brücke nach schwerer Zeiten Lauf,
 Da baute sich zum Glücke ein zärtlich Paar sie auf,
 Und Liebesboten gingen dahin, daher gar viel,
 Bis sie sich selbst umfingen in süßem Minnespiel.

Viel schöne Brücken schlagen sah ich im deutschen Land,
 Doch keinen Bogen wagen, der sich so weithin spannt.
 Weiß ewig unterbliebe, so mag man klärlich schaun,
 Daß Freundschaft und Liebe die schönsten Brücken baun.

⊠. ⊡.



67. Schwert und Pflug.

Ginſt war ein Graf, so geht die Mär, der fühlte, daß er sterbe,
 Die beiden Söhne rief er her zu theilen Hab und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert rief da der alte Degen,
 Das brachten ihm die Söhne werth: da gab er seinen Segen:

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß, du sollst das Schwert behalten,
 Die Berge mit dem stolzen Schloß, und aller Ehren walten.

„Doch dir, nicht minder liebes Kind, dir sei der Pflug gegeben,
 Im Thal, wo stille Hütten sind, dort magst du friedlich leben.“

So starb der lebensmüde Greis, als er sein Gut vergeben;
 Die Söhne hielten das Geheiß treu durch ihr ganzes Leben.

Doch spricht, was ward denn aus dem Stahl, dem Schloße und dem Krieger?
 Was ward denn aus dem stillen Thal, was aus dem schwachen Pflüger?

O fragt nicht nach der Sage Ziel, euch künden rings die Gauen:
 Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel, das Schwert ist längst zerhauen

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit im lichten Sonnenschimmer,
 Da wächst und reift es weit und breit: man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfgang Müller.

68. Drei Schüsse.

Franzosen richten ihr Geschütz:
 „Du mußt dich bald ergeben,
 Und kommst zum Sturm, Herr Commandant,
 Es kostet dir das Leben.“

„So thut mir erst der Schüsse drei:
 Nie sah man das sein Leben,
 Daß eine Burg so fest und stark
 Sich ohne Schuß ergeben.“

Wie das der Kurfürst hört von Köln,
 Er wollt ihm an das Leben;
 „Seid gnädig, Herr, er hat sich doch
 Nicht ohne Schuß ergeben.“

„Wohlan, so thut der Schüsse drei
 Nur auf sein armes Leben;
 Nie ward Berräthern ohne Treu
 Noch ohne Schuß vergeben.“

R. F.

...—...

69. Die Gefangenen zu Ahre.

Den Stuhl zu Köln, als Konrad starb,
 Sein Better Engelbert erwarb,
 Der Probst erst war von Gercon.
 Des freuten sich die Kölner schon;
 Denn oft hatt er als Probst gesprochen:
 „Mein Dhm hat Treu an euch gebrochen,
 Es ist mir leid, Gott mag mir zeugen,
 Wie ich an euch das Recht sah beugen.“

Hätt ich an seiner Statt Gewalt,
 Dem Unrecht wollt ich steuern bald.
 Ihr habt mir manchen Dienst gethan,
 Gedenken will ich stäts daran,
 Das gelob ich euch mit Hand und Munde.“

Als man zu Ahr vernahm die Kunde,
 Daß der Domprobst Bischof wäre,
 „Das ist uns eine liebe Märe,“
 Sprachten die Gefangnen frohen Muthes,
 „Daraus erwächst uns Lieb und Gutes:
 Nun giebt er seinen Worten Kraft
 Und löst uns aus der langen Haft.
 Er hat es uns verheißten oft,
 Wir haben lang darauf gehofft;
 Hat Jhn uns Gott zum Herrn gegeben,
 Das fördert uns so lang wir leben:
 Er bricht nicht, bald wird es erprobt,
 Was uns sein edler Mund gelobt.“

Als Engelbert nun war geforen,
 Und ihm die Kölner Huld geschworen,
 Da saß der Bischof auf ein Ross
 Und ritt gen Bonn mit seinem Tross.
 Da sah man Die von Bonn ihm auch
 Hulden und schwören nach dem Brauch.
 Darauf empfangen Ritter und Knechte
 Die Lehn, ein jeder nach dem Rechte.
 Von dannen hub er sich gen Ahr
 Und nahm dort der Gefangnen wahr.

Das hörte Herr Rutger Overstolz,
 Und Daniel Jude, ein Ritter stolz,
 Dazu Herr Kostin von der Aducht,
 Der Bischof habe Ahr besucht.
 Da wurden eines Abends spat
 Diese drei Ritter noch zu Rath,
 Daß sie des Morgens früh zu Ross
 Saßen und ritten gen Ahr aufs Schloß.

Sie sprachen: „Uns hat sein edler Mund
 Das verheißen zu mancher Stund,
 Erwürb er Bischofs Hut und Ehre,
 Daß er all unsrer Unbill wehre.“
 Darauf versetzte Herr Daniel,
 Der weise war und Sinnes schnell:
 „Uns folgen, reiten wir zu ihm dar,
 Gewiß die Freunde heim von Ahr:
 Bewähren soll er heut sein Wort.“
 So ritten sie gen Ahr fort.

Sobald die Herrn gen Ahr kamen,
 Des Bischofs Leute die Dreie nahmen
 Und wiesen sie zu ihren Magen (Verwandten),
 Die dort im Thurm gefangen lagen.
 Die Gefangenen wähten, sie wären frei,
 Doch unfrei wurden noch die drei.
 Man schloß sie fest und hieß sie bleiben,
 Ihren Freunden die Zeit zu vertreiben.

Nun hört wie Gerhardt Overstolz sprach,
 Der dort zu Ahr gefangen lag:
 „Hieran geschieht uns eben recht,
 Also vermehrt sich unser Geschlecht;
 Nun sind wir elf und waren acht;
 Dazu hat es der Fleischer gebracht.“

Herr Daniel Jude sprach: „Schaut an,
 Dieß warne jeden frommen Mann.
 Nun kürze Gott uns dieses Leid,
 Man trifft bei Herrn keine Stätigkeit!
 Wer hätte sich das träumen sollen?
 Der Bischof hat uns beistehn wollen:
 Wir sind gekommen auf sein Wort,
 Euch zu befreien von diesem Ort;
 Nun sind wir auch mit euch gefangen.
 Doch sei es wie es sei ergangen,
 Hierum soll Niemand noch verzagen.
 Gar oftmals hab ich hören sagen:

Des Glückes Rad geht auf und nieder,
 Einer fällt, der Andre hebt sich wieder.
 Man hat so manches Wunder vernommen,
 Will's Gott, wir mögen noch entkommen.
 Hab er Undank, der verzagt will sein,
 Nach Regen folgt noch Sonnenschein."

Nun höret Wunder, was geschah
 Herrn Gottschalk Overstolz, als er da
 In Haft lag mit der Freunde zehn.
 Kein Spielmann gehrte sie zu sehn
 Zu Uhr auf ihrem festen Haus:
 Herr Gottschalk zähmte sich eine Maus.
 Er machte sie zuletzt so zahm,
 Daß sie spielend zu ihm kam,
 Wenn er mit lockender Stimme rief.
 Sie war ihm aus der Maßen lieb:
 Sie kürzte den Gefangenen die Zeit
 Und vertrieb ihnen Sorg und Herzeleid.
 Doch wie kein Thier so zahm noch ward,
 Daß es abließ von seiner Art,
 So eines Tags, da er zornig ihr rief,
 Die Maus ihm in ein Loch entlief.
 Er sprach: „Nun sind wir übel bericht't:
 Wir hatten andern Spielvogel nicht.
 Meine Maus, die muß ich wieder haben.“
 Da begann er nach der Maus zu graben;
 Der Himmel gab ihm ein den Rath,
 Gott wußte wohl, warum ers that.
 Er fand, was ihnen nützer war.
 Als nach der Maus nur immerdar
 Er grub mit seiner rechten Hand,
 Eine scharfe, schöne Feil er fand
 Und einen Meißel obenein:
 Zuhand ließ er sein Graben sein.
 „Ei Gott! du hast uns wohl bedacht,
 Du zeigst uns heute deine Macht:
 Sei, lieber Vater, gebenedeit!
 Ihr Freund und Bettern, allezeit

Laßt uns den Herrn im Himmel preisen:
 Er will uns seine Hülff erweisen.
 Habt Muth, das Wagniß zu bestehn,
 So sollt ihr frei von hinnen gehn.
 Seht, was uns Gott zur Hülffe schickt:
 Die Feile, die ihr hier erblickt,
 Fand ich anstatt der Maus beim Graben:
 Gott weiß wohl, was wir nöthig haben.
 Da Gott uns die hat zugesandt,
 So laßt uns fliehen unverwandt.
 Man giebt uns Waßer hier und Brot,
 Lügen wir länger, wir wären todt;
 Wir haben Gottes Hand gesehn,
 So laßt uns heut noch niedergehn.
 Wir kennen wohl den Ziegenpfad,
 Den laßt uns klimmen, sonst ist kein Rath.
 Uns geleitet Gott und steht uns bei;
 Nun sprecht, ob es eur Wille sei?“

Die Einen wollten fahren, die Andern bleiben,
 Beides von Freunden und von Weiben.
 Jene, die da fahren wollten,
 Sprachten: da sie doch sterben sollten,
 Seis besser, das Abenteuer bestanden
 Als länger liegen in Haft und Banden.
 Das Abenteuer kann gelingen,
 Es kann auch übeln Ausgang bringen:
 Blieben wir aber in dieser Noth,
 Wir wären ohne Zweifel todt:
 Drum, Freunde, laßt uns bald von hinnen;
 So mögen wir lebend noch entrinnen.

Nun höret, wie Herr Gottschalk rieth,
 Dem Gott die schöne Feile beschied:
 „Ihr Herrn, es wär uns lästerlich,
 Schied einer von dem Andern sich.
 Wir machen ein Loos: auf wen es falle,
 Dem sollen die Andern folgen Alle.“
 Die Herren dauchte gut der Rath,

Sie griffen ungesäumt zur That.
 Da machten sie ein Loos von Holz:
 Das fiel auf Herrn Gottschalk Dverstolz.
 Da zerschnitten sie die Leilachen
 Und Mützen, Socken davon zu machen,
 Die ein jeder über die Schuhe,
 Um nicht auszugleiten, thue;
 Denn gefroren wars und Schnee fiel schwer,
 Drum scheuten sie das Gleiten sehr.
 Die guten Ritter mußten sich eilen,
 Einer half den andern ausfeilen:
 Von mitten Tag bis an die Nacht
 Feilten sie sich aus mit aller Macht.
 Als sie die Leilachen dann
 Verknüpft und jezt die Fahrt begann,
 Da ward Gott selber ihr Geselle:
 Sie ließen sich auf die Capelle,
 Von der Capelle zur Linde nieder;
 Gen Ahre kamen sie nicht wieder.
 Auch ward der Weg von Ahre sobald
 Nicht mehr genommen nach dem Wald,
 Den die gefangnen Rölner gingen,
 Da sie an Stricken schwebend hingen:
 Der gute Gott ließ sie genießen,
 Daß sie sich ganz auf ihn verließen.

Da liefen sie hinauf zum Wald
 Und wollten sich nun scheiden bald;
 Doch Niemand wußte noch wohin:
 Da hat ihnen Gott einen Rath verliehn.
 Als sie sich weinend scheiden wollten,
 Und Niemand wußte, wohin sie sollten,
 Der von der Schurge hub da an,
 Mit Gott er seine Rede begann:
 „Gott hat die heiligen drei Könige gesandt
 Ungefangen heim in ihr Land
 Aus des Königs Herodes Händen:
 Er mög auch uns noch heute senden,
 Wo wir mit Freuden dürfen bleiben,

Und mög unsre Feinde von uns treiben.
Nun rath ich dreifach uns zu theilen.“ —

Die Einen sah man gen Sinzig eilen,
Die Andern den Weg auf Tomberg nahmen.
Von Bieren nenn ich euch die Namen:
Das war Herr Gerhard Overstolz,
Herr Daniel Jud, ein Ritter stolz,
Des Bruder Peter, und Herr Kostin;
Die irrten lange her und hin
Durch Heid und Busch, durch Moor und Torf,
Bis sie kamen gegen Udendorf,
Wo auch ein freier Mönchshof stand,
Dem von der Abucht wohl bekannt.
Sie kamen in den Hof gegangen,
Und wurden freundlich dort empfangen
Von einem Bruder mit langem Barte,
Der dem Kloster den Hof verwahrte;
Er schrieb sich Bruder Herman.

Da hub derselbe Bruder an:
„Ihr Herrn, Gott sei gebenedeit,
Daß ihr hieher gekommen seid:
Ich will euch heute wohl verpflegen,
Zu Nacht auf gute Betten legen;
Ihr lagt wohl lange nicht mehr so.“
Sie dankten ihm und waren froh;
Nur ließ die Sorge sie nicht frei,
Daß man auf ihren Fersen sei.

Nun hört, wie Bruder Hermann sprach:
„Bleibt hier, ich schaff euch gut Gemach,
Auch stell ich sichere Wächter aus,
Euch zu behüten, um Hof und Haus:
So mögt ihr eure armen Seelen
Zur Ruhe geben und Gott befehlen.“

Als es nun an den Abend kam,
Der Bruder ein Fäßchen Honneser nahm

Und taufte sie daraus so gut,
 Sie wurden fröhlich und wohlgemuth.
 Die Fesseln, die sie an den Beinen trugen,
 Im Taumel sie sich nieder schlugen
 Und ließen sie liegen dort und hier;
 Doch das bekam ihnen übel schier.
 Denn als sie des Morgens früh auf waren
 Und gedachten ihres Wegs zu fahren,
 Da sagten sie dem Wirths Dank
 Und wähten sich schon frei und frank;
 Doch sieh, was ward der Mönch gewahr?
 Zum Dorfe sprengten Die von Uhr.

Da führte sie der Mönch behende
 Durch seiner Scheuer Fachwerkwände
 In den Hof eines armen Bauern.
 Da hieß es aber zusammenkauern;
 Denn er mußte dort die edeln Herren
 In einen Käsekasten sperren.
 Der Mönch fuhr wieder durch die Wand
 Und hüllte sich in sein Mönchsgewand.

Als nun die Herrn von Uhere kamen
 Und Alles wohl in Obacht nahmen,
 Da sahn sie, daß in der Stube lagen
 Die Fesseln, die sie sich abgeschlagen.
 Da half dem Bruder Lügner nicht,
 Sie sagten ihm ins Angesicht:
 „Herr Mönch, sie sind zu euch gekommen,
 Wir habens für gewiß vernommen;
 Hier liegen unter Stuhl und Seßeln
 Zum Wahrzeichen auch ihre Fesseln.
 Wollt ihr nun Ehr und Gut behalten,
 So dürft ihr sie uns nicht verhalten:
 Und schafft ihr sie uns nicht zur Hand,
 So wird euch Haus und Hof verbrannt.“

„Ihr Herren,“ sprach der Mönch, „bei Gott,
 Heute früh beim ersten Tageroth

Sind sie all wieder fortgeeilt
 Und meinten schon zu lang verweilt
 Zu haben; denn ihre Furcht war groß,
 Ihr wärt auf ihre Heze los.
 Sie fuhren weg und sagten mir nicht
 Wohin sie wollten.“ Doch dem Bericht
 Mochten die Häfcher nicht Glauben schenken,
 Sie fuhren fort, ihn zu verdenken,
 Und sagten, er halte sie verborgen:
 Da kam er in große Noth und Sorgen.
 Doch was sie sprachen, was sie thaten,
 Wie sie ihm dräuten mit dem Spaten,
 Er hielt sich steif auf seinem Wort,
 Sie wären früh des Morgens fort.

Da suchten sie durchs ganze Haus
 Und krochen durch das Loch hinaus
 In des Nachbars Hof und sahn den Kasten:
 Der schien zu klein für solche Lasten;
 Wo aber Stroh lag oder Schanzen,
 Da stießen sie durch mit Schwert und Lanzen.

Die Gefangnen hatten Angst und Noth.
 Vor Augen sahn sie den grimmen Tod,
 Sie schwizten auch, den Bären gleich;
 An Worten waren sie nicht zu reich.
 Doch als die Reiter wieder gingen
 Hinaus mit unverrichteten Dingen,
 Da wurden sie von Herzen froh.
 Da erlöfte Gott sie ebenso
 Wie die drei Kinder im feurigen Ofen,
 Und so begannen sie Gott zu loben.
 Doch war es in dem Kasten heiß,
 Sie verlangten sehr, der Himmel weiß,
 Daß der Mönch, ihr Beschützer, käme
 Und sie aus diesem Bade nähme.

Als jene nun hinweg geritten,
 Gar fröhlich kam der Mönch geschritten,

Mit großen Freuden er sie entschloß;
 Des ihrer Keinen auch verdroß.
 Doch sollt ihr wissen sonder Wahn,
 Als der Kasten ward aufgethan,
 Da raucht' es draus hervor so sehr,
 Als obs ein glühnder Ofen wär.
 „Ihr Herrn,“ begann der Mönch zu sagen,
 „Nun macht euch auf gen Remagen.
 Da laßt euch schiffen über Rhein,
 Ihr mögt da drüben sicher sein.“

So kamen sie gen Remagen
 Am Abend vor unsrer Frauen Tage.
 In eines Fischers Hütte nahmen
 Sie Herberg, als sie spät ankamen,
 Und aßen zu Nacht nur Wasser und Brot,
 Auf daß ihnen aus aller Noth
 Maria hülf. Als sie gezeßen
 Und wähten, sie hätten verhohlen gezeßen,
 Da kam ein Verräther, der sie kannte
 Und sie Alle mit Namen nannte:
 „Herr Gerhard, ihr dürft euch nicht entsetzen,
 Ich will euch Herrn kein Glied verletzen;
 Eurer armen Freunde bin ich einer:
 Verrathen darf euch hier wahrlich keiner.“

Herr Gerhard sprach: „Es soll euch frommen,
 Wenn ihr uns helft hinweg zu kommen.“
 Der Verräther sprach: „Glaubt mir aufs Wort,
 Ihr seid nicht sicher an diesem Ort:
 Ich bitt euch heut bei mir zu bleiben;
 Die Zeit will ich euch wohl vertreiben.“
 Sie sprachen: „Gut, wir wollen kommen,
 Da wir euern Willen vernommen.“
 „So verzieht ein wenig, ich kehre bei Zeiten,
 Ich geh euch Herberg zu bereiten.“

Nun hört, was der Verräther that:
 Zu dem Richter ging er in die Stadt:

„Herr Richter, ich bin hergekommen,
 Dreihundert Mark will ich euch frommen;
 Laßt ihr mich dreißig Mark genießen,
 Bring ich euch Pfand, ihr mögts verschließen.“
 „Wohlau, bringst du das Pfand zu mir,
 Die dreißig Mark, die geb ich dir.“

„Gern, Herr, ich bring euch gleich das Pfand.“
 Zu den Bieren ging er allzuhand:
 „Wohlauf, ihr Herrn, laßt uns hindann!
 Zieht eure Oberkleider an:
 Euch mag hier Arges nicht geschehn,
 Des sollt ihr euch zu mir versehn.“

Herr Gerhard Overstolz da sprach:
 „Gott, der die Nacht und der den Tag
 Allen Creaturen hat zu gut
 Geschaffen, nimm uns in die Hut!
 Und du, Maria, Mutter und Magd,
 Durch die das Licht uns hat getagt,
 Wirb uns zum Schild dein liebes Kind
 Wider alle die uns ungnädig sind;
 So wahr er Mensch am Kreuze starb
 Und uns des Vaters Huld erwarb,
 So wahr es heut dein Abend ist,
 Und du des Sohns gewaltig bist,
 So wahr erwirb uns aller Huld,
 Die uns haßen ohne unsre Schuld!“

Die Herren der Verräther wies
 In des Richters Haus, der Alf hieß:
 Der hieß sie allzumal willkommen.
 Sie sprachen: „Gott geb euch Heil und Frommen.“
 Sie blieben und der Verräther ging;
 Mit Freuden sie der Wirth empfing:
 „Ihr sollt von Herzen fröhlich sein,
 Ich helf euch morgen über Rhein.
 Der Verräther, der euch hergebracht,
 Hatt euch viel Andres zugedacht:

Er wollt euch mir verkaufen theuer;
 Dafür wird ihm das ewge Feuer.
 Er verrieth euch mir um dreißig Mark;
 Mich dünkt, die Forderung ist stark,
 Da Gott selber, Jesus Christ,
 Um dreißig Pfennige verrathen ist.
 Und Judas, sagt man, sich erhing,
 Das war der Lohn, den er empfing:
 Daß alle solchen Lohn empfangen,
 Die wie Judas Verrath begingen!
 Ihr seid hier sicher sicherlich,
 Ihr thatet niemals wider mich:
 Geht schlafen, Gott wird euch bewahren;
 Ich laß euch morgen überfahren.“

Und da es kaum zu tagen begann,
 Der Richter ihnen ein Schiff gewann.
 Wohl ging mit Eise hoch der Rhein:
 Doch Maria wollte sie befrein,
 Es war der himmlischen Königin Tag,
 Die gern den Bittenden helfen mag.
 Da kam sie und gebot dem Eis,
 Daß es sich schied auf ihr Geheiß:
 Sie fuhren durch gar unverlezt;
 Doch hinter ihnen gingen jetzt
 Die Schollen wieder hoch zu Haufen.
 Die Verfolger wollten nicht ersaufen,
 Drum ließ man sie in Frieden ziehn:
 Das dankten sie Gottes Mutter, Marien.

R. F. nach Meister G. Hagens Rheimchronik.



70. Altenahr.

Wo sie am Höchsten ragen, die Felsen an der Ahr,
 Da stand in alten Tagen das Schloß von Altenahr,
 Und seine Thürme schauten mit ihrer Kronen Rand
 Gleich alten und ergrauten Königen weit ins Land.

Gleich wie von Meid geschwollen rauscht unten tief der Fluß,
 Und seine Waßer rollen am jähren Felsenfuß,
 Als wollt er unternagen das Schloß und brechen ein:
 Doch trotzt mit festen Lagen das mächtige Gestein.

Einst hub ein ander Streiten sich dort von wildrer Art,
 Da kam von allen Seiten viel Kriegsvolk, wohlgeschart.
 Die Bischöf und die Fürsten stehn haßerfüllt voran,
 Den Mann voll Freiheitsdürsten, den Burgherrn einzufahn.

Doch ragt der Fels, der wilde, und bietet guten Schutz,
 Die Mauern sind wie Schilde, sie stehn in stolzem Trug.
 Der Feind liegt Tage, Wochen, viel Monde, manches Jahr,
 Der Muth ist schier gebrochen, zerronnen fast die Schar.

Einst sprengt beim Morgenstrale der Graf auf hohem Ross
 Gewappnet ganz im Stahle zum höchsten Wall vom Schloß.
 Sein Blick, der lang getrübet, erglüht wie Sonnenschein,
 Der Ruf lang ungeübet dröhnt laut ins Thal hinein.

„Sieh auf dem letzten Rosse, o Feind, den letzten Mann,
 Von allen die im Schloße euch Böses angethan.
 Dem Weib, den Söhnen allen gab Krankheit herben Tod,
 Es fielen die Vasallen in jäher Hungerznoth.

„Und sind sie nicht gestorben in ehrenvollem Strekt,
 Sie haben doch erworben der Freiheit Herlichkeit.
 Frei will auch ich denn sterben, wie ich im Leben war,
 Denn Knechtschaft ist Verderben und schändet immerdar.“

So hat der Greis gerufen und blickt zum Himmel auf,
 Treibt auf den Felsenstufen das Ross zu wildem Lauf,
 Stürzt von der Höhe rasselnd, rollt über das Gestein
 Bis in die Flut, die prasselnd schlingt Ross und Reiter ein.

Wie das die Feinde schauen, erfaßt sie Schreck und Graus,
 Sie fliehn des Todten Gauen und ziehen stumm nach Haus;
 Das Schloß sank auf den Höhen schon längst ein Raub der Zeit,
 Nur noch zwei Thürme stehen zum jähen Sturz bereit.

Doch lebt die alte Kunde noch stets im Volke fort,
 Sie geht von Mund zu Munde, sie geht von Ort zu Ort,
 Und lehrt das Volk, daß Sterben wie Männer frank und frei
 Viel besser als Verderben in schlimmer Knechtschaft sei.

Wolfgang Müller.



71. Frau Holle.

Wer weiß mir von dem Gatten Kunde,
 Wo weilt mein Lieb, das mir entfloß?
 Ich such im Sturm ihn in der Kunde
 Und nimmer werd ich wieder froh,
 Bis ich ihn fand,
 Und meine Hand
 Der seinen traulich sich verband.

Wir waren junge Ehgenossen,
 Ach, nicht zwei volle Wochen lang,
 Die Bäume blühten, Blumen sproßen,
 Die frohe Heerde blökt' und sprang.
 Die Luft war frei
 Im Monat Mai,
 Und Pärchen tanzten zur Schalmel.

Da stahl er sich von meiner Seite,
 Die wonniglich entschlummert war:
 Nun such ich ihn in aller Weite;
 Im Winde fliegt mein langes Haar.
 Der Mädchen Schwarm
 Sieht meinen Harm:
 O führt ihn heim in meinen Arm!

Ich schweb ihm nach durch alle Lande,
 Und glaub ich jetzt, ich holt' ihn ein,
 So floh er meine Liebesbande,
 Und nimmer glückt mir der Verein.
 Mein Auge wacht
 Bis Mitternacht,
 Dann wein ich auf der hohen Acht.

Sie heißen meine Thränen golden
 Und freuen sich der Qual vielleicht,
 Doch meine Sehnsucht nach dem Holden
 Hat hier den harten Stein erweicht.
 Dem Steine nur
 Verblieb die Spur
 Des Leides, das mein Herz durchfuhr.

Wer weiß mir von dem Gatten Kunde,
 Wo weilt mein Lieb, das mir entfloh?
 Ich such im Sturm ihn in der Runde
 Und nimmer werd ich wieder froh,
 Bis ich ihn fand,
 Und meine Hand
 Der feinen traulich sich verband.



72. Der Schild von Nürnberg.

Graf Ulrich lag am Tod auf hohem Schloß;
An seinem Schmerzenslager stand kein Sproß,
Der Untersaß und Lehnsmann nah und fern
Beweinten ihn, den vielgeliebten Herrn.

Ein Reicher stirbt, nah wird der Erbe sein!
Sein Bruder Konrad tritt zur Thür herein:
Der trug in Köln die geistliche Gewalt;
Er grüßt den Sterbenden so herrisch kalt.

Von Buße redet er, von ewger Qual —
Doch Ulrich spricht: „Mein ist der Himmelsaal;
Ich brauche nicht von dir der Seelen Trost!“
Da fährt der Priester auf und spricht erboßt:

„Mein Bruder Ulrich, du als Kriegesheld
Hast viel zu sehr geliebt die Lust der Welt!
Entbehrung nur und tiefster Andacht Brunst
Im Priesterkleid schafft uns der Heiligen Gunst.“ —

„So helfe Gott mir, Bruder, wie du lügst
Und dich und mich mit Heuchelschein betrügst!
Wohl leichter geht ein Ritter im Geschmeid
Zum Himmel ein als du im heiligen Kleid.

„In mancher Fehde führt ich diesen Schild;
Nicht gib mir mit ins Grab sein Wappenbild;
Schlag einen Nagel in die feste Wand:
Dran hänge den getreuen Schildesrand.

„Und wenn ich einging zu der ewgen Rast,
Drei Tage, bitt ich, bleib im Schloße Gast;
Ein Zeichen send ich, dran ein jeder spürt,
Daß Engel mich ins Paradies geführt.“

Der stolze Bischof schlug den Nagel ein;
 Der Sterbende ward bleich, die Lampe klein,
 Und als aufs Bette fiel das Morgenroth,
 Da reckte sich der milde Held zum Tod.

Scheu schleicht der Diener Schar durch das Gemach;
 Still hing der Schild bis an den dritten Tag.
 Der Priester schaut zu ihm wohl früh und spät
 Und spricht zu Ulrich zweifelnd sein Gebet.

Schau, dort erglimmt der dritte Morgenschein
 Und wirft den ersten Stral durchs Fenster ein:
 Aufglüht der Adler in dem Wappenbild,
 Und rasselnd auf die Fliesen fällt der Schild!

Der Bischof bebt, doch zwingt er sich zum Muth —
 Sein ist ja Nürnberg, sein das reiche Gut!
 Schon sinnt sein dunkles Herz so kalt und still,
 Wen mit der neuen Macht er stürzen will.

Da naht gebückt der Schloßvogt, grau von Haar,
 Die Schlüssel reicht er ihm in Demuth dar:
 „Nimm hin, wir huldgen dir als unserm Herrn —
 Frag nicht, thun wir es ungern oder gern.

„Und weil du denn zu Dienern uns gewannst,
 Regier uns so, daß du es wagen kannst,
 Wenn du einst stirbst, auch deinen Krummstab dort
 Zu hängen an des Ritterschildes Ort.“

Gottfried Kinkel.

73. Das salische Blut.

Da droben saß auf Hammerstein
 Das schönste Paar am ganzen Rhein.
 Doch aus verjährtem Haße großt
 Von Mainz ihm Bischof Erkenbold.
 Er sprach: „Bernimm der Kirche Schluß:
 Dir ziemt nicht deiner Ruhme Kuß.
 „Zu nahe Sippe wehrt dem Band:
 Nun trennt euch oder seid gebannt.“
 Graf Otto spricht: „Was Gott vereint,
 Das soll nicht scheiden Freund noch Feind.
 „Der Himmel segnet unsern Bund,
 Lebendge Zeugen thun es kund.
 „Der Mainzer neidet uns den Kuß,
 Der Kuß und Liebe meiden muß.
 „Komm, küsse mich, lieb Mühmchen schön,
 Wir trozen ihm von diesen Höhn.
 „Und trennt uns beide salisch Blut,
 So fließ es für das höchste Gut.“
 Der Bischof schleudert Acht und Bann
 Und zieht des Kaisers Macht heran.
 Und bei dem ersten Sturm aufs Schloß
 Getroffen sank der Graf vom Ross.
 Beim andern ward die Gräfin wund,
 Beim dritten Beide wieder gesund.
 Und daß der Feind geworfen ward,
 Das schuf zumeist Frau Irmengard.
 Da sprach der Kaiser Heinz: „Fürwahr,
 Wir lägen hier noch tausend Jahr.
 „Das römische Reich hat nicht die Kraft
 Zu lösen solcher Liebe Saft.

„Herr Bischof, sänstet euern Muth,
Vergoßen ist ihr falisch Blut.

„Was ihnen blieb, ist unverwandt,
Die Sippe wehrt nicht mehr dem Band.

„Und mögt ihr noch so finster schaun,
Ihr sollt nun selbst das Bärchen traun.

„Ich aber will Brautführer sein.“
Da gabs ein Fest auf Hammerstein!

⊗. ⊗.



74. Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel es tief hinunter schoß.

Da findt nicht Grund noch Boden der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem, ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zween Wandrer zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein Andrer, bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen, so habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren in meines Herzens Schrein.“

Der Jüngste von den Zween bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen, so wie ichs hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden, lebt da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden grämt' er den stolzen Muth.“

Warum er das muß dulden, hat Keiner noch gesagt;
 Ob alter Väter Schulden ihm das Gericht gebracht,
 Ob eigne Missethaten ihn rißen in den Schlund,
 Wo keiner ihm mag rathen im offenen Grabes Mund.“

So sprach von jenen Beiden der jüngste an dem Ort;
 Der Fremdling dankt den Beiden, als traut' er wohl dem Wort.
 Der Alte sprach: „Mit nichten, wie sprachst du falsch, mein Sohn!
 Es soll der Mensch nicht richten, findt jeder seinen Lohn.

Wahr ist's, es haufen Geister da unten wundervoll,
 Doch nimmer sind die Meister, wer wandelt fromm und wohl.
 Der Ritter gut und bieder war ehrentreu und recht,
 Noch rühmen alte Lieder das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer das Herz ihm hält umspannt,
 Drum sucht er öde Schauer, all Freude weit verbannt.
 Und des Gefanges Klagen sind seine einzige Lust;
 Nur diese Wellen schlagen einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser drunten sind voller Klag und Schmerz;
 Stäts einsam wohnt dort unten, wem sie gerührt das Herz.
 Denn alles was vergangen steht lockend vor dem Blick,
 Es steigt aus dem Gesange klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet, die Zukunft wird uns hell,
 Und was den Menschen bindet, geht unter in dem Quell.
 Wer in den Schwermuthswogen das Licht im Auge hält,
 Hat hier schon überflogen die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister durch Meid zu ihrem Grab
 Ihn, des Gefanges Meister zogen den Schlund hinab.
 Wir sehn, wie jedes Schöne des Todes Wurm verdirbt,
 Schnell fliehen so die Töne, und der Gesang erstirbt.

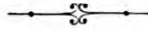
Wem alle Zukunft offen, klar die Vergangenheit,
 Setzt oben hin sein Hoffen, flieht aus der starren Zeit;
 Und wenn er nicht so dächte, so haßt das Irdsche ihn,
 Wo es den Tod ihm brächte, zieht es ihn schmeichelnd hin.“

So treten nun die Dreie tief in den dunkeln Wald;
 Wie er des Danks sie zeihe, ersinnt der Fremd alsbald:
 „Und liebt ihr denn Gefänge, ich bin Gesanges reich,
 So sollen Wunderklänge erfreun euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten Gesang zu klingen an,
 Bald klagend wie von Weitem, bald schwellend himmelan.
 Wie Meereswellen brausen, bricht's überall hervor,
 Mit Lust und doch mit Grausen hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd ist nicht zu sehen, doch scheint ein Riesenbild
 Fern über'n See zu gehen wie Abendwolken mild;
 Und wie hinaufgezogen sehn sie, die ihm nach schaun,
 Rauschen empor die Wogen, sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.



75. Die Andernacher Bäckersjungen.

(Vergl. mein Rheinland S. 326.)

Die Andernacher schlafen lange:
 Im Schlafe schlägt man Keinen todt;
 Doch vor den Linzern weicht ihr bange
 Zur Seite, weil euch Todtschlag droht.

Einst hatte zwischen Andernachern
 Und Linzern lange Krieg getobt:
 Ihr wißt, daß mit den Widersachern
 Noch heut kein Mädchen sich verlobt.

„Gesegnen wirs den Siebenschläfern,<“
 Hiß es zu Linz beim Morgenschein.
 „Wohlauf, so soll den faulen Schäfern
 Das letzte Brot gebacken sein.“

Die Rechnung ohne Wirth zu machen
 Das widerräth ein altes Wort.
 Denn wenn auch Alles schläft, so wachen
 Die Bäcker doch am faulsten Ort.

„Den Bäckern dürfen wir vertrauen:
 Sie stehn das Brot zu backen auf:
 Wenn sie den Feind von fern erschauen,
 So wecken sie uns in den Kauf.“

Siebei blieb Eins nur unerwogen:
 Daß Bäcker auch und Bäckerskind
 Nicht aus der Ferne hergezogen,
 Nein, selber Siebenschläfer sind.

Wenn sie das Brot gebacken haben,
 So liegen sie davor gestreckt,
 Am Morgenschlummer sich zu laben,
 Wenn schon der Feind die Zähne bleckt.

Den Linzern wär der Streich gelungen,
 Sie äßen Andernacher Brot,
 Wenn nicht zwei fremde Bäckersjungen
 Den Meistern halfen aus der Noth.

Sie waren auf den Thurm gelaufen
 Und standen frischen Honigs satt:
 Da sahen sie der Linzer Haufen,
 Der überrumpeln will die Stadt.

Doch als sie jetzt ans Stadthor rücken,
 Was war der Bäckersknaben Gruß?
 Die Bienenkörb in tausend Stücken
 Schleudern sie ihnen vor den Fuß.

Da stechen ungezählte Summer,
 Und hundert tödten einen Mann:
 Gewiß, da zog die beste Nummer,
 Wer noch mit heiler Haut entrann.

Die Jungen zerren an den Glocken,
Auf stehn die Andernacher Herrn:
Sie finden in die Milch zu brocken,
Doch keinen Feind mehr nah und fern.

„Wir hatten trefflich uns gebettet:
Ja, solche Wacht empfahl Vernunft;
Und hat kein Bäcker uns gerettet,
So thats die junge Bäckerzunft.“

Kommt Ihr ins Thor, Ihr seht inwendig
Noch heut die Bäckersjungen stehn.
Und halten sie die Wacht beständig,
Kein Linger läßt sich leicht mehr sehn.

⊠. ⊡.



76. Siegfried und Genovefa.

1.

Hohensimmern hieß die Beste, wo der Pfalzgraf Siegfried saß,
Der im Schwarm erlauchter Gäste Genovefens nicht vergaß.
Liebt er jetzt des Wirthes Pflichten, dünkt das volle Haus ihn leer:
Wohl, er konnte sie vernichten, sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage, wären nur die Nächte nicht,
Denn ihm naht zu arger Plage immer Nachts ein Traumgesicht.
Heute von der Flügelschlange ward sein liebstes Lieb bedroht,
Hilfe! Hilfe! rief sie bange — Niemand half ihr in der Noth.

Diesen schweren Traum am Morgen sagt' er Golon, seinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen um die übereilte That.
Selber schein ich mir der Drache, der das schöne Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache; wehe! wenn sie schuldlos starb!“

Golo sprach mit falschem Munde: „Deuten kann ich diesen Traum,
Aus dem Worte fließt die Kunde und dem Zweifel bleibt nicht Raum:
Drago hieß, der sie verführte, Drago der verruchte Koch,
Er empfing was ihm gebührte, Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?“

Tages läßt er sich bethören, aber wahrhaft ist die Nacht,
Wieder muß ein Traum ihn stören, der ihm angst und bange macht:
Hunde heßt das Jagdgesinde, und das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde folgt der Graf durch Busch und Wald.

„Weiß ist dieses Wild gewesen, weiß wie stäts die Unschuld ist,
Doch ich hatt es mir erlesen, ließ zur Flucht ihm keine Frist.
Als mein Pfeil es wund geschlagen, daß der rothe Schweiß entrann,
Gleich als wollt es mich verklagen, blickt' es klug und fromm mich an.“

Golo sprach, der Hochverräther: „Möglich, daß der Traum nicht äfft,
Wenn ihr früher oder später eine weiße Hinde trefft.
Nicht so selten sind die weißen, fleckenlose giebt's genug;
Doch was will ihr Blicken heißen? Alle blicken fromm und klug.“

2.

„Auf, die Bracken macht genoßen, überkröpft die Falken nicht,
Weckt die fürstlichen Genoßen, heut erfüllt sich mein Gesicht.
Seht, der Erde braune Rinde fußhoch hat der Schnee bedeckt:
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde, die so schnell die Läufe streckt.“ —

„Heute könnt ihr sie nicht schauen, die dem Schnee an Weiße gleicht:
Wollt ihr meinem Rathe trauen, harrt ihr lieber bis er weicht.“
Aber schon auf wildem Hengste stürmt der Pfalzgraf über Feld;
Den Verräther saßen Aengste, als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke stieg und schweimte, müde lief sich manches Roß,
Golo selbst, der Abgeseimte, viel des edeln Wildes schoß.
Hunde heßt das Jagdgesinde, weil das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen Läufen wirft sie Schnee empor,
 Ross und Reiter sie zu fangen setzen über Stein und Moor;
 Doch sie läßt sich nicht erreichen: endlich schießt sein Pfeil sie wund,
 Aber noch mit blutgen Weichen birgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Lust zu büßen, sieh da liegt das zahme Wild
 Einer schönen Frau zu Füßen, die der Wunde Fluß ihm stillt.
 Und die Frau umspielt ein Knabe, wie die Mutter schön und bleich:
 Lang entbehrten jeder Labe Genovefa, Schmerzenreich.

Bloß sind diese edeln Glieder, wallen auch von Haupt zu Fuß
 Goldne Locken reichlich nieder, erschreckt sie doch des Fremden Gruß:
 „Mußt mir erst den Mantel reichen, wenn ich mit dir reden soll.“
 Lange weilt' er bei der Bleichen und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe sind die Seinen, die der Hinde Milch ernährt:
 Simmern wird vor Freude weinen, wenn er mit den Lieben kehrt.
 Jauchzend hörten alle Gäste, welch ein Wunder Gott erloubt,
 Und vom hohen Thor der Beste blickte Golos blutges Haupt.

B. F.



77. Wasserloch.

Zu Coblenz auf der Brücken, da liegt ein tiefer Schnee,
 Der Schnee der ist geschmolzen, das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten, da wohnet Niemand drein,
 Ich kann da lange warten, es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen noch aus dem Wasser grün,
 Mein Liebchen muß drin wohnen, ich kann nicht zu ihr hin.

Wann Gott mich freundlich grüßet aus blauer Luft und Thal,
 Aus diesem Fluße grüßet mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken, da gehn viel schöne Fraun,
 Sie thun mich viel anblicken, ich mag die nicht anschau'n.

Volkslied.



78. St. Riha.

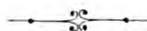
Jenseits Coblenz wohnte Riha einsam, von der Welt geschieden,
 Jenes frommen Ludwigs Tochter, aber frommer noch als dieser.
 Immer Morgens, wenn die Glocken in St. Castors Kirche riefen,
 Schritt sie auf des Rheines Wellen freudig hin, vor Gott zu knien.
 Gerne trugen sie die Wellen; denn ihr Herz war reich an Frieden,
 Und im gläubigen Gemüthe wuchs ihr nur Vertraun und Liebe.
 Berge könntet ihr versehen, hättet ihr Vertraun und Liebe,
 Ueber Meere sicher wandeln, wär euch Zuversicht beschieden.
 Also ging die fromme Riha, wie auf salzger Flut die Kiele,
 Und des Rheines Schmeichelwogen freundlich ihren Fuß umspielten,
 Trocknes Fußes ging sie täglich nach St. Castor und hinwieder,
 Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz aus des Stromes glatttem Spiegel.

Aber einst, da wild gehoben war die Flut, und Stürme bliesen,
 Wollt Zagen sie beschleichen, Zweifel ihren Muth besiegen.
 Standen Neben da am Ufer, sich um Kieferpfähle schmiegend,
 Riß sie einen aus der Erde, daß er ihr zum Stabe diene;
 Setzt den Fuß dann auf die Welle, und die Welle will sich wiegen,
 Aber nur dem Pfahl vertrauend hält sie ängstlich sich an diesen:
 Sieh, da sinkt ihr Fuß zu Grunde und der Stab versagt die Dienste,
 Waßer spült um Knie und Hüfte, und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöthen dachte sie des Heilands, der gebieten
 Kann dem Sturme, sich zu legen, und der Flut, gemach zu fließen.
 Aus den hoch gehobnen Händen schleudert sie den Schaft der Kiefer,
 Streckt sie flehend zum Erlöser, neues Glaubens voll, und siehe,
 Wieder heben sie die Wogen, und der wilden Flut entstiegen
 Tritt sie mit dem Fuß die Welle, schreitet fürder triumphierend,
 Und gestärkt im Glaubensmuthen naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Castor wirkt noch Wunder, was der Welt von ihr geblieben;
 In der Schar der Selgen Gottes ist der Stuhl ihr angewiesen.

H. F.



79. Corporal Spohn.

Man kennt in Coblenz und im Thal
Noch Spohn, den großen Corporal.

Was that der Spohn, daß man ihn kennt?
Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn;
Sein Kaiser hieß Napoleon.

Der hatt in der Dreikaiserschlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Cosacken findts; auf schnellem Roß
Entflieht der Kaiser vor dem Troß.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt:
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das sah der Spohn, der war nicht faul:
„Herr Kaiser,“ rief er, „mir den Gaul,

„Mir den berühmten, eckgen Hut:
Fliehet, eure Rolle spiel ich gut.“

Zur Erde sprang Napoleon,
Auf seinem Schimmel saß der Spohn,

Den eckgen Hut wohl auf dem Haupt;
Der Feind sich nicht betrogen glaubt.

Er sprengt heran und jauchzt dem Fang,
Und sieht zu spät, daß er mißlang.

Als sie den Corporal nur schaun,
Da ward der Spohn zusammengehaun.

Der Kaiser lief in schnellem Lauf,
Hatt einen Corporalshut auf.

Von dieser Zeit, hört ich einmal,
Hieß er der kleine Corporal.

Der große Corporal war Spohn,
War größer als Napoleon.

H. F.



80. Heinrich und Bertha.

Der Lenz weht an den Bergen hin,
"Lacht aus des Himmels Bläue:
Ach Heinrich, mahnt dich nicht dein Sinn?
Dein harret die Getreue.
Du klarer Strom, du blickst so gut:
Welch feige Furcht! Es darf der Flut
Die Liebe kühn vertrauen."

Und in dem Rachen stand sie bald,
Der Fährmann lenkt das Steuer;
Das Segel frisch im Winde wallt;
Im Aug des Herzens Feuer,
Fliegt sie vorbei der Höhen Kranz
Hinab im leichten Wellentanz,
Hinab die Schmeichelwogen.

Wo frei die Mosel, eine Braut,
Dem Rhein entgeneilet,
Ist eine Brücke stolz erbaut:
Da wars, wo Heinrich weilet.
Da stand er sinnend früh und spät,
Sein Blick zur trauten Ferne späht,
Wo seine Bertha wohnet.

Und wie er weithin schaut den Rahn
 Und sieht das Mägdelein prangen,
 Hauchts ihn mit Ahnungswonnen an,
 Heiß brennen seine Wangen.
 Die Holde hat er jetzt erkannt,
 Ach! Erd und Himmel floh und schwand
 Vor des Entzückten Sinnen.

Welch selger Willkomm hin und her!
 Welch Grüßen, süßes Winken!
 Der Jungfrau Herz trägt es nicht mehr,
 Die vollen Thränen sinken.
 Die Schiffer staunen still, gebannt,
 Das Ruder fällt aus ihrer Hand,
 Der Rachen spielend treibet.

O weh! o weh! o habet Acht,
 Ihr läßigen Gesellen!
 Schon faßt euch des Strudels Macht,
 Das Schiff wird euch zerschellen.
 Hilf Himmel, rett uns aus der Noth!
 Hart an den Felsen prallt das Boot,
 Zerfracht im Umsturz freisend.

Ein jäher Angstruf scholl empor,
 Scholl von dem Ufer wieder.
 Der dumpfe Abgrund rauscht und gohr,
 Reiß seine Beute nieder.
 Die Jungfrau aus der tückischen Gruft
 Schaut bleich hinauf und sinkt und ruft
 Des theuern Jünglings Namen.

Dem schnüret das Entsetzen kalt
 Die treue Brust zusammen,
 Er fühlt der Liebe Allgewalt
 Und der Verzweiflung Flammen.
 Und sturmschnell mit entschloßnem Muth
 Schwingt er sich in die dräunde Flut
 Hoch von der Brücke Rande.

Und glücklich nahet er dem Strand,
 Sein Lieb in starken Armen;
 Der Ohnmacht Todeschlummer schwand,
 Sie muß an ihm erwarmen;
 Sie schlägt die Wimpern auf, erblickt
 Gerettet sich und sieht entzückt
 Ach! Heinrich ihren Retter.

Wie glühen beide, Brust an Brust,
 Im trunknen Herzen Himmel!
 Ein jedes Auge schwimmt in Lust,
 Laut jauchzt des Volks Gewimmel:
 Und Segen ruft ein jeder Mund
 So treuer Seelen heiligem Bund
 Und preist die hohe Minne.

Fr. Gebecke.



81. Das Miseräbelchen.

Moselländische Volkslegende.

Als noch mit seiner Jünger Schar
 Unser Herr Christus auf Erden war,
 Hatß ihnen, das ist weltbekannt,
 Oft mißbehagt im gelobten Land,
 Dieweil in Israel, wie es hieß,
 Kein rechter Glaube sich spüren ließ,
 Davon sie dachten mehr zu gewahren
 Bei Samaritern und Heidenscharen.

Huben sich also auf die Bein
 Und zogen rüstig querseldein
 Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Guß,
 Bis sie kamen an den Moselfluß.
 Da wohnt' ein Völklein derb und bieder,
 Schlichte Herzen und starke Glieder,
 Ging immer gradaus, niemals krumm,
 Hatte eine Art von Christenthum.

Da fand der Herr nicht viel zu schaffen,
 Weder Pharisäer noch Baalspfaffen,
 Sie sagten Ja, sie sagten Nein,
 Und gleissten nicht mit Heuchelschein.
 War aber gar ein bucklig Land:
 Ueber Felsen, wo die Rebe stand,
 Schien die Sonne so glühend heiß,
 Herr und Jünger troffen von Schweiß.

Der Heiland sprach, Scherz oder Ernst:
 „St. Peter, weil du doch nichts lernst,
 So lauf einmal, hast lange Bein,
 Ins Dorf und hol ein Schöppchen Wein.“
 Das ließ sich Petrus nicht zweimal sagen,
 Ein Schöppchen war just sein Behagen;
 Nur schlug ihm nie ein Schlückchen an,
 Das er nicht mit eignem Gaum gethan.
 Drum lief er was er mochte laufen,
 Thät sich erst selbst ein Schöppchen kaufen;
 Denn der Weise nutzt Gelegenheit.
 Unten schmal und oben breit,
 Humpengroß einen hölzernen Becher
 Leert' in einem Zug der Becher.

Doch auch des Herrn er nicht vergaß,
 Er ließ ihm messen christlich Maß:
 Den Becher hoch zum Rande voll,
 Daß er im Gehn ihm überschwoll.
 Doch Schade für den edlen Saft,
 Versiecht' im Sande seine Kraft:
 Besser den Schaum hinwegzunippen!
 Er hebt ihn an die durstgen Lippen,
 Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt,
 Bis der Wein im halben Humpen blinkt.
 „Wer kann dafür, der Durst ist Schuld:
 Das Messer hab ich ja, Geduld!
 Den hohlen Rand hinweggeschnitten,
 Bleibt noch unmäßig viel inmitten.“

Nun aber schwippt es wieder über
 Und wird zu nichts: trink ichs lieber!“
 Und so mit Schnitt und Trunk und Schnitt
 Wirds klein und kleiner Schritt für Schritt.

Nun endlich ist der Herr erreicht.
 Spricht Petrus: „Herr, du denkst vielleicht,
 Ich brächte dir ein Fuseltröpfchen,
 So winzig klein ist hier das Schöppchen.
 Doch scheint's ein trinkbar guter Wein,
 Auch darf es uns nicht bange sein,
 Da mit so Wenigem, wenn du willst,
 Du Herr uns Durst und Hunger stillst.“

Da sprach der Herr: „Du bist ein Schalk;
 Was löschtest du denn deinen Kalk?
 Du wolltest wohl den Sichern spielen,
 Falls heut nicht Tropfen vom Himmel fielen?
 Behalte du dein Miseräbelchen;
 Doch wische dir hernach das Schnäbelchen;
 Ihr Andern kommt, ihr sollt allein
 Für dießmal meine Gäste sein.“

Noch heute werden im Moselland
 Die Schoppen Miseräbelchen genannt:
 So klein sie sind, laßt sie uns leeren
 Ihrem Erfinder St. Peter zu Ehren.

B. S.



82. Die Frau von Stein.

„Dieser Ehren ist zuviel,“ sprach die edle Frau vom Steine,
 „Auch das Glück will End und Ziel, Ziel noch Ende hat das meine.

„Beide Söhne sind vermählt, sind ein Schmuck des Ritterstandes,
 Drei der Töchter auserwählt haben Edle dieses Landes.

„Blieb mir noch das letzte Kind, heute gab ichs einem Grafen,
Also daß es zwölfse sind, die sich hier zur Hochzeit trafen.

„Nun gedoppelt ist die Zahl, Töchter sechs und sechs der Söhne,
Mahnt es mich beim frohen Mal, wie ich das Geschick versöhne:

„Denn der Ehren ist zuviel, denn zuviel ist dieser Ehren.“
Becherklang und Saitenspiel überschallt oft weise Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort, aber schon am andern Morgen
War des Hauses Mutter fort, war das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer kehrte sie zurück, wieder sah sie nicht die Lieben;
Sühnen wollte sie das Glück: Niemand weiß, wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab in der abgethiednen Zelle,
Ob das Opfer weit hinab trug der Lahn, des Rheines Welle.

Fortgeblüht hat ihr Geschlecht herlich bis zu unsern Tagen,
Einen Freiherrn recht und echt Deutschland noch zuletzt getragen.

B. 5.



83. Kaiser Wenzel.

„Was schieert mich Reich und Kaiserprunt
Mit all den bösen Plagen,
Will mir viel beßer doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!“
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königsstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiser,
Ihr sprecht anjezt mit vielem Salz
Vom rothen Nsmannshäuser.

Doch glaubt mirs, ich bericht euch recht:
 Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
 Beim Königsstuhl zu Rhenfe.“

Und als der Kaiser Wenzel das
 Und all die Herrn vernommen,
 Da ließen sie von dort ein Faß
 Des edeln Weines kommen;
 Und setzten sich früh Tages dran
 Und schenkten ein und stießen an
 Beim Königsstuhl zu Rhenfe.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,
 Das sag ich ohn Bedenken;
 Und wer des edeln Weines hier
 Genug mir wollte schenken,
 Dem gäb ich meine Kron zum Dank!“
 Er sprach es, schwieg und trank und trank
 Beim Königsstuhl zu Rhenfe.

„Wohlan, den Handel geh ich ein!“
 Sprach Ruprecht mit Behagen.
 „Ich will statt euer Kaiser sein
 Und eure Krone tragen;
 Vier Fuder, dünkt mich, sind genung;
 Die dienen euch derweil zum Trunk
 Beim Königsstuhl zu Rhenfe.“

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron,
 Nimm Alles, was ich trage;
 Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
 So denk an mich und sage:
 Der Wein ist mehr als Kronen werth;
 Das hat ein Kaiser mich gelehrt
 Beim Königsstuhl zu Rhenfe.“

F. G. Drimborn.



84. Die feindlichen Brüder.

Oben auf der Bergesspitze liegt das Schloß in Nacht gehüllt,
Doch im Thale leuchten Blitze, helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten grimmen Zweikampf, wuthentbrannt:
Sprich, warum die Brüder rechten mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augenfunkeln zündete den Bruderstreit,
Beide glühen liebestrunken für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den beiden wendet sie ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kanns entscheiden: Schwert heraus, entscheide du?

Und sie fechten kühn verwegen, Hieb auf Hiebe niederfrachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen, grausig Blendwerk schleichet Nachts!

Wehe! wehe! blutge Brüder! Wehe! wehe! blutges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder, einer in des andern Stahl.

Viel Jahrhunderte verwehen, viel Geschlechter deckt das Grab,
Traurig von des Berges Höhen blickt das öde Schloß herab.

Aber Nachts im Thalesgrunde wandelt's heimlich, wunderbar:
Wenn da kommt die zwölfte Stunde, kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.

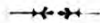


85. Die Brüder.

Heht die gewaltigen Trümmer nur an, wie mit Stolz auf die armen
Hütten sie sehn, die der Winzer zum Hohn, wie ein Nest an der Mauern
Rauchige Seiten geklebt, mit Gestrüpp und des dorrenden Ephesus
Reger Verwilderung durchweht. „Ja traurig ist wahrlich der Anblick,“
Sagte der Schiffer, „doch dort geschahen auch traurige Thaten.
Droben die Burgen besaß vor Zeiten ein mannlicher Ritter,
Stolz und gefürchtet am Rhein und so reich, daß ihm Keiner zu schätzen
So unzählbares Gut sich getraute. Doch kam auch sein Stündlein,
Und was mit Unrecht und Recht er alles erworben, das theilten,

Längst schon begierig des Erbes, die beiden Söhne. Nicht Brüder
 Schienen sie da; auch die Schwester, die blind von den frühesten Jahren
 Lebte beim Vater, doch fromm und in sich gefehrt, die betrogen
 Jene mit bösllicher List: denn als sie in Scheffeln des Goldes
 Haufen nun maßen, da wandten sie jedesmal, wenn es die Schwester
 Traf, das gehöhlete Maß und ließen das oben belegte
 Von der Erblindeten tasten. So lachten sie heimlich des Truges.
 Doch mit dem Wenigen war der Segen des Himmels: denn ihm ward
 Alles geweiht; drei Orte der Andacht stiftete jene,
 Heilig in kommender Zeit noch geehrt: Bornhofen und Aidrich
 Und wo einst „Noth Gottes!“ im Baum die Stimme gerufen.
 Glaubet nur nicht, daß immer auch Viel euch zum Nutzen gedeihe:
 Hier nach Mehrerem bringt nur Streit und Hader: die Brüder
 Wurden zuerst um Acker und Gut, um Waldung und Weinberg
 Uneins, aber zuletzt (o wie thöricht) sogar um ein Weiblein.
 Und sie befeindeten sich, zerstörten einander die Burgen,
 Tödteten endlich sich selbst mit mörderischen Händen; die Güter
 Nahmen die Nachbarn, und also erfüllt auch hier sich das Sprichwort:
 „Unrecht Gut kommt schwer an den dritten Erben.“ So sagte
 Niklas der Schiffer, und Alle betrachteten lang die Ruinen,
 Welche so traurig und öd fluchwürdige Thaten verkünden.

G. C. Braun.



86. Hans Theuerlich.

Mich dünkt, es war ganz neuerlich
 Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,
 Sein Braten war nicht käuerlich,
 Sein Wein war etwas säuerlich.
 Drei Wandrer traten da herein,
 Die riefen: Wirth, nun schenk uns ein:
 Wir wurden müd im Sonnenschein,
 Drum gieb uns echten, guten Wein.

Hans Theuerlich lief schlau und fein
 Zum Keller mit dem Krug von Stein:
 Dort stand ein Faß mit saurem Wein
 Und neben floß der tiefe Rhein;
 Bedachtsam wie in eine Nuß,
 Zapft er am Weine mit Verdruß,
 Läßt dann herein in vollem Schuß
 Den hochberühmten klaren Fluß.

Er bringt den Wein den Gästen dar
 Und schwört bei seiner Ehr fürwahr,
 Daß Wein so rein, so hell, so klar
 Noch nie in einem Faße war.
 Die durstgen Drei, die freuten sich,
 Sie danken erst Hans Theuerlich;
 Und trinken drauf ganz feierlich
 Den Wein so matt und säuerlich.

Wohl werfen sie die Becher fort,
 Doch schwört der Wirth bei seinem Wort,
 Der Wein sei von der besten Sort,
 Ein wahrer echter Niblungshort.
 Und schenket dann noch einmal ein
 Den Gästen von dem klaren Wein;
 Doch sieh! drei Fischlein nett und klein,
 Die hüpfen aus dem Krug herein.

Die drehen ganz behendiglich
 Im Becher dort inwendig sich;
 Es ward darum elendiglich
 Der Wirth verlacht beständiglich.
 Sie zahlten ihm den Wein nicht schlecht,
 Auf daß er stäts der Fisch gedächt.
 Er thats nicht mehr; doch hör ich recht,
 So ist gar groß des Wirths Geschlecht.

G. Görres.



87. St. Goar.

Biegt nicht vorbei an St. Goar,
 Der Stadt, die allzeit gastlich war,
 Fahrt nicht vorüber mit dem Dämpfer,
 Grüßt erst St. Goar, den Glaubenskämpfer.
 Verehrt des Heiligen Gebein,
 So wird er frohe Fahrt verleihn.

Beim Sandgewirr und bei der Bank,
 Wo mancher Kiel zertrümmert sank,
 Erbaut' er sich die kleine Zelle
 Und zog die Scheiternden aus der Welle,
 Getrocknet wurden und gepflegt,
 Die Christenglauben schon gehegt;
 Doch jene, die noch Heiden waren,
 Der frohen Botschaft unerfahren,
 Die warf er wieder in das Waßer
 Und taufte sie, der Gözenhazer.
 Siegbert, der König war der Franken,
 Wollt ihm so großer Wohlthat danken,
 Lud ihn nach Trier an seinen Hof
 Und bat: sei hier mein Erzbischof.
 Das war dem frommen Mann nicht recht,
 So gute Kost bekam ihm schlecht,
 Er schlug es rundauss ab mit Dank.
 Viel lieber wollt er bei der Bank
 Mit seinen Salmenfischern fasten
 Als dort den Magen überlasten.
 Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,
 Hing er, was Jedem seltsam deuchte,
 Den Mantel in des Königs Saal
 An einen goldnen Sonnenstral.

Als er gestorben war, begab
 Manch Wunder sich an seinem Grab.
 Die sein Gebein zu ehren kamen,
 Die Tauben, Blinden oder Lahmen,

Die dankten Gott und ihm ihr Glück,
 Schickt' er sie heil nach Haus zurück.
 Gesunde legten auch hier an
 Und opferten dem Wundermann,
 Nicht durch Versäumnis anzustoßen.
 Denn wie erging es Karl dem Großen?
 Der fuhr gleichgültig einst vorüber:
 Da ward es plötzlich trüb und trüber,
 Ein Nebel fiel so dicht und schwer,
 Man sah den Wasserweg nicht mehr.
 Der Schiffmann sprach: Ich kann nicht fahren.
 Sich und die Seinen zu bewahren,
 Musste der Kaiser sich bequemen
 Herberg auf freiem Feld zu nehmen
 Zwischen St. Goar und Coblenz,
 Bis er die schuldge Reverenz
 Dem Grab des Heiligen dargebracht
 Und seine Kirche reich bedacht.
 Da ward es wieder licht und helle,
 Und froh durchglitt das Schiff die Welle.

Auch durfte Karl nicht undankbar
 Sich erweisen gegen St. Goar,
 Der Heilige war verdient um ihn.
 Des Kaisers Söhne, Karl und Pipin,
 Die sich befehdet lange Zeit
 Und durch Verfolgung, Haß und Meid
 Sich selber und das Reich gepeinigt,
 Hatt er an seinem Grab geeinigt,
 Und seine Buhle, jene Fastrade,
 Fand hier nach langen Schmerzen Gnade.

Was Karl den Mönchen hat geschenkt,
 Davon ward mancher Gast getränkt.
 Es ist ein Faß, das nie sich leert:
 O wär mir solch ein Faß beschert!
 Ich gäbe sicher nicht den Zwerg
 Für jenen Riesen von Heidelberg.
 Zu Bremen liegen gute Fässer;
 Dieß von St. Goar gefällt mir besser.

Einſmal geſchahs dem Pater Keller,
 Als er gezapft den Muſcateller
 Und trinkend ſeine Güte pries,
 Daß er den Krabben offen ließ.
 Doch eine Spinne lief daher,
 Zog raſch die Fäden kreuz und quer
 Und webt' und webt' — in kurzer Stund
 Sah man ſo dicht verwebt den Spund,
 Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
 Das war eine kluge Spinne, das!

Karl gab der Stadt noch manch Geſchenk,
 Mir iſt nicht Alles eingedenk:
 Man pflegt' ein ſilbern Halſeiſen
 Den Fremden weiland vorzuweiſen.
 Mag wohl ein Eiſen ſilbern ſein?
 Nicht doch, das leuchtet klärllich ein;
 Die Alten habens auch bedacht:
 Es ward ſeitdem von Meſſing gemacht.

Heran, heran, du fremder Gaſt,
 Verſuch, ob dir das Halsband paßt.
 Gar wohl, du biſt ein schöner Mann,
 Nur ungetauft, man ſieht dir's an.
 So ſpricht St. Goar: Erwähl dir Pathen,
 Sonſt kann der Täufeling nicht gerathen.

Die Pathen fragen: Wie willſt du die Taufe?
 Unter der Wein- oder Waßertraufe?

Im Waßer, giebt er zum Beſcheide.

So biſt du ja ein blinder Heide,
 Ja, ſchlimmer noch, ein Wiedertäufer,
 Wohl gar vielleicht ein Waßersäufer.
 Doch leiſt du Waßers unverkürzt:
 Einen vollen Eimer ihm übergeſtürzt!

Sprach er: im Wein, dann aus dem Faß,
 Das Karl geſchenkt mit edelm Maß,

Ward ihm credenzt der Muscateller
 Im silbernen Becher auf blankem Teller.
 Eine goldene Krone zierte sein Haupt;
 Dazu ward ihm der Fischfang erlaubt
 Auf der Lurlei, und auf der Bank
 Das Wild zu jagen frei und frank.

So pflag die alte Zeit zu scherzen;
 Uns geht es selten so von Herzen.

§. 5.

88. Lorelei.

Du Bacharach am Rheine wohnt' eine Zauberin;
 Sie war so schön und feine und riß viel Herzen hin
 Und brachte viel zu Schanden der Männer rings umher;
 Aus ihren Liebesbanden war keine Rettung mehr.
 Der Bischof ließ sie laden vor geistliche Gewalt
 Und mußte sie begnaden, so schön war ihre Gestalt.
 Er sprach zu ihr gerühret: „Du arme Lorelei,
 Wer hat dich denn verführet zu böser Zauberei?“ —
 „Herr Bischof, laßt mich sterben, ich bin des Lebens müd,
 Weil jeder muß verderben, der mir ins Auge sieht.
 „Meine Augen sind zwei Flammen, mein Arm ein Zauberstab:
 O legt mich in die Flammen! O brechet mir den Stab!“ —
 „Ich kann dich nicht verdammen, bis du mir erst bekennt,
 Warum in diesen Flammen mein eigen Herz schon brennt.
 „Den Stab kann ich nicht brechen, du schöne Lorelei,
 Ich müßte denn zerbrechen mein eigen Herz entzwei.“ —
 „Herr Bischof, mit mir Armen treibt nicht so bösen Spott
 Und bittet um Erbarmen für mich den lieben Gott.
 „Ich darf nicht länger leben, ich liebe Keinen mehr;
 Den Tod sollt ihr mir geben, drum kam ich zu euch her.

„Mein Schatz hat mich betrogen, hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen, fort in ein fremdes Land.

„Die Augen sanft und wilde, die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde, das ist mein Zauberkreiß.

„Ich selbst muß drin verderben, das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht ich sterben, wenn ich mein Bildniß seh.

„Drum laß mein Recht mich finden, mich sterben wie ein Christ:
Denn Alles muß verschwinden, weil er nicht bei mir ist.“ —

Drei Ritter läßt er holen: „Bringt sie ins Kloster hin!
Geh Lore! Gott befohlen sei dein bethörter Sinn.

„Du sollst ein Mönchen werden, ein Mönchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden zu deiner Todesreis.“ —

Zum Kloster sie nun ritten die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten die schöne Lorelei.

„O Ritter, laß mich gehen auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen nach meines Liebsten Schloß.

„Ich will noch einmal sehen wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloster gehen und Gottes Jungfrau sein.“

Der Felsen ist so jähe, so steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe, bis daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet, der soll mein Liebster sein!

„Mein Herz wird mir so munter, es muß mein Liebster sein!“
Da lehnt sie sich hinunter und stürzt in den Rhein.

Clemens Brentano.



89. Die Lore-Lei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
 Daß ich so traurig bin?
 Ein Märchen aus alten Zeiten,
 Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
 Und ruhig fließt der Rhein;
 Der Gipfel des Berges funkelt
 Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
 Dort oben wunderbar,
 Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
 Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
 Und singt ein Lied dabei,
 Das hat eine wundersame,
 Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
 Ergreift es mit wildem Weh;
 Er schaut nicht die Felsenriffe,
 Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
 Am Ende Schiffer und Kahn;
 Und das hat mit ihrem Singen
 Die Lore-Lei gethan.

H. Heine.



90. Von der Lorelei.

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reitst du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut, ich führ dich heim.“ —

„„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist.
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! du weißt nicht wer ich bin.““

„So reich geschmückt ist Ross und Weib,
So wunderschön der junge Leib;
Jetzt kenn ich dich — Gott steh mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei!“ —

„„Du kennst mich wohl — vom hohen Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!““

v. Eichendorff.



91. Ballade von der Lorelei.

Wer singet dort so holde Melodei?
Das Schifflin säumt und gleitet sacht vorbei. —
Mein Nachbar sprach: Es ist die Lorelei.

Da droben thront sie auf des Felsen Spitze,
Strahlt in den Rhein ihr goldnes Lockenhaar,
Und Geisterchöre tönen wunderbar
Im Nebenlaub an ihrem Herscherstige;
Doch wie der Stral durch trüber Wolken Ritze,
So dringt hindurch der Wundertön der Fei.

Ihr Singen regt beglückten Erdenjöhnen
 Die höchste Lust und alle süße Pein ;
 Wer sie vernimmt, muß ihr ergeben sein
 Und kann sein Herz des Wohllauts nicht entwöhnen :
 Gefesselt huldigt er der Macht des Schönen
 Und lebt und stirbt im Dienst der Lorelei.

Noch hat sie nie sich einem Mann ergeben,
 Ob sie auch Vielen gnädiger geblickt.
 Ein Ritter einst, von Sangeslust bestrickt,
 Sann mit Gewalt zu fahn ihr holdes Leben :
 Das Hifthorn tönt, die frechen Knechte streben
 Schon berghinan zur Jagd der Lorelei.

Sie klimmt empor die höchsten Felsenstellen,
 Der Frevler folgt, schon faßt er ihr Gewand :
 Da schwingt sie sich hinab vom Bergestrand,
 Und unten hört man sein Gebein zerschellen.
 Sie aber singt lustwandelnd auf den Wellen :
 „Mich zwingst du nicht; denn meine Gunst ist frei.

„Den nach der Hand der Lorelei gelüftet,
 Umschwebe Wohlaut schon im Mutterchooß ;
 Früh ringt das Lied sich seinem Busen los,
 Frei von der Lüge, die sich Wahrheit brüstet :
 Er naht dereinst mit Sängerkraft gerüstet,
 Und Bräutigam begrüßt ihn Lorelei.“

Und als er kam auf stolzem Schiff gezogen
 Den Strom hinab vom goldbeglänzten Main,
 Schon wandelt sie zum bräutlichen Verein
 Dem Freund entgegen auf des Rheines Wogen ;
 Da kommt ein Wind von Osten hergesflogen,
 Entführt das Schiff und trauernd steht die Fei.

„Er war mein werth und konnt er mich verschmähen ?
 So welcke, Kranz, der höchsten Ehren Lohn.
 Nein, grüne fort, denn einem treuern Sohn
 Hat dich zum Schmuck der Himmel auserschen :

Zwar werden noch Jahrzehende vergehen,
Doch treu des Liebblings harrt die Lorelei.“

Ballate, sag den Unberufenen frei,
Daß Musengunst nicht zu erzwingen sei:
Komm Liebbling bald der schönen Lorelei!

✻. ✻.



92. Der Teufel und die Lorelei.

Das ist des Teufels größter Spaß,
Die schöne Schöpfung zu verderben:
Sie läge, wäre sie von Glas,
Von ihm zer schlagen, längst in Scherben:
Zum Glück gebricht ihm die Gewalt,
Wenn Bosheit ihm die Fäuste ballt.

Er machte, wie der Mylords mehr,
Einst rheinhinauf die große Reise.
Da hob ein Fels sich hoch und hehr
Und warf den Strom aus seinem Gleise:
Das Prachtgestein zerstört' er gern;
Denn wer es sah, lobpries den Herrn.

Er greift mit beiden Händen zu
Und will es von der Stelle rücken;
Doch weil es ihm nicht weicht im Nu,
So stemmt er an den mächtgen Rücken:
Da singt die Lurlei hoch vom Rand,
Und Zauber hält ihn festgebannt.

Sie singt von Weh, die schöne Fee,
Und möcht um Leben Liebe lauschen,
Sie wirbt so hold um Minnesold,
Die Wellen rauschen leis und lauschen:
Dem Teufel ist es scharfe Dual,
Als führ durchs Mark ihm kalter Stahl.

Sie singt von Lust, in fremder Brust,
 Wie froh der Mensch da unten lebe,
 Wie mit dem Rauch der Hütten auch
 Sein Dankgefühl zum Himmel schwebe;
 Der Teufel weiß nicht, ob ers glaubt,
 Doch ist ihm alle Macht geraubt.

Sie schweigt, da reißt sich Satan los
 Und flüchtet zu der Hölle Feuer;
 Doch abgedrückt im Felsenschloß
 Ist ein geschwänztes Ungeheuer;
 Der Schiffer siehts und sagt im Spott:
 Der ist noch lang kein Herre-Gott!

⊠. ⊡.



93. Die sieben Schwestern.

Die sieben Schwestern! habt Acht, habt Acht!
 Wir könnten scheitern, da würdens acht.

Sie trieben immer mit Liebe Spott,
 Die Felsenherzen; das rächte Gott.

Dort über Wesel, wo Schönberg ragt,
 Da haben sie manchen Verliebten geplagt;

Erst angezogen, verlacht hernach
 Und heimgesendet mit Hohn und Schmach.

Hier sind sie versunken dafür im Rhein,
 In Fels verwandelt und harten Stein.

Und wenn ein Schifflein vorüber fährt,
 Das sei mit Spröden nur nicht beschwert.

Die niemals liebte, sie muß herbei,
 Daß bei den sieben die achte sei.

Ist eine Spröde hier auf dem Schiff,
 So wird es zerschellen am Felsenriff.

„Wir dreie hätten nicht Schuld daran,
Denn wir sind Frauen und lieben den Mann.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„So bin ich eine verlobte Braut,
Die nie verlangend nach Andern schaut.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Ich bin noch ledig, doch will ich gestehn,
Daß ich den und jenen nicht ungern gesehn.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Mir alten Jungfer spricht Niemand Trost,
Doch dieses Hündchen mir freundlich kost.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

Zwölfjährige.

„Daß ihr nicht jämmerlich ertrinken müßt,
Hab ich heimlich des Nachbars Gottfriedchen geküßt.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

R. S.



94. St. Theonest.

Ihr Männer Raubs, warum vergeßt
Ihr eures Heilgen, Theonest?
O säht ihr euer altes Siegel,
Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Rufe sanft hinab,
Die Raub erst einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod,
 Besorgt in leder Rufe Boot,
 So wiegen ihn die blauen Fluten
 Und wecken neue Lebensgluten.
 Er fühlt sich heil, das Waßer dringt
 Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den seltnen Kahn,
 Ihn lachen alle Hügel an,
 Das Rheingau grüßt mit freudgem Rufe
 Den heiligen Mann und seine Rufe;
 Aufjubelnd rauscht der Niederwald,
 Im Nahthal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun schnellst er durch das Binger Loch.
 Der Rheinstein denkt: o käm er doch!
 Gefiel' es ihm bei uns zu hausen!
 Erseufzen Lorch und Trechdingshausen;
 Erwählt' er unser warmes Thal,
 Ruft Bacharach und Steg zumal.

Ihr Alle haltet ihn nicht fest,
 In Kaub erst landet Theonest:
 Er pflanzte mit dem Christenglauben
 In Kaub die ersten süßen Trauben.
 In seiner Rufe preßt' er sie:
 Ihr Rauber, das vergeßt ihm nie.

Wann feiern wir St. Theonest?
 In den October fällt sein Fest,
 Wenn aus der Rufe Todesbanden
 Der junge Wein ist auferstanden.
 Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,
 Dann denket des, der ihn gepflanzt.



95. Pfalzgrafenstein.

„Das Kämmerlein ist eng und klein,
 Sprach Otto der Erlauchte
 Zu Agnes, die in solcher Pein
 Viel guten Trostes brauchte:
 „Dich und die Amme faßt es kaum,
 Die Sonne schießt nur in den Raum,
 Und unten spritzt der Welle Schaum;
 Doch denk an deine Mutter.

„Ihr diene Heinrich, Braunschweigs Sohn,
 Den man den Welfen nannte,
 Als zwischen Welf und Staufer schon
 Die Fehd im Reich entbrannte.
 Der Pfalzgraf Konrad gar vernahmt,
 Daß Heinrich oft nach Stahleck kam
 Zu Agnes; denn so war der Nam
 Auch, Agnes, deiner Mutter.

„Der sich wohl listig nur erpicht,
 Wie er die Pfalz erwerbe,
 Dem Stauferfeinde gönnt' er nicht
 Die Tochter und das Erbe.
 Schön Agnes ist ein einzig Kind.
 Man weiß, wie die zu hüten sind:
 Da baut' er dieses Schloß geschwind
 Zu hüten deine Mutter.

„Er baut' es mitten in die Flut
 Mit Thürmen und mit Zinnen;
 Da hielt er sie in strenger Hut
 Vor aller Welfen Minnen.
 Doch auf den Wäßern Nächte lang,
 Da seufzt' und fleht' es wie Gesang:
 Deine Mutter hörte gern den Klang
 Und deiner Mutter Mutter.

„Die Alte sprach: „Ich weiß was frommt,
 Daß ihn ein Weilschen schmachten;
 Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
 Ist Welf nicht zu verachten.
 Mich dünkt doch beßer Freund als Feind:
 Die Sonne Deutschlands heller scheint,
 Wo Welf und Staufer sich vereint.“
 Dem folgte deine Mutter.

„Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,
 Der gab sie bald zusammen,
 Mit vollen Wogen ging der Rhein,
 Doch kühlte er nicht die Flammen.
 Da ward die enge Kammer weit,
 Die Sonne stralzte Seligkeit,
 Der Welfen und der Staufer Streit
 Versöhnte deine Mutter.

„Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar
 Ergrimmten erst, die Staufen;
 Doch weil es nicht zu ändern war,
 So ließen sie es laufen.
 Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bart!
 Das giebt Pfalzgrafen sonder Art:
 Drum hütet fleißig und verwahrt
 Auf jener Pfalz die Mütter.“

„Von solchen Eltern stammtest du,
 Kein Pfalzgraf ward geboren;
 Nun bringst du mir die Pfalzen zu,
 Den du dir frei erkoren.
 Und liebst du recht den Wittelsbach,
 So schwindet bald dein Weh und Ach,
 Und Raum genug hat dieß Gemach
 Für eine frohe Mutter.“

96. Der Ritter von Lorch.

„Hinauf trotz Furcht und Zagen,
 Hinauf mein starkes Ross,
 Dort oben bei grünen Auen
 Steht meiner Liebsten Schloß.
 Ich will in Wein dich baden,
 Dich kämmen mit goldnem Kamm
 Und ewig mit Brot der Gnaden
 Dich füttern wie ein Lamm.

„Drum immer ohne Zagen,
 Mein treues Ross, hinauf;
 Hast oft mich zur Schlacht getragen,
 Zu Kampf und Siegeslauf.
 Ich soll mir mein Lieb gewinnen,
 So sprach ihres Vaters Mund,
 Und ich will mir mein Lieb gewinnen
 Oder stürzen in den Schlund.“

So ruft der kühne Reiter
 Umstarrt von Tod und Grab.
 Das Ross stürmt weiter und weiter,
 Der Ritter schaut nicht hinab.
 Er hört tief unten brausen
 Die Wisper zum wilden Rhein,
 Hört Sturm in der Höhe sausen
 Und hängt wie ein Nar im Gestein.

Und wie zwei schwarze Flügel
 Umflattert ihn sein Gewand,
 Es flattert von Hügel zu Hügel,
 Es wallt von Wand zu Wand.
 Da sieh! schon leuchten ihm Sterne,
 Zwei Sterne wunderbar,
 Und aus der duftigen Ferne
 Weht goldnes Lockenhaar.

Und horch! jetzt tönen Lieder,
 Jetzt strahlt's wie Himmelsglanz —
 Vom Thurme beugt sich hernieder
 Sein Lieb und hält den Kranz.
 Ihr Vater ruft bezwungen:
 „Willkommen, mein junger Held,
 Du hast dir die Braut errungen:
 Dem Bühnen gehört die Welt.“

A. v. Stolterfoth.



97. Der blinde Schütz.

Hoch raget Soonek oben; drin zecht ein Ritterkreiß,
 Sie trinken, singen, toben, sie pralen wirr und heiß,
 Wer wohl beim Stechen, Schlagen, beim Reiten im Turnei,
 Wer wohl als Schütz beim Jagen der beste Ritter sei.

Da lallt der Burgherr trunken: „Ihr Herrn, ich seh kein Heil
 In euerm eiteln Prunken; ich weiß den besten Pfeil.
 Auf viele hundert Stunden war er der Jäger Schreck:
 Ich hab ihn überwunden, den Schütz von Fürsteneck.“

„Und bis er einst verendet, rührt er nicht Schwert und Speiß,
 Er schmachtet mir geblendet im tiefsten Burgverlies.
 Doch waget nur, ihr Stolzen, ich wette hoch und viel,
 Der Blinde schießt den Bolzen ins aufgesteckte Ziel.“

Da schallt ein wildes Schreien, ein Klatschen Hand in Hand,
 Bis zwischen zwei und zweien der Preis der Wette stand.
 Dann giebt der Herr ein Zeichen: die Diener sehens kaum,
 So holen sie den Bleichen aus düsterm Kerkerraum.

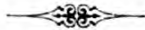
Er tritt zum wüsten Kreise, ein wunderbares Bild,
 In einfach edler Weise, in Schönheit jung und mild.
 Umstarrt von Kettenringen, beraubt der Augen Schein,
 Will ihn der Burgherr zwingen zum Schuß; doch spricht er nein.

Und jener droht mit Zwange, mit Folter und mit Tod,
 Und auf des Blinden Wange erglüht ein leises Roth:
 „Gott laß es mich erreichen, wohlan, ich wag es schon!
 Gebt für den Pfeil das Zeichen, wohin ihr's steckt, den Ton.“

Und sieh zum Boden klinget ein Becher: „Schieß jegund!“
 Der Burgherr spricht's, da dringet ein Pfeil ihm in den Mund,
 Durchbohrt das Hirn inmitten, ein Blutstrom quillt hervor,
 Sein Leben ist zerschnitten, er sinkt dahin, der Thor.

Der Kreiß der Ritter zittert und angstvoll starrt ihr Blick;
 Denn Jeden hat erschüttert das plötzliche Geschick.
 Nur Röcheln klinget wieder, der Blinde horchet zu,
 Er senkt die Armbrust nieder; nun hat der Wüthrich Ruh.

Wolfgang Müller.



98. Die Clemenskirche.

„**V**om Wisperthal die edle Maid,
 Die ist's, die Der von Rheinstein freit.“ —

„Ihr lieben Schwestern, glaubet nicht
 Was man von meinem Brautstand spricht:

„Der auf der Straße Beute nimmt,
 Der Bräutigam ist mir nicht bestimmt.“ —

„Zum Straßenräuber machst du mich?
 Ei, stolzes Fräulein, hüte dich!“

Das Fräulein wagt sich aus dem Thor,
 Da springen drei schwarze Ritter hervor.

Ein schwankes Schiffelein lag am Rhein:
 „Du Räuberbraut, nur da hinein!“

Und wie der Rahn die Woge theilt,
 Da kommt ein Wetter nachgeilt:

„Ja, blase nur, du Wisperwind,
Wir entführen doch dein schönstes Kind.“

Die Wisper bläst und faust und stürmt,
Daß hoch sich Well auf Welle thürmt.

Die Wolke bricht, der Himmel flammt:
„Verloren sind wir allesammt.“

Schon sinkt, von Waßer schwer, der Kahn,
Da blickt das Fräulein himmelan:

„St. Clemens,“ sprach sie, „heilger Papst,
Der du der Flut das Leben gabst

„Und littest strenges Marterthum
Zu Gottes und der Kirche Ruhm,

„Errette mich aus Wäfersnoth
Und von dem Bräutigam, der mir droht:

„So soll ein Kirchlein dir entstehn
Und dort aus Wallnußbäumen sehn.“

Der Heilge hörts und schwebt herab
Mit Schlüsselkron und Hirtenstab,

Reicht ihr die Hand und führt sie gut
Und trocken durch gehobne Flut.

Der schwanke Nachen fuhr zu Grund
Und Den von Rheinstein schlang der Schlund.

Da ward das Kirchlein aufgebaut,
Das dort aus Wallnußbäumen schaut.

Darnach verging manch hundert Jahr,
Das Kirchlein lang verfallen war,

Bis mild es zu erneun befahl
Des Herrn von Rheinstein hehr Gemahl.



99. Die Braut von Rheinstein.

Es klingt herab aus Rheinsteins Mauern
 Wie Harfenton und Flötenlaut —
 Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
 Zieht langsam aus der Burg die Braut.
 Und weinend richtet sie beim Scheiden
 Nach Reichenstein den Blick hinab;
 Denn was sie liebte, muß sie meiden
 Und schwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feste schaut mit Schmerzen
 Ihr Ritter, Kuno, jezt ins Thal,
 In seinem wild durchstürmten Herzen
 Des Haßes und der Liebe Qual.
 Den Oheim sandt er aus, zu werben
 Für ihn um die geliebte Maid;
 Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
 Hat treulos für sich selbst gefreit.

Bleich sitzt sie auf dem weißen Rosse,
 Das einst Herrn Kuno zugehört,
 Ach! Niemand ist im lauten Trosse,
 Der mild auf ihre Klagen hört.
 Denn frohe Harfentöne schallen,
 Und durch die Berge hallt Gesang,
 Und Niemand sieht die Thräne fallen,
 Die heiß aus ihrem Auge drang.

Und horch! das helle Glöcklein klinget
 Und meldet weit umher den Zug.
 Daß sich kein Retter niederschwinget
 Zur Erde jezt mit Adlerflug!
 Schon zweimal hat mit kühnem Streben
 Herr Kuno Gerdas Raub versucht
 Und brachte Freiheit kaum und Leben
 Zurück in trauervoller Flucht.

Nun ist sein Hoffen ganz entschwunden,
 Nun ist gebrochen fast sein Herz,
 Er wähnt, es könne nie gesunden
 Von seinem tödlich heißen Schmerz.
 Wohl heute schaut er noch hernieder
 Von seiner Burg in stiller Qual,
 Doch morgen — nimmer kehrt sich wieder
 Aus frommer Klosterbrüder Zahl.

Wie blickt er in des Thales Weiten
 Und nach dem Kirchlein unverwandt;
 Jetzt sieht er beide Ritter reiten —
 Die Braut im blendenden Gewand —
 Sein Athem stockt, sein Herz klopft bänger,
 Schon hält der Zug am offenen Thor;
 Ha! plötzlich durch die Reihn der Sänger
 Braußt Gerdas weißes Ross hervor.

Es schäumt und knirscht in seine Zügel
 Und steigt mit wüthender Gewalt;
 Doch Gerda hält sich fest im Bügel,
 Die stolze, herliche Gestalt.
 Von einer Bremse ward gestochen
 Das edle königliche Thier:
 Schon hats der Diener Schar durchbrochen
 Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erst schmettert es mit beiden Hufen
 Den alten Herrn von Rheinstein hin,
 Doch Kurt sprengt nach mit lautem Rufen:
 Die Zügel fester anzuziehn!
 Die Braut, umwallt vom langen Schleier,
 Treibt aber selbst das flüchtige Ross:
 Es trägt sie, statt zum falschen Freier,
 Hinauf an des Geliebten Schloß.

Und Kurt durchglüht von Zornesflammen
 Denkt kühn, er hole sie noch ein,
 Da stürzt sein armes Ross zusammen,
 Und der Verfolger liegt am Rhein.

Doch Runo senkt in Eil die Brücke,
 Als er, was sich begab, erschaut,
 Und halb im Traum, mit selgem Blicke
 Empfängt er die geliebte Braut.

L. v. Stolterfoth.



100. Der Mäusethurm.

Fürwahr es ist kein Zweifel dran,
 Daß die Maus gar wohl schwimmen kann:
 Denn als Gatto, Bischof von Menz,
 Das Korn sammelt' in seiner Grenz,
 Und arme Leute kamen gelaufen,
 Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
 Versperrt' er die in einer Scheur
 Und ließ sie verbrennen im Feur.

Als aber die gefangenen Mann
 Ihr Jammergeschrei huben an,
 Lacht der Bischof von Herzensgrund,
 Sprach mit seinem gottlosen Mund:
 „Wie schön können die Kornmäus singen!
 Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen.“
 Von Stund an sah er Abenteuer:
 Die Mäus liefen zu ihm vom Feur
 So häufig, daß Niemand konnt wehren,
 Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut' er mitten im Rhein
 Einen hohen Thurm von rothem Stein,
 Den Euer Viele haben gesehen,
 Darauf den Mäusen zu entgehen;
 Aber es war verlorne Sach:
 Sie schwammen ihm mit Haufen nach,
 Stiegen muthig den Thurm hinauf,
 Fraßen ihn ungebraten auf.

Froschmäufeler.



101. Gisela.

Von Rüdesheim bis Bingen, da ist der Rhein ein See,
Von Strand zu Strande klingen hör ich ein Lied voll Weh.

Dort stand die engelgleiche, entgeistert stand sie da,
Das schönste Kind im Reiche, die bleiche Gisela.

Die Drachen und die Heiden ihr Vater Brömser traf,
Er konnt es nicht vermeiden, sie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen in unheilvoller Haft,
Bei Ottern und bei Schlangen verging ihm schier die Kraft.

Die Tochter ringt die Hände, sie klagt den Vater sehr:
„Hilf Himmel, mach ein Ende, schick heil ihn wieder her.“

Sie hat so lang gerungen die schönen Hände wund,
Seine Ketten sind zersprungen, der Held entgeht gesund.

Und wie er kommt nach Hause, da ist's ihr Ungewinn:
„Du wirfst in stiller Klause nun Gottes Dienerin.

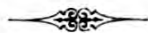
„Ein Kloster will ich gründen dem Herrn, der mich befreit:
Da büße meine Sünden, du reine junge Maid.“

Sie wollte nicht im Kloster so jung begraben sein,
Sie stürzte sich getroster wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauschen, schlingen hinab das schöne Weib:
Beim Mäufethurm zu Bingen am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging sie schauen, da schlug das Herz ihm schwer,
Viel Klöster thät er bauen, ward doch nicht fröhlich mehr.

Ihr Väter, büßt die Sünden nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Klöster gründen, so geht auch selbst hinein.



102. Die goldne Brücke.

Am Rhein, am grünen Rheine, da ist so mild die Nacht,
Die Rebentügel liegen in goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser, der mit gewaltger Hand
Vor vielen hundert Jahren geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen zu Achen aus der Gruft
Und segnet seine Reben und athmet Traubenduft.

Bei Müdesheim, da funkelt der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldne Brücke wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber und schreitet langsam fort
Und segnet längst dem Strome die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Achen und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer und trinken in goldnem Saft
Uns deutsches Heldenfeuer, uns deutsche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.



103. Der weinende Trinker.

Als Anno elf gefeltert war,
Schien noch die Sonne heiß und klar.

Die Sonne schien so klar und heiß,
Vor seiner Thüre weint' ein Greis.

Hielt in der Hand ein Glas mit Wein,
Und helle Thränen tropften drein.

„Was weinst du, guter alter Mann,
Hat dir ein Feind zu nah gethan?“

„Zu nah gethan hat mir kein Feind:
Ich weine, weil die Sonne scheint.“

„Wie sprichst du kindisch, unbedacht:
Wer weint denn, weil die Sonne lacht?“

„Auch wein ich, weil der Wein so gut;
Gar köstlich schmeckt dieß Traubenblut.“

„So bist du, Alter, nicht bei Trost:
Wer wäre gutem Wein erboßt?“

„Um guten Wein und Sonnenschein
Soll man von Herzen fröhlich sein.“

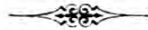
Darauf der Alte schluchzend spricht:
„Das, lieber Herr, versteht ihr nicht.“

„Wie würd erst dieser Wein so gut,
Wenn er noch hing' in solcher Glut?“

„Daß wir zu früh gelesen han,
Darüber wein ich alter Mann.“

Ein edler Wein wuchs Anno elf:
Daß Gott uns bald an beßern helf!

R. F.



104. Rheingauer Maigeläute.

Du läufft nur in die Schenke
Und willst schon wieder fort?
Sieh dich doch um, ich denke,
Dieß ist ein hübscher Ort.“
Mir will er nicht behagen,
Muß gleich mich weiter tragen;
Was eure Glocken läuten,
Das weiß ich wohl zu deuten;
Mich bringt die Medicin um:
Malum vinum, malum vinum.

Ich mag kein solch Gebämpel,
 Der Ton sei voll und rein.
 Gebämpel giebt den Stempel
 Geringem Bämpelwein.
 Ihr habt nicht rechte Glocken,
 Drum muß das Wachstum stocken.
 Es sind nur schlechte Schellen,
 Die in die Ohren gellen.
 Fort, seh mich nicht einmal um:
 Vinum malum, vinum malum.

Komm mit, im Sonnenscheine
 Liegt dort ein Glockenhaus,
 Und überall zum Weine
 Lädt dich ein grüner Strauß.
 Da ist ein Maigeläute,
 Das oft mein Herz erfreute.
 Du wirst dich hingewöhnen,
 Hörst du die Glocken tönen.
 Stäts wechselt Ton mit Ton um:
 Bonum vinum, vinum bonum.

Wie schön zur Abendstunde
 Die Glocke ruft zum Wein!
 Die Gläser in der Runde,
 Sie klingen froh darcin.
 Das Läuten will nicht enden,
 Du mußt noch eine spenden.
 Nicht enden will das Läuten:
 Was soll uns das bedeuten?
 Perfectum omne trinum:
 Vinum bonum, bonum vinum.

105. Guter Wein lehrt gut Latein.

Sie saßen noch beim ersten Glas
 Und sprachen dieß und sprachen das
 Und kamen nicht vom Flecke.
 „Was ist denn das mit euch, ihr Herrn?
 Ei beichtet doch, ich wüßt es gern,
 Ob euch der Wein nicht schmecke?“
 „Herr Paster, ach, Herr Paster,
 Der Wein hat gar kein Laster;
 Ihn zu trinken ist kein onus:
 Vinus bonus, vinus bonus.“

„Koch, andre Gläser, beßern Wein
 Und schenk den Herren fleißig ein,
 Wenn sie das Wachstum loben.
 Das ist ein Doctorwein, nicht wahr?
 Der macht uns Sinn und Augen klar
 Und hebt das Herz nach oben.“
 „Herr Paster, ach, Herr Paster,
 Dem stehn wir wie Pilaster.
 Bonus vinum, bonus vinum,
 Wenn auch noch kein superfinum.“

„Koch, neue Gläser und herbei
 Das Beste, was im Keller sei
 Links unterm Sand begraben.
 Nun kostet recht: was sagt ihr nun?
 Wollt ihr mir jetzt Bescheid nicht thun,
 So mag euch keiner laben.“
 „Herr Paster, ja, Herr Paster,
 Das ist ein Magenpflaster.
 Bonum vinum, bonum vinum;
 Dieser lehrt auch gut latinum.

„Ei seht, ihr Schälke, schwacher Wein,
Begrreif ich jetzt, lehrt schwach Latein;
Laßt denn ein Lied erklingen.
Ich stimm es euch im Deutschen an,
Lateinisch übersezt ihrs dann:
So kann es Cäsar singen.“

„Herr Pastor, ja, Herr Pastor,
Nur seid kein Kritiker.
Bonum vinum, vinum bonum,
Lehrt auch immer bonum tonum.“

Pastor:

Die Kunst zu singen
Lehrt Gläserklingen.
Vom Besten wähle,
Das stimmt die Kehle;
Das Maß zu wahren,
Die Sorge laß fahren.
Liebst du die Wahrheit
Und lautre Klarheit?
Im Wein ist Wahrheit
Und lautre Klarheit:
Was tief verschloßen war,
Macht er uns offenbar.

Gäste:

Si vis cantare,
Disce potare.
Pro omni tono
Sume de bono;
Nec de mensura
Sit tibi cura.
Vis veritatem,
Sinceritatem?
In vino veritas
Atque sinceritas:
Quidquit latebit
Mox apparebit.

„Habt's brav gemacht: nun sieht mans ein,
Ein guter Wein lehrt gut Latein,
Ihr habt es klar erwiesen.
Nun thut noch eins und übersezt
Mir gut Latein ins Deutsche jetzt,
So werdet ihr gepriesen.“

„Herr Pastor, ja, Herr Pastor,
Das thun wir viel gefasster.
Gebt dem Deutschen nur zu trinken,
Und sein Reim wird selten hinken.“

Pastor:

Sunt, si quid video, causae tibi quinque bibendi:
Hospitis adventus, praesens sitis atque futura,
Et vini bonitas et quaelibet altera causa.

Erster Gast:

Täuscht nicht Alles, so giebt's zum Trinken nur fünferlei Gründe:
 Erstlich Freundesbesuch, dann Durst, den man spürt und befürchtet,
 Endlich die Güte des Weins und irgend andre Ursach.

Zweiter Gast:

Zum Trinken giebt es Gründe
 Nur fünf, soviel man weiß;
 Doch thust du keine Sünde,
 Mehrst du die Zahl mit Fleiß.

Der Durst zuerst: verdürsten
 Ist aller Welt ein Graus:
 Die Bauern wie die Fürsten,
 Sie dürsten im Voraus.

Der andre Grund zu trinken
 Ist alt und neuer Wein.
 Wir trinken bis wir sinken,
 Schenkt uns ein Freund nur ein.

Zum Dritten, in der Tasche
 Das Geld ist Grund genug:
 Denn Tasche reimt auf Flasche:
 Drum frisch, noch einen Zug!

Doch sei'n die Geldentblößten
 Darum nur unbesorgt:
 Der vierte Grund mag trösten,
 Daß uns der Wirth noch borgt.

Dem Winzer klingt noch besser
 Des letzten Grundes Trost:
 Wenn man die alten Fässer
 Muß leeren neuem Most.

Ei ja, das wär ein Leben!
 Wir lägen vor dem Spund;
 Woll uns der Herr nur geben
 Recht bald den fünften Grund.

Pastor:

„Euch lehrt der Wein Deutsch und Latein,
Drum sprecht, ihr Zwein, hier fleißig ein
Und nehmt mich in die Schule.
Was noch der Wein nicht hat gewußt,
Das lehrt ihr Zwein aus voller Brust
Von euerm Dichterstuhle.“

„Herr Paster, ja, Herr Paster,
Wir sind hier gerne Gaster:
Euer tertium si datur,
Nos videbis raro satur.“

§. §.



106. St. Nicolaus.

Bu Rüdesheim an Brömjers Burg, da steht ein steinern Haus
Und drin ein wunderwirkend Bild des heiligen Nicolaus.

Ein Schiffer kniet davor und fleht: „Laß Gnade mir geschehn,
Mich und mein Schifflein unverehrt durchs Loch zu Bingen gehn.

„Und wenn du, heilger Nicolaus, mich des gewahret hast,
Eine Kerze stift ich in deinem Haus wie meines Schiffes Mast.“

Der Heilge nickt Erhörung zu, und pfeilschnell fliegt das Schiff
Auf glatten Wellen unverehrt übers lauernde Felsenriff.

Da sprach der Schiffer und lachte derb: „Die Gefahr ist nicht so groß
Ich sehe wohl, mich heißen nicht die Fische im Wellenschloß.

„Und du, habüchtger Heilger du, will ewig sein verdammt,
Wenn nur ein Stümpfchen, fingersgroß, vor deinem Bilde flammt.“

Das Wort ist gesprochen, da fracht das Schiff, das Waßer schießt herein,
Die Fische heißen den Schiffersmann; längst bleichte sein Gebein.

§. §.



107. Die Mönche vom Johannisberg.

Von Fulda der wackre Abt kam einst zu visitieren:

„Ob auf Johannisberg die Reben recht florieren?“

Die Trauben fingen schon braungoldig an zu blinken:

Der Abt lud den Convent zu einem Abendtrinken.

Er sprach: „Der nahe Herbst wird sicher uns erfreuen;

Ein Fläschlein oder zwei, wir brauchens nicht zu scheuen:

Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,

Nehm jeder sein Brevier, ein kurz Gebet zu sprechen!“ —

„„Brevier?““ — „Ja, Eur Brevier!“ Sie möchten schier versinken;

Sie suchen, suchen — „Laßt! Beginnen wir zu trinken!“

„Die Flaschen her! — Weiß Gott, das nenn ich auch vergeßlich,

Daß ich den Stöpselzug daheim ließ — das ist häßlich!“ —

„„Den Stöpselzug?““ Im Nu fährt's da in alle Taschen,

Und giebt's im Augenblick Korkzieher mehr als Flaschen.

„Bravo ihr frommen Herrn! Dieß Stücklein find ich heiter.

Daran erkenn ich recht die echten Gottesstreiter.

„Bravo, ihr frommen Herrn! Welch reicher Gottesseggen

An Stöpselziehern — ei, was blickt ihr so verlegen?

„Laßt's Euch für heute nur nicht weiter Kummer schaffen,

Doch morgen — still, ihr Herrn! Ergreifen wir die Waffen!“

Alex. Kaufmann.



108. Die Gründung Kreuznachs.

Ein Wald im Frankenlande lag wild und schauerlich,

Ein Fluß entwand dem Schatten der Felsenklüfte sich,

Und mitten auf dem Fluße lag eine Insel klein,

Und mitten auf der Insel stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome durch Wassergüße schwoll,
 Daß rings von seinem Tosen Gebirg und Thal erscholl,
 Und seine Hütt in Trümmer der Fischer sinken sah,
 Stand hoch und unerschüttert das Kreuz im Strome da.

Der Meister, ders errichtet mit kunstgeübter Hand,
 War übers Meer gekommen ins fränkische Heidenland,
 War in die Nacht gedrungen der wüsten Barbarei,
 Damit des Kreuzes Schimmer ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte zum fremden Meister fleht:
 „O lehr ein Haus mich bauen, das gleich dem Kreuze steht!“
 Und jetzt auf Felsenboden ward Stein auf Stein gesetzt,
 Das Waßer schwoll und brauste, das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel gepilgert durch den Wald:
 Belehrt durchs Kreuz, befehret zum Kreuz ward Jung und Alt.
 Und eine Stadt erhob sich, wo einst die Hütte stand:
 Vom nahen Kreuz der Insel ward Kreuznach sie genannt.

Gustav Pfarrius.

109. Der Leithammel.

Wo der Rothenfels senkrecht hinab
 In die Nah sich stürzt, ein feuchtes Grab,
 Die viel zerklüftete Porphyrwand
 Hochpurpurn glüht im Sonnenbrand,
 Und der gleitenden Welle Widerschein
 Sich seltsam kräufelt am Prachtgestein,
 Da scheint die spiegelnde Flut zu säumen,
 Noch einmal das schöne Bild zu träumen,
 Und des Wanderers Blick reißt sich nicht los:
 „Das nenn ich herlich, das heiß ich groß!“

Simrock, Rheinsagen.

15

Da droben indes auf des Berges Kamm
 Weiden die Hirten Kind und Lamm,
 Und zwischen Felsen klettert die Geiß,
 Wo sie ein Hälmchen Gras noch weiß.
 Doch drückend ist die Luft und schwer,
 Als zög ein Gewitter von Süden her:
 Ja hinter dem Lemberg naht es dräuend.
 Die Kühe strecken sich wiederkäuend
 Und bei den Schafen schliefte der Schäfer,
 Weckten ihn summend nicht Horniß und Käfer;
 Doch zwischen Schlaf und Wachen nickt
 Er bald aufs Neue. Das erblickt
 Ein Widder, der Führer seiner Schar,
 Der ein gewaltiger Kampfbock war:
 Er meint, der Schäfer fordr' ihn zum Streit,
 Und mit ihm zu bocken alsbald bereit
 Nimmt er den Anlauf und stößt ihn vorn
 Wider die Stirne mit krummem Horn.
 In grimmer Schmerzen Leidenschaft
 Faßt ihn der Hirt und schleudert mit Kraft
 Den Ungezügelten so weit er kann
 Von sich, der zürnende junge Mann.
 Er saß am Abhang, das hatt er vergeßen
 Und die Kraft im Eifer nicht bemessen:
 Der schwere Widder taumelt hinab
 In die spiegelnde Naß, sein tiefes Grab,
 Und weil er das Haupt der Heerde war,
 Hinter ihm drein die wollige Schar.

Was blieb dem Hirten bei solchem Gelingen
 Als ihr verzweifelnd nachzuspringen?

Inzwischen brach das Gewitter aus
 Und kracht' als riße des Himmels Haus,
 Und der Regen stürzt in Strömen nieder.
 Die geröthete Naß entfärbt sich wieder
 Und spült die Opfer nach Münster am Stein.

Die Heerde wird zu verschmerzen sein;
Doch über des raschen Jünglings Loos
War die Klage heftig, der Jammer groß.

§. §.

110. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß.
Laut klist und klast es, frei von Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt ruste dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gefänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg gings
Mit Horridoh und Hussaja.
Sieh da, sieh da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn es bloß, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Groß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
 Willkommen zu der edeln Jagd!
 Auf Erden und im Himmel ist
 Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
 Er rief, schlug laut sich an die Hüfte,
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang,
 Sprach der zur Rechten sanften Muths,
 „Zu Feierglock und Chorgesang:
 Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.
 Laß dich den guten Engel warnen
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
 Fiel rasch der linke Reiter drein.
 „Was Glockenlang? Was Chorgeplärr!
 Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
 Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
 Und euch von jenem nicht bethören!“

„Ha! Wohlgesprochen, lieber Mann!
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.
 Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
 Der scher ans Paternoster hin:
 Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
 So will ich meine Lust doch büßen.“

Und hurre hurre vorwärts gings
 Feld ein und aus, Berg ab und an.
 Stäts ritten Reiter rechts und links
 Zu beiden Seiten neben an.
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
 Mit sechzehnackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
 Und rascher flog's zu Fuß und Ross.
 Und sich! bald hinten und bald vorn
 Stürzt einer todt dahin vom Tross.
 „Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich ins Mehrenfeld
 Und hofft da sichern Aufenthalt.
 Sieh da! ein armer Landmann stellt
 Sich dar in kläglicher Gestalt.
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
 Verschont den sauern Schweiß der Armen!“

Der rechte Reiter sprengt heran,
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch haß hezt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
 Der Graf den armen Pflüger an,
 „Sonst hez ich selbst, beim Teufel! dich.
 Halloh, Gesellen, drauf und dran!
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
 Knallt ihm die Peitschen um die Ohren.“

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang
 Sich übern Hagen rasch voran,
 Und hinterher, bei Knall und Klang,
 Der Troß mit Hund und Ross und Mann.
 Und Hund und Mann und Ross zerstampfte
 Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgeschreckt,
 Feld ein und aus, Berg ab und an,
 Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
 Ereilt das Wild des Angers Plan;
 Und mischt sich, da verschont zu werden,
 Schlaun mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
 Und her und hin, durch Wald und Flur,
 Verfolgen und erwittern bald
 Die raschen Hunde seine Spur.
 Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
 Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
 Mein armes stilles Vieh in Ruh!
 Bedenket, lieber Herr, hier graßt
 So mancher armen Wittwe Kuh.
 Ihr Eisz und Alles spart der Armen!
 Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Reiter sprengt heran
 Und warnt den Grafen sanft und gut,
 Doch haß hezt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Berwegner Hund, der du mir wehrst!
 Ha! daß du deiner besten Kuh
 Selbst um- und angewachsen wärst
 Und jede Bettel noch dazu!
 So sollt es haß mein Herz ergehen,
 Euch stracks ins Himmelreich zu hegen.

„Halloh, Gesellen, drauf und dran!
 Jo! Doho! Hussasassa!“ —
 Und jeder Hund fiel wüthend an,
 Was er zunächst vor sich ersah.
 Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
 Bluttriefend jedes Stück der Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
 Das Wild mit immer schwächerem Lauf;
 Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
 Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
 Tief birgt sichs in des Waldes Mitte
 In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Raß mit Peitschenknaß,
 Mit Horridoh und Hussasassa,
 Und Kliff und Klaff mit Hörnerschall
 Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
 Entgegen tritt mit sanfter Bitte
 Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
 Entweihe Gottes Freistatt nicht!
 Zum Himmel ächzt die Creatur
 Und heischt von Gott dein Strafgericht.
 Zum letzten Male laß dich warnen,
 Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch haß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Uebermuth.
 Und wehe! trotz des Rechten Warnen
 Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin! Verderben her!
 Das,“ ruft er, „macht mir wenig Graus.
 Und wenns im dritten Himmel wär,
 So acht ichs keine Fledermaus.
 Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
 So will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
 „Halloh! Gefellen, drauf und dran!“
 Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
 Und hinten schwinden Ross und Mann;
 Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
 Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher,
 Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
 Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
 Der Schwung der Peitsche fauset nicht;
 Er spornt sein Ross in beide Seiten
 Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her
 Und immer düstret wie ein Grab;
 Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
 Hoch über seinem Haupt herab
 Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
 Dieß Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
 Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
 Das Ach und Weh der Creatur
 Und deine Missethat an ihr
 Hat laut dich vor Gericht gesodert,
 Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
 Von nun an bis in Ewigkeit
 Von Höll und Teufel selbst gehezt!
 Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
 Die, um verruchter Lust zu frohnen,
 Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterschein
 Umzieht hierauf des Waldes Laub.
 Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
 Ihm wird so schwül, so dumpf und taub:
 Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
 Dem Nacken folgt Gewitterrausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
 Und aus der Erd empor, huhu!
 Fährt eine schwarze Riesensaust;
 Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
 Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
 Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
 Mit grüner, blauer, rother Glut;
 Es wallt um ihn ein Feuermeer;
 Darinnen wimmelt Höllenbrut.
 Jach fahren tausend Höllenhunde
 Laut angehezt empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
 Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
 Doch durch die ganze weite Welt
 Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
 Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
 Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
 So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
 Er muß die Ungeheuer sehn,
 Laut angeheßt vom bösen Geist,
 Muß sehn das Knirschen und das Zappen
 Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
 Die bis zum jüngsten Tage währt
 Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
 Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
 Das könnte, müßt er sonst nicht schweigen,
 Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.



111. Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal
 Und zechten im alten Rittersaal;
 Die Fackeln glänzten herab vom Stein
 Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Courier
 Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
 Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
 Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören.“

Und lachend goß er mit eigener Hand
 Voll Wein den Stiefel bis an den Rand
 Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
 „Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis.“

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
 Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
 Und dieser, Meinhart wars von Dhaun,
 Zog schein zusammen die dunkeln Braun.

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
 Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
 Und selbst der muthige Burgcaplan
 Sah den Coloss mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
 „Mir her das Schlickchen! Zum Wohl, ihr Herrn!“
 Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
 Und warf sich zurück in den Seßel schwer

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Courier
 Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
 Was maßen in einer zweiten Wette
 Auch Roxheim gern verdient mir hätte.“

Des lachten sie alle und priesen den Boos
 Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
 Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
 Gehörte dem Ritter Boos fortan.

G. Pfarrius.



112. Michel Mort der Kreuznacher.

„Auf zum Kampfe!“ rief der Herold, „Sponheim will dem Feind
 erliegen!“

Nach dem Zeughaus zu den Waffen sah man die Getreuen fliegen.
 Von den Schwertern, hier gehäufet, wählte Michel Mort das Schwerste;
 Ohne Helm und ohne Harnisch war er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Ebne durch die Leichen der Genossen
 Sah er wanken den Gebieter, von den Feinden rings umschloßen.

„Kreuznach hier, mein edler Grave!“ ließ er seinen Ruf erschallen,
 Und bei jedem seiner Hiebe sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!“ hallte seine Stimme wieder,
 Und mit jedem Schlag des Schwertes schlug er einen Söldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel, Splitter flogen in die Weite,
 Und im Nu des Augenblickes focht er an des Grafen Seite.

Hieb entzwei des Nächsten Lanze, hieb ihn selbst vom Ross zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroffenen, hingesunkenen zu Pferde.

„Rettet euch, mein edler Grave, dem Verfolger will ich wehren!“
Rief er fechtend, rief er sinkend, hingestreckt von hundert Speren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde, Wanderer, dein Fuß einst
wallen,

Weil' an einem grauen Steine: Michel Mort ist hier gefallen.

G. Pfarrius.



113. Die Gründung von Spanheim.

„Herr Graf von Bianden, ich muß euch versagen,
Ihr habt mir den nahen Verwandten erschlagen.
Zur Buße nun zieht ihr ins heilige Land:
So bringt mir vom Willen des Himmels ein Pfand.

„Viel Schätze des Glaubens sind dort zu erwerben,
Und wär es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben.
Ja kehrt ihr gewürdigt so köstlichen Guts,
So bin ich die Eure gar willigen Muths.“

Die Gräfin des Nahgaus hat es gesprochen,
Frau Hedwig: wie fühlt ers im Busen sich pochen!
Da fuhr er erfreut mit der reisigen Schar
Und focht mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe
Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe.
Da bietet ein Jude zu kaufen ihm an
Vom Kreuze des Herrn den gediegenen Span.

Da ließ er den Besten der Schmiede sich gießen
Die goldene Truhe, den Schatz zu verschließen;
Der Name der Gräfin erglänzte darauf:
So segelt er heim mit beschleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie thürmen sich zornig die Wellen,
An lauernder Klippe das Schiff zu zerschellen.
Doch hält er sich oben im Wogengebraus
Und brachte das Leben, das nackte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir ließ es der Herr nicht gelingen:
Ich hofft' euch in goldener Truhe zu bringen
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stück:
Das schlangen die Wellen und schlangen mein Glück.“

„Und war auf der Truhe mein Name geschrieben?“
Ja Herrin, aus flüßigem Golde getrieben.
„So schauet, Herr Graf, ist wohl dieses die Truh?“
Sie ist's, doch gehöret ein Wunder dazu.

„Wohl hat uns der Himmel ein Zeichen gesendet,
Ich wuste nicht, wer mir die Gabe spendet.
Es hat sie ein Jüngling dem Pfortner gebracht
Erst heut in der Frühe und freundlich gelacht.

„Nun darf ich, mein Graf, euch nicht länger versagen,
Der Himmel gebietet's, wie könnt ich noch fragen?
Bei mancherlei Heilthum ist Zweifel erlaubt:
Dieß hat uns ein sichtliches Wunder beglaubt.“

Sie ließen ein herrliches Schloß sich erheben
Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.
Weit ward ihr Geschlecht in den Landen bekannt,
Vom Span in der Truh ist es Spanheim genannt.

B. S.



114. Der Affe zu Dhaun.

„Die Wiege leer, des Grafen Kind hinweg, ich arme Frau!
Der Vater schlägt mich lahm und blind, der Raugraf ist so rauh.

„Zigeuner wohl, da kurze Frist ich nickte, trugens fort,
Und wo der Wald am tiefsten ist, da sei mein Zufluchtsort.“

Und wo der Wald am tiefsten war, im eichenstarren Soon,
 Des Grafen Affe pflegt fürwahr geschickt des Grafen Sohn.
 Er bringt ihm Äpfel, die er fand dort vor des Waldes Saum,
 Und süßer Beeren allerhand und Honig aus dem Baum.
 Wiegt ihn in Schlaf auf seinem Schooß ganz nach der Amme Brauch,
 Macht ihm ein Bett aus weichem Moos, sitzt dann und schlummert auch.
 Da nimmt die Frau den Knaben froh und trägt ihn heim geschwind:
 Im Schloße war schon ein Halloh um das verlorne Kind!
 „Hier ist der Jung', er war im Wald; der Affe, der ihn stahl,
 Er kommt wohl auch, der Schläfer bald, erwacht er nur einmal.
 „Er hat mir Alles nachgemacht genau, wie ers geschaut;
 Nur halt ich immer beßre Wacht und schnarche nicht so laut.“
 Des Grafen und der Gräfin Bein war da in Lust verkehrt;
 Dem Affen setzten sie von Stein ein Mal, das heut noch währt.
 Hier hält er vor dem Saal zu Dhaun dem Kind den Apfel hin;
 Doch warum ward nicht ausgehaun die fleißige Wärterin?

A. S.



115. Die Felsenkirche zu Oberstein.

Ich komm als büßender Pilger gegangen,
 Vergebung der Sünden, Herr Pabst, zu erlangen.
 Die Firnen der Alpen, den ewigen Schnee
 Schon hab ich geröthet mit blutendem Zeh.

„Laß dein Vergehen uns, Ritter, erfahren,
 Die wir die Schlüssel des Himmels bewahren.
 Und haben dich Flammen der Reue durchwallt,
 Uns wurde zu binden, zu lösen Gewalt.“

Wohl muß ich unselger That mich verklagen:
 Ich habe den eigenen Bruder erschlagen.
 Von der Väter Schloß auf ragendem Stein
 Warf ich hinab sein zerschmetternd Gebein.

„O wehe, wie sprichst du gelaßenes Muthes!
Gedenke des himmelan schreienden Blutes.
Kein Opfer versühnte, vertilgte die Spur,
Ihr schaudert, im Tiefsten empört, die Natur.“

Mich reizte der Bruder auch widernatürlich:
Er wußte zu wohl, wie mir unwillkürlich
Jede Faser erbehte, das Blut mir gerann,
Wenn eine Kaze mich schleichend umspann.

Da steckte der Bruder mir, heiliger Vater,
In den Stiefel den scheußlichen, blinzenden Kater.
Ich fuhr hinein und wie ward ich begrüßt!
Das hat mit dem Leben der Spötter gebüßt.

„Nein lächelt nicht, Säulen des römischen Stuhles,
Beweinet die Seele, die Beute des Pfuhles.
Sie ward nicht vom Feuer der Reue durchloht,
Ihr ist mit dem ewigen Feuer gedroht.

„Du batest um Segen, ich sollte dir fluchen,
Geh hin in die Wüste Zerknirschung zu suchen;
Du findest bei Thieren wohl menschlichem Sinn:
Da wohne, so ist es der Welt ein Gewinn.

„Doch fühlst du im Busen die Folter sich regen,
So haben wir Buße dir aufzuerlegen:
kehr heim mit gebrochenem, seufzendem Muth
Und gib an die Armen dein Geld und dein Gut.

„Und wo der Erschlagne vorübergefallen,
Da laße die Schläge des Hammers erschallen,
Erweiche mit Thränen den trotzigen Stein
Und grab eine Kirche dem Felsen ein.“

Der strafenden Worte ging keines verloren,
Sie waren ihm Dolche sein Herz zu durchbohren.
Er hatte sich selbst wie im Spiegel gesehn:
Ein Scheusal, muß er entsetzt sich gestehn.

Nicht braucht er in Wüsten Zerfnirschung zu suchen,
 Er möchte sich selber viel härter noch fluchen.
 Da wandt er sich heim mit gebrochenem Muth
 Und gab an die Armen sein Geld und sein Gut.

Und wo der Erschlagne vorübergefallen,
 Da ließ er die Schläge des Hammers erschallen,
 Erweichte mit Thränen den trozigen Stein
 Und grub die Kirche dem Felsen ein.

Er hämmerte fleißig den Tag und die Nächte,
 Und sank ihm ermattet die nervige Rechte,
 Du büßest, gedacht er, den Brudermord,
 Und hämmerte wieder und meißelte fort.

So trieb er es Jahrelang ohne zu stoßen:
 Da luden zur Kirchweih fröhliche Glocken.
 Und als die Gemeinde versammelt war,
 Der Graf lag todt vor dem Hochaltar.

Da sangen die Chöre: Nimm diesen nach Oben:
 Er gab uns dieß Haus dich zu stehn und zu loben.
 Denn Dein ist der Preis und die Ehre sei Dein,
 Du schmelzest die Herzen und schmeidigst den Stein.

R. S.

116. Trinklied von Karl dem Großen.

Es lebe Karl der Große, ein echter deutscher Mann!
 Und jeder Deutsche stoße mit seinem Becher an!

Er thronte dort in Achen, dem altberühmten Ort,
 Und Völker vieler Sprachen gehorchten seinem Wort.

Es hat der große Kaiser trotz seinem langen Bart —
 Er war um desto weiser — den Ernst mit Lust gepaart.

Er liebte warme Quellen und schwamm in manchem Teich:
An schönen Badestellen ist Achen durch ihn reich.

Den edeln Ingelheimer zog er bei seinem Schloß,
Wovon schon mancher Eimer die Kehl uns niederfloß.

Am Rudesheimer Berge hat er den Wein gepflanzt,
Wo Nixen sonst und Zwerge um Hattos Thurm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken, so werde sein gedacht;
Auch die westfälischen Schinken hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen; es war ein strenges Muß.
Er zog sie bei den Sachsen wohl in den Weserfluß.

Die heidnischen Westfalen, die schlachteten nicht ein:
Die Mönche drauf befahlen ein fett St. Martinschwein.

Dem heiligen Mann zu Ehren hing man sie in den Rauch:
So sah man sich vermehren den lobenswerthen Brauch.

Es lebe Karl der Große, ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße bei seinem Namen an!

A. W. v. Schlegel.



117. Karl und Elbegast.

Einest Abends, da der Kaiser schlief
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
Und stiehlst du nicht, es ist dein Tod,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?“

„Mit Ehren noch ist mir das Haar ergraut;
Soll ich nun stehlen, das wär ein Spott!
Meinen Ohren hab ich zu viel getraut:
Warum geböte mir solches Gott?“

Der Engel warnte: „Grüble nicht nach,
Was der Herr dir rät, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,
So wiße, du bist an Wiß noch ein Kind.“

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob sich empor zu himmlischen Höhn.
„Du stehst nicht in der Hölle Sold,
Dazu ist dein Gefieder zu schön!“

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren veräumt.“

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigene Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stäts verhaßt!
Wüßt ich nun einen, das wär mir lieb;
O käm zur Hülfe mir Elbegast,
Der schlaue Zwerg, der berüchtigte Dieb!“

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Haid und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer noth,
Der ist mit allen Hunden geheßt.“

Da vermißt' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermißt' er auf dem Haupt,
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
Die hatt ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht
Und sprach: Sie schienen allzuhell,
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht.
Ich trugs zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,
Ich bin dir beizustehn bereit;
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt:
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit. —

„Wo“, sprach der Kaiser, „ist einerlei,
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort ist's, wo ein Bäuerlein wohnt.“

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
Nun wähle dir wen du willst zum Ziel
Und morgen sind sie von Allem entblößt.“ —

Dem Bauer stehl ich nicht sein Obst:
Wer den Bauer schädigt, der verdirbt.
Der Bauer ist kein feister Probst,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Dem Kaufherrn kostets auch den Schweiß;
Ihn zu berauben, das bleibe fern:
Den Abt, den Bischof geb ich Preis
Und Mönch und Knösch und geistliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römischen Reich,
Ob die Seel aus dem Feuer springt,
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
Wenn ihm das Geld im Kasten klingt. —

„Du Heide, der du an Klöße glaubst,
 Laß Chorrock und Capuz in Ruh!
 Was du dem Pfäfflein heute raubst,
 Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdger Priester, ein treuer Hirt
 Der Heerde, die ihm Gott vertraut,
 Von welchem Der gärgert wird,
 Dem ging es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,
 Der sich mit sechszehn Ahnen spreizt?
 Er thut, als stüzt' er Altar und Thron,
 Doch seh ich nur, daß er birscht und baizt.“

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt
 Eine rechte Plage für Stadt und Land.
 Bei dem hab ich schon oft stipigt;
 Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nuß,
 Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
 Bis sich der Freie in seinen Schuß
 Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
 Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
 So dürft er haufen ohne Scheu
 Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!“
 Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.
 Da gingen beide, der Zwerg voran;
 Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
 Das öffnete Thor und Thür zumal:
 Der Kleine schlich in den Stall sofort;
 Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
 Da schlief die Gräfin und der Graf;
 Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
 Pferdegewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nahn,
 Da wieherte laut das treffliche Pferd.
 Nun rief der Graf einen Knappen an:
 „Geh, schau mir was den Hengst beschwert.“

Der Knappe taumelte schlummerfaul
 Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
 Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul
 Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
 Zum Grafen sprach er aufgeräumt:
 Es ist keine lebende Seele da;
 Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schickte sich zu ruh'n;
 Doch lauter wieherte jetzt das Ross,
 Da rief der Graf: Was sagst du nun?
 Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Fackel brannt er sich an,
 Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
 Da suchte lange der sorgende Mann,
 Die Räume durchforcht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
 Unwillig kehrte zurück der Graf.
 Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,
 Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.“

„Du schließt schon nicht die dritte Nacht,
 Dir schmeckt kein Eßen, mundet kein Trank,
 Gern wüßt ich, was dich so trübe macht,
 Ich fürchte, du wirfst noch ernstlich krank.“

Er wollt es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
 Sie küßt' ihn bleich und wieder roth;
 Zuletzt ergab er sich und sprach:
 „So wiße, wir schworen des Kaisers Tod.

„Wir unser Zwölfe“ (er nannte sie ihr)
 „Wir reiten morgen in seine Pfalz,
 Zwölf scharfe Dolche wie dieser hier,
 Die bohren wir ihm durch Brust und Hals.“

Das hörte der Kaiser Wort für Wort
 Und behielt es wohl in seinem Sinn.
 Er schlich sich leis zu dem Zwerglein fort;
 Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle die Eier aus der Brut;
 Dieß Pferd litt nicht, daß ichs bestieg:
 Ich weiß kein Ross so wacker und gut,
 Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!

„Es hat gewiehert und sich gebäumt“ —
 Der Kaiser sprach: „Laß mich heran.“
 Der hat es gefattelt und hat es gezäumt,
 Lammsfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,
 Er ritt zu seiner Pfalz in Hast,
 Den Zwerg er aus den Augen verlor,
 Nie sah er wieder den Elbegast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
 Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:
 „Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,
 Die hängt mir an den höchsten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprengt:
 Da ritt der Kaiser des Grafen Ross.
 Dem Grafen ward das Herz so beengt,
 Wehrlos ergab er sich dem Tross.

Sie fanden alle den grimmen Tod.
 Der Zwölfe kehrte keiner heim:
 Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,
 Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. S.

118. Karl und Malegis.

„Herr Kaiser, ihr hießt mich einen Dieb,“
 Sprach zu Karl der Zauberer Malegis;
 „Bedenkt, mir ist auch Ehre lieb:
 Ich räche den Schimpf, das glaubt gewiß.“

Das hatte der Kaiser überhört:
 Ihm lag ein herber Verlust im Sinn,
 Fastradens Tod; noch sehr verstört
 Ging er zur Kirche mit Bischof Turpin.

Als der Bischof hintrat zum Altar,
 Die Messe zu thun und den Kelch nicht sah,
 Zum Diacon sprach er: „Was werd ich gewahr?
 War hier ein Dieb? kein Kelch ist da.“

Diacon sucht und Subdiacon,
 Der Bischof selber: der Kelch ist fort.
 Am Ende hörte der Kaiser davon;
 Der gerieth in Zorn und sprach das Wort:

„Verschließt alsbald die Kirchenthür
 Und durchsucht das Volk mir Mann für Mann.
 Unmilde straf ich die Ungebühr:
 Den Kirchenraub trifft Acht und Bann.“

Das Volk sah auf: „Ihr sperrt das Thor?
Was solls? das hat man nie geschaut.“
„Ja, wißt, hier kommt ihr nicht hervor
Als durchsucht bis auf die bloße Haut.“

„Es geschieht auf des Kaisers eignen Befehl.
Wenn ihr ihn habt, so gebt ihn her:
Es muß ihn doch einer haben, den Kelch;
So brauchen wir nicht zu suchen mehr.“

„Den Kelch? dafür seht ihr uns an,
Wir hätten den Kelch vom Altar geraubt?“ —
Leicht ist die Unschuld dargethan;
Der Besitz verräth das schuldige Haupt.

„Entkleidet euch, so kommts ans Licht,
Ihr seid wie die lieben Engel so rein.“
Sie gehorchten: doch fand der Kelch sich nicht:
„So muß er droben im Chore sein.“

„Herr Kaiser, der Kelch ist nicht im Schiff:
Wir haben Mann für Mann durchsucht.“
Als das der Kaiser hört und begriff:
„Hätt ihn ein Ritter denn? Verflucht!“

„Ihr Herrn, es ist eine harte Ruß;
Doch lege nur Jeder hin sein Kleid,
Daß man euch nicht durchsuchen muß,
Ihr meine Genossen: das wär mir leid!“

Malegis sprach zu dem kleinen Spiet:
„Zwergobst, du bist so fingerfrei;
Laß sehn, ob er Dir in die Tasche gerieth:
Man weiß, du schälst dir gern ein Ei.“

Klein Spiet sprach: „Bin ich im Verdacht
Als hätt ich den großen Kelch stöpft?
Keine Falten trag ich an meiner Tracht,
Wie der im Kaisermantel sitzt.“

Herr Roland sprach: „Man thuts nicht gern;
Doch der Präämbeln bin ich satt:
Wir entkleiden den Kaiser, unsern Herrn,
Und sehn ob er den Kelch nicht hat.“

Herr Naims von Baiern rief entsetzt:
„Damit beschmußt ein Herr sich nicht.
Und hätt er ja ihn eingesteckt,
So wär es uns zu verschweigen Pflicht.“

„Meine Ehre,“ sprach da Malegis,
„Ist mir so lieb als seine mag.
Und wenn er sich auch entkleiden ließ
Wie wir, so kommt sie ja an den Tag.“

„Ihr Herrn,“ sprach Spiet, „ich sag es ihm an,
Daß er sich auch entkleiden muß.“
Da nahm sein Baret der kleine Mann
Und trat vor den Herrn mit Rednergruß.

„Herr Kaiser,“ sprach er, „es tagt uns hell:
Ihr habt den Kelch bei euerm Brevier.
Durchjucht sind Alle bis auf das Fell,
Und der Teufel hat ihn oder Ihr.“

„Was sagst du, Zwerg, wär ich ein Dieb?“
Zuhr ihn der Kaiser zürnend an.
„Das sag ich nicht; doch wär uns lieb,
Ihr thätet wie wir alle gethan.“

„Entkleidet euch, das ist mein Rath,
So kann nicht sagen ein öder Gauch:
Der sich allein nicht entkleidet hat,
Das ist der Kaiser, der hat ihn auch.“

Der Kaiser dachte: „Klein Spiet hat Recht,“
Und warf von der Schulter den Mantel weit.
Da sahen alle, Ritter und Knecht,
Ihm stak der Kelch im Niederkleid.

Da sprach Jung Roland aufgeräumt:
 „Herr Ohm, Ihr zahlt uns heut den Schmaus:
 Wer hätte das sich wohl geträumt?
 Ihr artet in alten Tagen aus.“

Der Kaiser, der sich nicht schuldig weiß,
 Sprach zu dem Neffen: „Was meinst du, Herz?
 Liebst du mich bösem Leumund Preis?
 Verbiete Gott dir solchen Scherz.“

Der Neffe sprach: „Wenn ihrs vergönnt,
 So ist's nicht wider den Respect,
 Was ihr nicht länger leugnen könnt,
 Daß er euch hier im Gürtel steckt.“

Der Kaiser erschrak, als er das sah,
 Ihm wars ein Schlag aus heitrer Luft.
 Er wußte nicht wie ihm geschah;
 Doch sprach er zu Malegis: „Du Schuft!

„Gewiß war deine Kunst im Spiel:
 Wie der Diebstahl ist mir die verhaßt.“
 Der Zauberer sprach. „Das hat sein Ziel:
 Gingt ihr nicht stehlen mit Elbegast?“

Der Kaiser sprach: „Es ist dein Glück,
 Daß du mich mahnst an den guten Schwank.
 Doch rath ich dir: kein zweites Stück
 Wie dieß, sonst weiß ich dir übeln Dank.“

R. F.

— >< — —

119. Die goldene Luft.

In Mainz ist eine Straße die goldne Luft genannt:
 Als einst von Gasse zu Gasse die Pest die Stadt durchbrannt
 Und was darin gewohnet hinraffte in die Gruft,
 Da blieb allein verschonet, sagt man, die goldne Luft.

Und als die giftigen Lüfte vertrieb der goldne Hauch,
 Erheiterten die Grüfte der Stadt sich wieder auch;
 Ausgoß von dort allmählich sich neue Bevölkerung
 Und füllte bald unzählig die Stadt mit Alt und Jung.

So ward mir jüngst erzählt von Einem, den ich mir
 Zum Führer hatt erwählet; der zeigte mir die Zier
 Der Stadt, die alterthümlich, einst Deutschlands Schutz und Wall,
 Jetzt wieder pranget rühmlich nach des Tyrannen Fall.

Die Pest, die hier gehauset, wem ist sie nicht bekannt?
 Sie ist es, die durchgrauset das ganze deutsche Land.
 Verschont ist nichts geblieben von ihrem Moderdust,
 Bis daß sie ward vertrieben von goldner Freiheit Luft.

Rückert.



120. Adalbert von Babenberg.

„Herr Adalbert von Babenberg, habt meiner Warnung Acht,
 Ihr seid an Ludwigs Hofe, des Kindes, in Verdacht.
 Sie zeihen euch der Mitschuld an seines Bruders Tod;
 Wollt ihr nicht Gnade suchen, so wär zu fliehen euch Noth.“

Er sprach: „Herr Bischof Hatto, des Königs edler Rath,
 Ich weiß mich nicht schuldig so mörderischer That;
 Auch trau ich dieser Beste; doch suchst ich Gnade gern,
 Wenn ihr darum mir würbet bei meinem König und Herrn.“

„Ihr seid des Reichs Verweser: wenn euer Wort mir bürgt,
 Daß ihr mich heim geleitet gesund und unerwürgt
 Zu dieser starken Beste, so folg ich euch sogleich,
 Meine Unschuld zu bewähren vor dem König und dem Reich.“ —

„Ich bürg euch,“ sprach der Bischof, „daß ihr in kurzer Zeit
 Zu eurer Beste kehret in meinem Heimgeleit.
 So könnt ihr nichts verlieren; gewinnen könnt ihr viel:
 Des Königs Gunst und Gnade, die doch aller Wünsche Ziel.“ —

„Wohlan denn, wir reiten, wenn wir entbißen sind:
 Ein kurzes Mal bereiten die Diener uns geschwind.“
 „Es ist noch früh am Tage,“ wandt ihm der Bischof ein,
 „Wir finden unterwegs wohl zu Kaufe Brot und Wein.“

Da ritten diese Beide; doch lange währt' es nicht,
 So wendet zu dem Grafen der Bischof sich und spricht:
 „Wie oft wird erst verachtet, was man erwünscht zu spät:
 So reut mich jezo nüchtern, daß ich den Imbiß verjchmäht.“

„Ich komme nicht zu Kräften, wird mir nicht Speis und Trank.“
 Da sprach der Graf mit Freuden: „Dem Himmel sag ich Dank:
 Nun darf ich doch euch pflegen als Gast in meinem Haus.
 Noch ist's zum Glück nicht ferne; bald soll euch laben der Schmaus.“

Da ritten sie zurücke und freuten sich des Mals:
 Darauf zum König ritten die Beiden abermals.
 Als man den Babenberger da mit dem Mainzer sah,
 Nun mögt ihr ungern hören, welch ein Greuel da geschah.

Man nahm ihn gleich gefangen und sprach das Haupt ihm ab;
 Doch Schmeichelworte waren's, die man dem Bischof gab,
 Daß er ihn herberedet durch schlauer Worte Saat.
 Als Adalbert das hörte, noch glaubt' er nicht an Verrath.

Er sprach: „Mir gelobte der Bischof frei Geleit:
 Sein Wort mir zu bewähren, das ist nun an der Zeit.“ —
 „Und bracht ich dich,“ rief Hatto, „nicht wieder in dein Schloß,
 Da wir zum Imbiß fuhren, mein kluger Reisegenosß?“

„Zum andern Mal gelobt ich das Heimgeleit dir nicht:
 Drum geh nur mit den Häschern getrost zum Hochgericht.“
 Er ging, mit welchen Wünschen, das meldet nicht das Lied;
 Doch nahm kein gutes Ende, der so die Treue verrieth.

⊠. ⊡.

121. Die goldene Halskette.

„Gott grüß euch, lieber Meister! der Bischof schickt mich her,
Er hat bei euch die Kette bestellt, von Golde schwer,
Die soll ich sehn und fragen, ob sie ihm bald bereit;
Schon morgen wird er kommen, dem er bestimmt das Geschmeid.“

Da sprach der Schmied: „Ich schaffe daran bei Tag und Nacht;
Noch fehlt die letzte Feile, so ist das Werk vollbracht.
Ich weiß, ihr lobt die Arbeit: seht her, wie fest und stark!
Es ist daran verschmiedet rothen Goldes sieben Mark.“

Der Ritter nahm die Kette, die Ringe zu beschaun:
Das konnt er nicht, er fühlt' es sich vor den Augen graun.
Sie standen ihm voll Thränen der Wehmuth unbewußt;
Auch rang sich ihm ein Seufzer aus der tief bewegten Brust.

Der Goldschmied sprach: „Ihr seufzet, mich dünkt, ihr weinet gar!
Was ist euch? macht den Kummer mir redlich offenbar.“
„Soll ich nicht weinen?“ rief er, „da dieser Kette Glanz
So bald erlischt im Blute des alleredelsten Manns,

„Heinrichs des Sachsenherzogs! denn seinen Hals umschnürt
Sie morgen schon, des Fürsten, dem all dieß Reich gebührt.“
Da sprach der Schmied gelassen: „Was kümmert mich das Reich?
Bezahlt man mir die Arbeit, alles Andre gilt mir gleich.“

So sprach er und verstellte sein Herz, der treue Mann.
Als er das Werk vollendet, da hub er sich hindann
Und ging dem Herzog Heinrich entgegen, nicht gar weit,
Denn schon in Castel traf er den Herrn mit edelm Geleit.

„Wohin so schnell, Herr Heinrich, wenn ich es würdig bin,
Daß ihr Bescheid mir jaget?“ — „Zu einem Gastmal hin
Und großen Ehren will ich; Herr Hatto lud mich ein,
Die rechte Hand des Königs, der erste Bischof am Rhein.“

Er sprach: „Traut nicht der Hochzeit, zu der euch Hatto bat;
Was man in Mainz euch schmiedet, ist tückischer Verrath:
Ich selber schuf die Kette, die euch erwürgen soll.“
Und Alles, was er wußte, sagt' er ihm deutlich und voll.

„Hab Dank, lieber Meister, dich soll in meinem Dienst
Nicht reun, daß du ein Engel der Rettung mir erschienst.“
Da winkt' er Hattos Boten, der ihm nicht ferne stand:
„Nun zieh allein und sage dem Bischof, der dich gesandt,

„Mein Hals sei nicht viel härter als jener Adalberts:
Drum dächt ich mich zu hüten vor goldner Ketten Schmerz.
Nicht groß ist mein Gefolge, doch wollt ich ihm zu Last
In Mainz heut nicht fallen mit so manchem kühnen Gast.

„In Thüringen und Sachsen hab er der Länder viel:
Mit Schwertern wohlgewachsen ersäht wir die zum Ziel.
Da würd er wenig sparen der Kosten, die er hier
Für Wirthschaft aufgewendet und für goldner Ketten Bier!“

Als das der Bischof hörte, da starb er vor Verdruß;
Oder traf ein Blitzstral ihn nach des Himmels Schluß?
Denn Beides wird gemeldet und dieß noch nebenher,
Daß ihn am Mäufethurme lebendig fraß der Mäuse Heer.

Wer möcht es jetzt entscheiden nach also langer Zeit?
Es weben gern sich Sagen in der Geschichte Kleid.
Von Herzog Heinrich weiß man, ihm ward am Vogelheerd
Für jene goldne Kette die deutsche Krone bescheert.

⚔. ⚔.



22. Der falsche Prophet.

Heriger, Bischof der Mainzer Kirche,
Hört' einen falschen Propheten pralen,
Er habe Himmel und Hölle durchwandert.

Und von der Hölle zuvörderst macht' er
Diese Beschreibung: sie liege nach allen
Seiten von dichten Wäldern umgürtet.

Heriger lachend gab ihm zur Antwort:
„Nach diesen Wäldern soll mir der Sauhirt
Die magern Ferkel zur Mastung treiben.“

Noch sprach der Lügner: „Erhoben ward ich
Zum Himmelstempel: da sah ich Christus
Bei Tafel sitzen und fröhlich schmausen.

„Mundschenke war ihm Johann der Täufer:
Köstlichen Weines Becher credenzt' er
Allen berufenen Heiligen des Himmels.

„Aber für Speise sorgte St. Peter,
Und in der Küche herrscht' er gewaltig
Ueber die Töpfe, Kessel und Pfannen.“

Heriger sagte: „Klüglich zum Schenken
Hat den Johannes Christus geordnet,
Da dieser Heilige gar keinen Wein trinkt.

„Aber das lügst du, wenn du St. Petern
Meldest zum Haupt der Küche geordnet,
Denn Pförtner ist er des hohen Himmels.

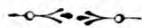
„Doch sage, mit welchen Ehren empfing dich
Der Gott des Himmels? Sprich, wo du sahest?
Und laß uns wissen, was du dort ahest?“

Sprach der Betrüger: „In einem Winkel
Nahm ich den Köchen ein Stückchen Lunge:
Das aß ich heimlich und schlich von dannen.“

Heriger ließ ihn greifen und binden
Und gleich am Schandpfal öffentlich stäupen,
Ihn also scheltend mit harten Worten:

„Wenn dich an jenem Tische der Heiland
Will tränken und speisen, Schändlicher, kannst du
Nicht bei dir halten die langen Finger?“

Deutsches Volkslied des zehnten Jahrhunderts.



123. Willegis.

Es sahn am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.

Der war ein Wagnerssohn:

Sie malten ihm zum Hohn

Mit Kreide Räder an die Wand:

Die sah er wo er ging und stand!

Doch es nahm Willegis

An dem Schimpf kein Mergerniß.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:

„Komm Maler, male mir

Ob jeder Thür dahier

Ein weißes Rad im rothen Feld,

Darunter sei die Schrift gestellt:

Willegis, Willegis,

Denk, woher du kommen sis!“

Nun wurde von den Herren am Thum nicht mehr geprakt,
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.

Sie sahn, dergleichen thut

Bei weisem Mann nicht gut.

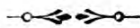
Und was dann für ein Bischof kam,

Ein jeder das Rad ins Wappen nahm:

Also ward Willegis

Glorie das Mergerniß.

August Kopisch.



124. Frauenlob.

Umsonst nicht stimmte Frauenlob sein Saitenspiel den Frauen,
Warum er sang der Frauen Lob, ich will es euch vertrauen.

Sie wußten, was man liebt und hofft und in verschwiegener Laube
Entzücketen sie den Säng' er oft beim süßen Saft der Traube.

Da wandt er ganz auf ihren Preis zum Dank des Liedes Gabe,
Und als er starb ein muntreter Greis, Sie trugen ihn zu Grabe
Und träuften auf die Dichtergruft des Weines solche Fülle,
Ein goldner See mit würzgem Duft umwogte seine Hülle.

Dem sie den sangesheifern Mund im Leben gern begoßen,
Dem kam nun auf geweihtem Grund die Reige nachgesloßen.

Der ganze Kreuzgang schwamm im Wein, es war so mancher Eimer:
Noch duftet um sein morsch Gebein der edle Laubenheimer.

So ist ein Dienst des andern werth, umsonst will ich nicht singen:
Die in die Laube mich begehrt, der soll mein Lied erklingen.

R. F.



125. Der arme Spielmann.

Du Mainz ging einst voll Harm und Leid ein Spielmann alt und arm
Mit weißem Haar, im Bettelkleid, die Fiedel in dem Arm.

Wie friert mich so, wie hungert mich, wie bin ich alt und schwach,
Wer, ach, erbarmet meiner sich und nimmt mich unter Dach?

Als ich vor Jahren lustig sang, da priesen sie mich sehr,
Wenn meine Geige hell erklang, war Alles froh umher.

Nun geh ich armer Greis allein, der nimmer singen kann;
Sie sprechen: Stell dein Geigen ein, du altersschwacher Mann.

Der Alte ging mit seinem Gram zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam, drauß hell ein Glöcklein klang.

Er stellte still sich in die Thür und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht sah er nach dem Bild und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als spräch es süß und mild ihm Trost ins kranke Herz.

Da weinet lang und weinet heiß vor ihm der alte Mann
Und spielt dem Bild zu Lob und Preis das Beste was er kann.

Er fängt dazu sein Lied und spricht: „Du kennst der Armut Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht, du hörst mein armes Herz.“

Und als das Lied zu Ende war und er wollt weiter ziehn,
Da warf den Schuh von Gold so klar das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küßend auf und dankte tausendmal,
Zur Stadt dann ging er freudig hin, ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häjcher aber faßten ihn und riefen hart ihm zu:
„Ei halt, wo eilst du Alter hin? Gestohlen ist der Schuh.“ —

„Den schenkte mir das Bild zum Lohn,“ so rief der Alte bang;
Sie aber sprachen drauf mit Hohn: „Dem Dieb gebührt der Strang.“

Sie glaubten seinem Schwure nicht, verdamnten ihn zum Strang;
Sie schleppten ihn zum Hochgericht den stillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn zum kleinen Kirchlein kam,
Da hielt er bei dem Bildniß an und sprach in seinem Gram:

„Du selber littest größern Schmerz und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz, nimm mich in deine Hut.“

Zum Letzten nimmt der alte Mann die alte Geig hervor:
Und fängt dazu, so gut er kann, sein Lied dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war, und er wollt weiter ziehn,
Den zweiten Schuh von Gold so klar warf ihm die Heilge hin.

Voll Staunen und voll Rührung sah das Volk dem Wunder zu;
Sie sprachen: „Gott der Herr ist nah, geschenkt ward ihm der Schuh.“

Sie fielen reuig auf die Knie und beteten im Kreiß,
Und mit dem Spielmann sangen sie dann Gottes Lob und Preis.

G. Görres.



126. Faust und Gutenberg.

Da war einmal ein Herr Johann,
Zust oder Faust geheißen;
Der thät sich als geschaidter Mann
Der schwarzen Kunst befließen,

So daß, dem Wissensdrang zu Lieb,
 Er gar dem Teufel sich verschrieb:
 So sprach von ihm zur Schande
 Das Pfaffenvolk im Lande.

Er schrieb — das war der Teufel grad —
 Ganz anders als die Münche,
 Mit einem Zauberapparat
 Und mit geheimer Tünche.
 Sie malten mühsam mit dem Kiel;
 Ihm aber wars ein Kinderpiel,
 Die Schrift in ganzen Seiten
 Auf einmal auszubreiten.

Wie Puppen ließ das Alphabet
 Er auf der Tafel tanzen
 Und nach Commando fest und stet
 In Reih und Glied sich pflanzen;
 Und ehe sichs die Welt versah,
 War schon die ganze Bibel da,
 Gleich hundert Exemplare
 Gedruckt in Einem Jahre.

So trieb er insgeheim das Werk
 Des Teufels im Vereine
 Mit Schöffler und mit Gutenberg
 Zu Mainz der Stadt am Rheine.
 Was Wunder, daß im Volk er bald
 Für einen Tausendkünstler galt,
 Den einst für sein Gelüste
 Der Satan holen müste.

So stand es mit Johannes Faust,
 Dem Zaubrer erster Klasse,
 Vor dem es einst am Rhein gerauft
 Der ganzen Pfaffengasse.
 Buchdruckerkunst ist Teufelspuk,
 Ist Höllenzwang und Höllentrug!
 So lärmten Pfaff und Schreiber;
 Am tollsten schrien die Weiber.

Doch während Faust als Charlatan
 Im Hirn des Volkes spukte,
 Hat Gutenberg, der auch Johann
 Ja hieß und Bücher druckte,
 Der neuen Kunst die Lebenskraft
 Zu frischem freiem Wuchs verschafft,
 So daß sie herlich blühte;
 Faust aber ward zur Mythe.

Denn als er längst gestorben war,
 Da trat als Faust der zweite
 Er wieder auf mit Haut und Haar,
 Den Satan im Geleite.
 Von ihm erzählt der Wunder viel
 Das Volksbuch und das Puppenspiel,
 Bis endlich Meister Goethe
 Unsterblich ihn erhöhte.

Buchdruckerkunst, du gabst der Welt
 Zwiefachen Trieb und Samen,
 Aus jedem stieg hervor ein Held
 Von hochberühmtem Namen.
 Johannes Gutenberg und Faust!
 In euerm Zeichen klingt und braust,
 Wie Siegesmarsch und Messe,
 Das hohe Lied der Presse!

Hermann Grieben.



127. Auch ein Held.

Wir kleine freiwillige Schüzenschar,
 Wir haben auch unsern Helden fürwahr
 So gut als wie die großen,
 Die uns wie nichts verstoßen.

Wir kleine freiwillige Schützenſchar,
Wir haben 'nen Helden, und das iſt wahr,
Der läßt ſich nicht verdrießen,
Dem Feind in die Scheibe zu ſchießen.

Wir freien Schützen, wir ſtanden vor Mainz,
Wir ſtanden aber davor nicht alleine:
Es ſtanden aus vielen Landen
Viel andere noch, wo wir ſtanden.

Wir freien Schützen, da ſtehn wir vor Mainz:
Hier iſt kein Ruhm zu gewinnen, ſcheints;
Es wird kein Blut nicht vergoßen,
Es wird nicht gehaun noch geſchoßen.

Ihr freien Schützen, und ob's euch verdrießt,
Ich ſag's euch, daß mir keiner ſchießt:
Das Schießen iſt verboten
Mit Kugeln und auch mit Schrotten.

Da ſtand wohl unſer Schützenheld
Auf einem Poſten poſtiert im Feld,
Ihm ſtand in langer Hoſe
Genüber ein Franzoſe.

Da kam dem Herrn Franzoſen es an
Mit Hohn zu begegnen dem deutſchen Mann;
Er zieht die Hoſe vom Leibe
Und zeigt ihm die nackende Scheibe.

O freier Schütze, es iſt nicht Noth,
Daß du jezt halteſt das Gebot:
O laß dich nicht verdrießen
Dem Feind in die Scheibe zu ſchießen.

Den freien Schützen, da faßt ihn der Grimm,
Da geht es dem Herrn Franzoſen ſchlimm;
Er ſchießt ihm feſt in die Scheibe,
Daß er nicht Hohn mehr treibe.

Der Franzmann hinkt mit Schmach nach Haus,
 Der freie Schütz ist stolz garaus;
 Gar über sein Verhoffen
 Hat ihn solch Glück betroffen.

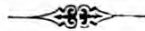
O freier Schütze, dir ist es geglückt,
 Daß du die Büchse hast abgedrückt
 Und nach einem solchen Ziele,
 Wie außer dir wohl nicht viele.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,
 Daß du allein dich mit Ruhm hast geschmückt:
 Wir alle müssen, wir andern,
 Nach Hause ruhmlos wandern.

O freier Schütze, wir bitten darum,
 Mit deinen Kamraden theile den Ruhm,
 Daß wir, mit Ehren zu melden,
 Doch haben auch einen Helden.

Du Schütze, du Held im ersten Glied,
 Wir singen auf dich dieß Ehrenlied,
 Doch machen wirs uns zum Bedinge,
 Daß es kein Andern uns sänge.

Rückert.



128. Das Fräulein vom Steine.

Und ziehst du zum Gestade des vaterländischen Rheins,
 Und kommst auf deinem Pfade ins altergraue Mainz,
 Durchwallest du die Thore, die Gassen breit und eng,
 Wo Haus und Pfalz sich reihet in rührigem Gedräng,

So wall hinein mit stolzem und festem Siegertritt,
 So wall als ob ein König vor seinem Volke schritt',
 So wall als ob du zögest an deinem Ehrentag
 Ein Bräutigam, zu führen ein hochzeitlich Gelag.

Denn diese Straßen kehrte die allerschönste Hand,
 Das edelste der Fräulein im weiten deutschen Land.
 Dort auf dem Felsen hauste der Lahn der Herr vom Stein;
 Zu Mainz die Gassen kehrte sein holdes Töchterlein.

Die Franzosen hatten lange das deutsche Reich verheert,
 Sie maßen wie mit Ellen das Land sich mit dem Schwert,
 Sie rißen von den Gauen sich ab den besten Theil,
 Sie griffen zu, wo irgend für Sinn und Gaumen Heil.

Im deutschen Volk mit Bünnen erwacht der alte Geist,
 Das noch an kühnen Herzen, an Helden nicht verwaist.
 Und wie die Männer rüsteten, da will auch keine Frau,
 Die zarte Maid nicht fehlen am großen Wiederbau.

So schrieb das edle Fräulein vom Stein dem Bräutigam:
 Der Rettungstag wird tagen und enden unsre Scham.
 Mein Trauter darf nicht feiern, tritt in die Reihen ein,
 Nur nach dem Kampf, dem Siege mag ich sein eigen sein.

Der Brief lief gar behende, doch tückisch lauscht Verrath:
 „So greift die Dirn und ihre Verwandten auf der That!
 Der Vater ist in Preußen, wo er die Kriegsglut schürt:
 Die Tochter drum ergriffen, gestraft wie sichs gebührt.“

Zu Mainz dort auf den Gassen, was ziehn die Trommeln auf?
 Sie wirbeln frisch zusammen das Volk in hellem Hauf.
 Geschäftig schreiten Büttel in ihrem Scharlachkleid,
 Viel grimme Schergen stehen, viel Laurer da bereit.

Sie führen in der Mitte ein Kind wie Engel hold,
 Im weißen Kleid der Unschuld, die Locken lang entrollt:
 Den Besen muß sie führen in ihren Händen weiß,
 Die Gassen muß sie kehren dort in der Spötter Kreis.

Zwischen Scherg und Büttel fegt sie her und hin:
Ihr Bürger und ihr Bauern, verhöhnt sie nicht eur Sinn?
Nein, keiner will da lächeln, ernst ist jedwed Gesicht:
Daraüber möcht sich ärgern mancher Franzosenwicht.

Ist nicht das Kehren Schande in der Büttel Geleit?
Doch alles Volk verneiget gar tief sich vor der Maid.
Die Köpfe sie entblößen, wie wird sie hoch geehrt!
Man wandelt wie zur Wallfahrt auf der Straße, die sie kehrt.

Ein Jeder denkt das Seine, Gedanken sind noch frei:
Gott gebe seinen Segen zu dieser Kehre rei.
Sei sie der Reigenführer nach altem deutschen Brauch
Und laße Kehraus tanzen bald jeden welschen Gauch.

Die Büttel und die Schergen steßen die edle Maid:
Bald ward mit Kehraustanzen das Vaterland befreit.
Was lang in treuen Herzen Stoßseufzer nur gehaucht,
Das war in voller Wahrheit ans Tageslicht getaucht.

Drum wandelst du am Rheine zu Mainz hindurch die Stadt,
So blicke mit Verehrung auf deiner Füße Pfad,
So wandle wie ein Bräutigam, der zum Altare tritt,
So wandle wie ein König in stolzem Siegerschritt.

Wilhelm von Waldbroel.



129. Herr von Falkenstein.

Es ritt der Herr von Falkenstein
Wohl über eine breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohinaus, wohinaus du schöne Magd?
Was macht ihr hier alleine?
Wollt ihr dieß Jahr mein Feinslieb sein,
So reitet mit mir heime.“ —

„Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“
„Ich bin der Herr von Falkenstein
Und thu mich selber nennen.“

„Seid ihr der Herr von Falkenstein,
Derjelbe edle Herre,
So will ich euch bitten um'n Gefangnen mein,
Den ich will haben zur Ehe.“

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,
Im Thurm muß er vertrauern.
In Falkenstein steht ein tiefer Thurm
Wohl zwischen zwei hohen Mauern.“

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurm
Wohl zwischen zwei hohen Mauern,
So will ich an den Mauern stehn
Und will ihm helfen trauern.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
Keine Stund thät mich verdrießen!

„Et dürst ich scharfe Meßer tragen,
Wie unsers Herrn seine Knechte,
Ich thät mit'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
Das wär mir ewig Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben,
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wohl aus dem Lande, da zieh ich nicht,
Hab Niemand was gestohlen:
Und wenn ich was hab liegen lahn,
So darf ichs wieder holen.“

Volkslied.



130. Der Weg zum Falkenstein.

Traurig empor zum Falkenstein
Schaut ein Ritter im Abendschein.
War einst der Kühnste vor Saladin's Heer,
Schwang mit Gefang den deutschen Sper;
Aber nun klagt er: „Alles dahin,
Einsam muß ich von dannen ziehn!“

„Fluch dir da droben, du falscher Wicht,
Gabst mir die Tochter und gabst sie nicht!
Soll diese Felsen mit menschlicher Macht
Ebnen zum Weg in einer Nacht —
Ja! könnt ich hexen und zaubern gar,
Diente von Zwergen mir eine Schar!“ —

„Kuno von Sain, Kuno von Sain!“
Tönt eine Stimme hell und fein,
„Schwörs zu verschütten den Silberschacht,
Den deine Knappen im Thal gemacht:
Morgen dann reitst du zu deiner Braut
Ueber die Felsen, der Weg ist gebaut.“ —

Runo von Sain ein Ritter war,
 Aber leise sträubt sich sein Haar;
 Langsam hat er das Haupt gewandt
 Und schlägt drei Kreuze mit kalter Hand.
 Denn ein Knappe, drei Spannen lang,
 Steigt empor aus verschüttetem Gang.

War schon ein Männlein weiß und alt,
 Mit langem Bart und verschrumpfter Gestalt;
 Aber die Augen glänzten ihm hell,
 Schien auch sonst ein guter Gesell:
 Hatte nicht Pferdefuß noch Schweif
 Und war gepudert mit silbernem Reif.

Als da Runo den Schwur gethan,
 Hebt tief unten ein Boltern an:
 Aus allen Spalten und Ritzen dringt's,
 Aus allen Felsen hämmerts und klingt's,
 Der alte Taunus widerhallt,
 Und Nebel umhüllen Berg und Wald.

Dem Ritter grauts — doch Niemand sieht,
 Wie schnell er in seine Burg entflieht:
 Von Hoffen und von Fürchten krank
 Vergißt er selbst den Abendtrank;
 Bleich lauscht er in der Sturmesnacht
 Und betet bis der Tag erwacht.

Nun schaut er aus und lobet Gott,
 Denn der Weg ist gebahnt, es war kein Spott,
 Da schwingt er sich jubelnd auf sein Ross
 Und reitet hinauf ans Taunus'schloß:
 „Hier bin ich, Ritter von Falkenstein,
 Und nun Schön Irmgard auf ewig mein!“

A. v. Stolterfoth.



131. Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
 Goldne Römeradler horsten,
 An den heiligen Göttereichen
 Klang die Art mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
 Stand schon an der Elbe Strande,
 Wollt hinüber jetzt verwegen,
 Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde
 Drohte sie dem Sohn der Erde:
 „Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
 Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unsrer Gauen
 Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
 Stehst am Markstein deines Lebens,
 Deine Siege sind vergebens.

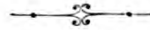
„Säumt der Deutsche gerne lange,
 Nimmer beugt er sich dem Zwange,
 Schlummernd mag er wohl sich strecken,
 Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Drusus, da sie so gesprochen,
 Eilends ist er aufgebrochen,
 Aus den Schauern deutscher Haine
 Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht ers flirren,
 Deutsche Waffen hört er klirren,
 Sausen hört er die Geschoße,
 Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zer schlagen,
 Starb den Tod nach dreißig Tagen.
 Also wird Gott Alle fällen,
 Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

⌘. ⌘.



132. Frankfurt.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen todt,
 Da flohe Karolus Magnus der Kaiser in großer Noth.
 „Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main:
 O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!“
 Nun betete Kaiser Karol auf Knien an seinem Sper:
 Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher.
 Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Rand:
 So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.
 Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
 Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.
 Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Sper den Sand:
 „Die Stätte sei hinsüro der Franken Furt genannt.“
 Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
 Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.
 Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
 Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.
 Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron
 Und feierlich gesezet auf goldgestickten Thron.
 Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
 Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Vorn.
 Im Römer füllte dem Kaiser ein Erzschenk den Pokal:
 Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum.

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönt hat.

August Kopisch.



133. Der Hjelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,
Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Stral:
Der König ist geforen,
Des Reiches Noth beschworen:
Ihr Masken schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädts, zum Tanze! der König fliegt dahin,
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter;
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt;
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer führt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid?“ —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid.“

„Wärt ihr des Reiches Richter,“ begann der König hehr,
 „Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“
 Da kann er sich nicht bergen:
 „Der Scharfrichter von Bergen!“
 Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrllicher, dein Athem besleckt die Königin,
 Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
 Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
 Den Scharfrichter von Bergen,
 Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.“

„Was könnt es helfen?“ spricht er, „die Königin blieb' entehrt:
 Ich will euch besser rathen, Herr König, zieht das Schwert,
 Schlagt mich damit zum Ritter:
 Beschimpft sie dann ein Dritter,
 Das räch ich ritterlich bewährt.“ —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn ihn mit der That:
 Du bist ein Schelm gewesen, und schelmisch war dein Rath,
 So heiße Schelm von Bergen:
 Der darf sich nicht verbergen,
 Dem dieß der Deutschen König that.“

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
 Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
 Es ist der schwarze Ritter,
 Er tanzt mit offenem Gitter,
 Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

R. F.



134. Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
 Wird Mummenschanz gehalten,
 Da flammen die Kerzen, da rauscht die Musik,
 Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die junge Herzogin,
 Sie lacht laut auf beständig:
 Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
 Gar höfisch und behändig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
 Draus blickt hervor mit Freude
 Ein Auge wie ein blanker Dolch
 Gezogen halb aus der Scheide.

Es jubelt der Fastnachtsgeckenschar,
 Wenn beide vorüberwalzen,
 Der Driekes und die Marizebill
 Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Trompeten blasen, Schnedderengdengdeng!
 Der närrische Brummbass brummet,
 Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt,
 Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau! gebt Urlaub mir,
 Ich muß nach Hause gehen —“
 Die Herzogin lacht: „Ich laß dich nicht fort
 Bevor ich dein Antlitz gesehen!“

„Durchlauchtigste Frau! gebt Urlaub mir,
 Mein Weilen bringt Schrecken und Grauen —“
 Die Herzogin spricht: „Ich fürchte mich nicht,
 Ich muß dein Antlitz schauen.“

Wohl sträubt sich der Mann, doch will das Weib
 Von keiner Entschuldigung wissen;
 Sie hat ihm endlich mit Gewalt
 Die Maske vom Antlitz gerissen.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ schreit auf
 Die Menge, die angstvoll weicht;
 Die Herzogin schwankt auf ihren Stuhl,
 Sie ist wie Kreide erbleicht.

Der Herzog war ein kluger Herr,
 Er tilgte auf der Stelle
 Der Gattin Schmach. Er zog sein Schwert
 Und rief: „Knie nieder, Geselle!

„Ich schlag dich zum Ritter, und weil du ein Schelm,
 So nenn ich dich Schelm von Bergen!“
 Lang blühte am Rhein dieß edle Geschlecht;
 Jetzt ruht es in steinernen Särgen.

H. Heine.

135. Die Cabbala.

14. Januar 1711.

Der Rabbi saß vor den Schülern da,
 Er will sie lehren die Cabbala.

„Dieß Holz verlangt ihr gezündet? Wohlan,
 So sprech ich den Geistern der Flut den Bann.“ —

„Die Geister der Flut? was sollen die?
 Der Flut wohl meinet ihr, Naphtali?“ —

„Nicht doch, die Scheite gerathen in Brand,
 Sind erst die Geister des Wassers gebannt.“

Und er winkt mit dem Stab und er spricht das Wort:
 Da gehorchen die Geister und ziehen fort,

Zur Thür, zum Camin, zum Fenster hinaus:
 „Wir kommen so bald dir nicht wieder ins Haus.“

Der Rabbi sprach zu den Jüngern stolz:
 „Die Geister der Feuchte verließen das Holz.

„So scheine die Sonne nun freundlich darauf:
 Gleich prasselt in mächtigem Feuer der Hauf.“

Jetzt weicht die Wolke, die Sonne glüht;
 Da knisterts im trockenen Holz und sprüht.

Schon wallt der Dampf und die Flamme zückt:
Das Werk ist gelungen, der Zauber geglückt!

„Ungläubige Jünger, nun tretet heran
Und seht, wie die Cabbala Wunder gethan.

„Die züngelnde Flamme, sie lodert empor
Und schlige wohl droben ans Himmelsthor.

„Das wehrt ihr mein Wort und die Decke des Saals.
Ihr raschelnden Flammen,“ der Meister befahls,

„Schlagt nicht aus den Fenstern, des Hauses schont:
Gehorcht dem Meister, so bin ichs gewohnt.“

Fern schütteln die Geister der Feuchte das Haupt,
„Du hast uns verbannt, dich der Hülfe beraubt.“ —

„Hilf, Naphthali, hilf! es senkt uns das Haar:
Nun wehre dem Brande, der Todesgefahr!

„Die Sparren erschlagen uns: hemme die Brunst
Mit dem Zauberstab und der Cabbalakunst.“

Da ruft er die Geister der Glut in der Angst
Und vermeint sie zu bannen, — „Herr, wie du verlangst!

„Wir haben das Haus dir in Asche gelegt;
Nun sieh auch die Gasse von Flammen durchsegt.“

Er sucht nach dem Wort und findet es nicht;
Die Geister, sie stehn in des Wortes Pflicht:

„Du hast uns gerufen, wir thun dein Gebot,
Und wäre der Welt mit Verderben gedroht.“ —

„Wohl ist mir bewußt, wohl blieb mir nicht fremd,
Ach könnt ich nur finden das Wort, das sie hemmt!

„Ja, statt sie zu bannen berief ich sie her,
Und sprach ich, der wüthigen kämen noch mehr.“

Dort stehn vor den Kirchen die Christen und stehn:
„Ach Heiland, wehre dem glühenden Wehn!

„Wend ab von den Deinen den feurigen Wind,
Eh wir Alle verbrennen mit Regel und Rind.“

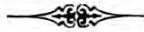
Da kam ein Priester, der hatte Gewalt:
„Nicht weiter, Flamme, hier machst du Halt.

„Ich sage dir, Feuer, bei Gottes Kraft,
Dich berief ein Mann aus der Judenschaft;

„Die armen Christen sind ohne Schuld:
Hier lege dich nieder bei Gottes Huld.“

Da maß die Flamme zurück die Bahn;
Um das Judenviertel war es gethan.

R. F.



136. Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelsee der Wilddieb im Eschenheimer Thurm
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

„Für das Bißchen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautets wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leidige Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönne es keinem Thiere, ich treffe es mitten ins Herz.

„Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Hängel schießt,
Daß man zum Gefindel in den Thurm ihn schließt.
Würd ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützenkunst.

„Ich weiß schon, wie ichs machte: in schlafloser Nacht
Bei ewgem Fahnenchwirren hab ichs ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtniß meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöß ich den schönsten Reuner hinein.“

Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
 Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
 Er hat so viel geschossen! es ist wohl hängenswerth;
 Jedemoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt.“

Die Schöffen, Rath und Bürger laßen es geschehn:
 „Und ist es denn beschloßen, so mag es gleich ergehn.
 Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Fehl,
 Unfehlbar müß er hangen, geh eine Kugel nur fehl.“

Der Hänfel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
 „Nun thu mir heute wieder die alte Treue kund.
 Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;
 Ich hoff es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun.“

Hier standen Die des Rathes und welch ein Menschenpiel!
 Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
 Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen und an den rechten Ort.
 Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gieb Acht, da schießt er wieder! und auch nicht abgebligt!
 Ich seh ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
 Ein drittes jekt, ein viertes! der Hänfel blickt so frech:
 Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner ins Blech.

Die Menge jauchzt, die Rätthe flüstern unter sich:
 „Hans Winkelsee, wir wissen ein schönes Glück für dich.
 Uns fehlt ein Schützenhauptmann, willst du der sein, so sag:
 Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags.“ —

„Stadtschützenhauptmann begehrt ich nicht zu sein:
 Ich geh durch die Wälder mit meiner Büchse allein.
 Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu sehr;
 Ade, hier war der Hänfel, her kommt der Hänfel nicht mehr.“

137. Die Weismutter.

Zu Frankfurt an der Brücken,
 Da zapfen sie Wein und Bier,
 Da haben sie ein Mädchen betrogen,
 Betrogen um ihre Ehr.

Der Vater ging über die Gassen,
 Er ging nach der Weismutter hin:
 „Könnt ihr meiner Tochter nicht helfen,
 Daß sie als eine Jungfer besteht?“

„Eurer Tochter kann ich wohl helfen,
 Daß sie als eine Jungfer besteht:
 So wollen wir das Kind umbringen
 Und legen der Magd ins Bett!“

Die Magd war waschen und scheuern,
 Sie kam sich des Abends spät heim,
 Ihr Bettchen wollt sie schütteln,
 Ein kleines Kind fand sie darein.

Die Magd war sehr erschrocken,
 Sie rief sich die Tochter an;
 Die Tochter war klug von Sinnen,
 Sie rief sich den Vater an:
 „„Die Magd hat ein kleines Kind krieget,
 Sie hat es umgebracht!““

„Hat sie ein kleines Kind krieget,
 Und hat es umgebracht,
 So wollen wir sie verklagen
 Zu Frankfurt am hohen Gericht!“

Die Magd hatt sich einen Freier,
 Der kam sich alle Morgen daher,
 Er thut sich nichts mehr als fragen,
 Wo seine Herzliebste wär.

Sie ist sich fürwahr da draußen,
Sie ist sich fürwahr nicht hier,
Sie hat ein kleines Kind krieget,
Sie hat es umgebracht.

„Hat sie ein kleines Kind krieget,
Hat sie es umgebracht,
So nehm ich Gott zum Zeugen,
Daß ich nicht Schuld daran bin.“

Er gab dem Ross die Sporen,
Und ritt nach dem Galgen zu:
„Schön Schätzchen, wie hängst du so hohe,
Daß ich dich kaum sehen kann!“

„„Ich hänge fürwahr nicht hohe,
Ich sitze auf Gottes Bank,
Die Engel aus dem Himmel,
Sie bringen mir Speis und Trank!““

Er gab dem Ross die Sporen,
Und ritt nach der Obrigkeit:
„Ihr Herren, was habt ihr gerichtet?
Ihr Herren habt Unrecht gethan.“

„Haben wir unrecht gerichtet,
Haben wir Unrecht gethan,
So wollen wir sie abschneiden
Und hängen eine Andre dran!“

Der Vater kam an den Pranger,
Die Tochter wurde geköpft,
Die Weismutter wurde geradbrecht
Zu Frankfurt am hohen Gericht.

Volkslied.



138. Gottes Thränen.

Noch schwebte keine Wolke am heitern Himmel hin,
 Vom Karren sprach zum Wolke die arme Sünderin:
 „Ob mich der Schein nur richte, ich will gerichtet sein,
 Des Lebens ich verzichte, vergessen hat er mein.
 „Eins trag ich nicht geduldig: daß ihr mich schuldig meint;
 Bin so gewiß unschuldig, als Gott jetzt mit mir weint.“
 Da weinte Gott vom Himmel, die Thränen tropften schwer,
 Des Volks durchnäßt Gewimmel, das weinte noch viel mehr.
 Gott selber sei der Zeuge, das Zeugniß wird verschmäht:
 Den schönen Nacken beuge, der grimme Streich ergeht.
 Zu Hanau ist's geschehen: nicht lang darnach hat klar
 Der weise Rath ersehen, daß sie unschuldig war.
 Mit Sang und Klang zur Stunde hob man sie auf und gab
 Ihr in geweihtem Grunde doch noch ein ehrlich Grab.
 Gott weint mit dem Unschuldigen, so tönt der Sage Mund,
 Du mußt dich nur gedulden, dein harret geweihter Grund.

K. F.



139. Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
 Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.
 Am Himmel färbt sich der östliche Raum,
 Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.
 Erinnerungen vergangener Zeit,
 Heimatbilder erneuern sich heut.
 Den Burghof schaut er wieder entlang,
 Schon wendet er zur Capelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Amorgens dort, noch eh es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“ —

„Die rothen Rosen liebt ich sehr,
Die rothen Rosen blühen nicht mehr.“

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weißen Röslein gleich.“ —

„Die Ros erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.“ —

„Mein Lieb, und kehre ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“ —

„Zum letztenmal siehst du mich heut,
Hab mich der Muttergottes geweiht.“

Und sie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heiligen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
Er schreitet fürder zu Peters Dom,

Und der Pabst am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Franz Rugler.



140. **Walther von Birbach.**

Walther von Birbach der kühne Mann
 Dienet Marieen!
 Sein Sinn auf neue Siege sann;
 Alle Himmel bieten ihr Ehre.
 Zu Darmstadt ist ein Festturnier,
 Dienet Marieen!
 Drum sprengt er durch das Waldrevier.
 Alle Himmel bieten ihr Ehre.
 Was begegnet ihm auf der Haide?
 Maria im weißen Kleide.
 „Maria, Himmelkönigin,
 Heut gieb mir Sieg, du Siegerin.“
 Sein Herz in Freuden schwimmt und schwebt,
 Weil er den Blick zur Jungfrau hebt.
 Wohin ist ihm der Geist entrückt?
 In Andacht kniet er wie verzückt.
 Das nimmt die Benedeite wahr:
 Da steigt sie nieder vom Altar,
 Hebt ihm den Helm vom Haupte sacht;
 Schon deckt er goldner Locken Pracht.
 Den Harnisch löst sie leis und schlau
 Und schnallt ihn an, die schöne Frau.
 Sie nimmt ihm Harnisch, Schwert und Schild
 Und spornt sein Ross durchs Korngefild.
 Nicht lange währts, sie ist zurück,
 Giebt Alles wieder Stück für Stück.
 Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
 Da kehrt sein Geist aus selgem Traum.
 Noch einmal neigt er sich dem Bild
 Und spornt sein Ross durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt ihr zum Turnei?
 Zu spät, zu spät, schon ist's vorbei.“
 Und wer ist's, der den Sieg gewann?
 „Walther von Birbach, der kühne Mann.“
 Walther von Birbach? spottet nicht:
 Sonst fühlt ihr seines Arms Gewicht.
 Doch wie er ritt zum Thor hinein,
 Ihm neigen alle Fähnelein.
 Und wie er lauscht, thut jeder Mund
 Mit Preisen seinen Namen kund.
 Drei Ritter kommen vom Turnei:
 „Ach edler Sieger, gieb uns frei!
 „Wir bieten hohes Lösegeld,
 Dein starker Arm hat uns gefällt.“
 Da tagt es in des Ritters Sinn:
 „Maria war die Siegerin.
 „Nicht meine Kraft hat das gethan:
 Kein Lösegeld darf ich empfan.
 „Ihr müßet dienen lebenslang,
 Dienen Marieen!
 Der lieben Frau, die euch bezwang;
 Alle Himmel bieten ihr Ehre.“

✠. ✠.

...—><—...

141. Das Fräulein von Flörsheim.

Im kühlen Grunde da rauschet
 Durch Erlenschatten der Quell;
 Auf sonnigem Hügel da pranget
 Das Schloß so heiter und hell.

Die Flöte des einsamen Hirten
 ertönt durchs friedliche Thal:
 Vom Schloße lauschet die Jungfrau
 Herunter in süßer Qual.

Im Schatten ruhet die Heerde,
 Der Hirt entschlummert am Bach:
 Die Jungfrau schwebet herunter
 Und küßt den Schlummernden wach.

Es duftet die blumige Wiege,
 Es lacht der Himmel so klar,
 Ein Frühlingswehen aus Eden
 Umhaucht das glückliche Paar.

Da kam die giftige Schlange,
 Die Edens Freuden verdarb,
 Und stach in die Ferse dem Jüngling:
 Er zuckte zusammen und starb.

Die Jungfrau schwebte herunter,
 Sie küßte den Todten nicht wach:
 Da sank sie vom schwindelnden Stege
 Hinab in den brausenden Bach.

Das war im Thale von Flörshcim,
 Das war das Fräulein vom Schloß,
 Der Hirte war es vom Kloster,
 Des Glück die Schlange verdroß.

Und selig, wen in der Blüthe
 Der Wonne sie tödtlich trifft:
 Die Trauernden um das Verlorne,
 Sie sterben am langsamem Gift.

G. Pfarrius.



142. Der Lorscher See.

Frommer Sinn ist ausgestorben,
 Weit um Lorsch das Feld verdorben.
 Troß der Himmel sonst von Segen,
 Halme nickten schwer entgegen;
 Jetzt aus grauer Wetter Schooß
 Ringt sich nur Verderben los,
 Nur Ameisen birgt die Wolke:
 Plagt sie, weh, was bleibt dem Volke?
 Laub und Gras wird abgeweidet,
 Grünen Schmucks die Flur entkleidet.
 Laßt zur Buße Reue mahnen,
 Zieht zum See mit wehenden Fahnen,
 Singt die alten heiligen Lieder:
 Gute Jahre kommen wieder.“

Und sie ziehn, die Fahnen wallen,
 Volle Chöre hört man schallen;
 Vor dem See am Feldaltar
 Kniet die schnell bekehrte Schar:
 „Tilge, Heilge, dieß Gewimmel,
 Lach uns an aus heiterm Himmel,
 Daß aus unerschöpfter Quelle
 Neu das alte Wachsthum schwelle.“

Also flehen sie um Hilfe.
 Sieh, da hebt es sich im Schilfe
 Und des Nixen Stimme tönt:
 „Soll der alte Segen thauen,
 Die Capelle müßt ihr bauen,
 Und die Göttin ist versöhnt.“

Jauchzend hört man sie's geloben,
 Und der blauen Flut enthoben
 Läßt der Nix die Flöte klingen.
 Leise, leise tönt die Weise,
 Weithin zieht sie doch die Kreise,
 Kann sich meilenweit erschwingen.

Und in Ebne, Berg und Wald
 Rührt sich kleines Volk alsbald:
 Braun und gelb in Kribbelwogen
 Kommt es meilenweit gezogen,
 Nach dem Tacte wie im Trab
 Zappelglieder eifrig regend:
 Und die Geißel dieser Gegend
 Nimmt der Wäpfermann hinab.

Gleich entsteigt ein süßes Dürsten,
 Bildet Wolken in den Lüften,
 Und hernieder senkt der Regen
 Sich in Bächen:
 Welch ein Segen!
 Augen treiben, Knospen brechen,
 Blüthen glänzen, Reiser schießen:
 Seht ihrs wachsen, seht ihrs sprießen?
 Eh ihr von dem Pilgerzug
 Heimkehrt, seid ihr reich genug.

Froh zerstreuen sich die Scharen.
 Lassen sie nun Steine fahren,
 Brennen sie zum Bau den Kalk?
 Nein, sie lärmen in den Schenken,
 Altes Leid gar zu ertränken:
 Das Versprechen war ein Schalk.

Gram wohnt in der Göttin Herzen:
 „Ließ' ich also mit mir scherzen?
 Rührt zum Bau sich keine Hand,
 Nehm ich selber mir ein Pfand.“

Sieh, da kam der Nix gegangen,
 Pfiff, daß Berg und Thal erklangen:
 Und die Eichelmaß der Forsten
 Läßt das Thier mit goldnen Borsten,
 Folgt dem Nix und seinem Lied,
 Senkt sich in des Sees Nid:
 Nimmer kehrten zu den Ställen
 Mehr die grunzenden Gefellen.

Drauf im Lenz, ein Grillenregen
 Nahm hinweg des Feldes Segen:
 Schwarzer Hunger droht aufs Neue.
 Wieder folgen Buß und Reue,
 Folgen Bittgang und Gesänge,
 Und die Brüste schlägt die Menge,
 Bis die Göttliche der Armen
 Sich noch einmal will erbarmen.
 Jetzt durch eines Hirten Mund
 Wird dem Volk ihr Wille kund:

„Nicht genügt mehr die Capelle,
 Nein, ein Tempel an der Stelle
 Soll auf sieben Säulen schweben,
 Golden sich das Dach erheben:
 Wollt ihr solchen Bau beschwören,
 Will sie euer Flehn erhören.“

Was ist leichter als Geloben?
 Hand ist bald zum Schwur erhoben,
 Und die Göttin scheint versöhnt.
 Horch, des Hirten Pfeife tönt,
 Und die Heimchen all und Grillen
 Zwingt er her nach seinem Willen.
 Ringsum kommen sie gesprungen:
 Schon hat sie der See verschlungen.
 Nebel läßt er dann entsteigen,
 Wolken sich zur Erde neigen,
 Bis dem wiederholten Guß
 Füll entspricht und Ueberfluß:
 Wolle Scheuern möchten brechen.

Ach, was gilt da ein Versprechen?
 Grüne Kränze sieht man winken,
 Goldnen Wein im Kelche blinken:
 Ist es da wohl Zeit zum Beten?
 Tempel blieben unbetreten.

„Nein, ein Tanzhaus laßt uns bauen,
Daß sich Männer freun und Frauen:
Nur im Taumel blüht die Lust.“

Gram wohnt in der Göttin Brust.
Sieh, da kommt der Hirt geschritten,
Setzt den Fuß nach Tänzerfitten,
Schwingt sich nach der eignen Weise
Durch die Dörfer um im Kreise.
Wie behend ist der Geselle!
Weh! da öffnen sich die Ställe:
Goldgekrönter Rinder Haufen
Kommt ihm brüllend nachgelaufen:
Wie sie hüpfen, wie sie springen!
Doch der See muß sie verschlingen,
Und die Kuh mit vollem Euter
Kauft da unten duftge Kräuter.

Als der neue Frühling kam,
Mäusefraß die Früchte nahm,
Griff man wieder zu den Fahnen,
Zog daher auf alten Bahnen
Nach dem heiligen See. Die Stätte
Finden sie, doch leer das Bette.
Fort, so oft vom Volk betrogen,
Ist die Gütige gezogen,
Hat den See hinweggenommen;
Werden wohl nicht wiederkommen.

„Wem nun die Beschwerden klagen?
Wer befreit uns von den Plagen,
Von den unbescheidnen Gästen,
Die sich feißte Wänste mästen,
Während wir vor leeren Kasten
Händeringend stehn und fasten?
Laß noch einmal Gnade walten:
Alles wollen wir dir halten,

Was wir jemals angelobt;
 Kehr, o kehr, es wird erprobt.“

Niemals kehrte die Verehrte;
 Doch sie schickt aus hohlem Berge
 Nun den kleinsten ihrer Zwerge.
 „Tauschen wollt ihr uns aufs Neue,“
 Spricht er, „mit verstellter Neue;
 Doch, wir wissen wohl, ihr brecht
 Morgen, was ihr heut versprecht.
 Weder Strafe, weder Lohn
 Mag euch reizen, mag euch schrecken.
 Eure Göttin scheut den Hohn,
 Läßt sich ferner nicht mehr necken.
 Hülf ich selbst, ich wär zu schelten;
 Doch soll eine Wette gelten;
 Nehm ich diese Plage hin,
 Wieder wendet ihr den Sinn
 Bald zu Leppigkeit und Sünde,
 Was euch auch zu Pfande stünde.
 Wißt, euch würd entrißen werden,
 Was ihr Liebstes habt auf Erden.
 Treibt ihrs besser:
 Jene wilden Berggewässer,
 Die so oft euch überschwemmen,
 Will ich dämmen.
 Straf und Lohn ist euch bekannt:
 Giltz, zum Zeichen hebt die Hand.“

Alle streckten ihre Hände.
 Und des Tannenberges Wände
 Schlägt er mit dem Wünschelstab,
 Steigt hinab,
 Nimmt die Mäuse mit ins Grab.

Weggenommen ist die Plage:
 Wiederkehren frohe Tage,
 Kehren mit der guten Zeit
 Uebermuth und Leppigkeit.

Jenen Tanzsaal baun sie aus,
 Bauen nicht der Göttin Haus,
 Und zur Last
 Reichen ist der arme Gast.
 Wer in Schätzen gierig wühlt
 Weiß nicht, was der Dürftge fühlt.
 Den sie heut, den Reifemüden,
 Vor das Thor geht mit Rüden,
 War der Zwerg.
 Zürnend schwingt er nun den Stab,
 Nimmt die Kinder in den Berg
 Mit hinab:
 All die lieben, süßen Kleinen,
 Daß die Mütter stehn und weinen.
 Nochmals eine letzte Frist
 Gönnt er den verstockten Herzen:
 Doch als die verstrichen ist,
 Sehn sie sich den Himmel schwärzen
 Und die Wolke, wie sie bricht,
 Ihre Fluren all versanden;
 Nach den Dörfern fraget nicht:
 Niemand weiß nur wo sie standen.

8. 5.



143. Der versenkte Hort.

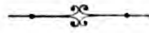
Es war einmal ein König, ein König wars am Rhein,
 Der liebte nichts so wenig als Haders Noth und Pein.
 Es stritten seine Degen um einen Schatz im Land
 Und wären fast erlegen vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln: „Was frommt euch alles Gold,
 Wenn ihr mit euern Schedeln den Hort erkaufen sollt?
 Ein Ende sei der Plage, versenkt ihn in den Rhein;
 Da bis zum jüngsten Tage mag er verborgen sein.“

Da senkten ihn die Stolzen hinunter in die Flut:
 Er ist wohl gar geschmolzen, seitdem er da geruht.
 Zerronnen in den Wellen des Stroms, der drüber rollt,
 Läßt er die Trauben schwellen und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte wie dieser König gut,
 Auf daß kein Leid ihn brächte um seinen hohen Muth.
 So senkten wir hinunter den Kummer in den Rhein
 Und tranken frisch und munter von seinem goldnen Wein.

R. F.



144. Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
 War von dem weisen Könige die Märe wohlbekannt,
 Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:
 Wie er ihm nachspüre, erwog er lang in seinem Muth.

Darunter lag von Golde ein Wüinshrüthelein;
 Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt es sein:
 Wer Meister wär der Gerte, das ist mir wohl bekant,
 Dem wär sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land.

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
 Verließ der Heimat Gauen der stolze Degen werth:
 Zum Binger Loche wollt er reiten an den Rhein,
 Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werthe Held vertauschte sein ritterlich Gewand
 Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,
 Den Helm mit dem Barete, sein getreues Ross
 Mit einem guten Schiffein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Sper:
 So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
 Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang:
 Er erholte von der Arbeit sich bei Zechgelag und Gefang.

Einrock, Rheinsagen.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein,
 Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
 Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
 Das in der Flut zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage, beides, spät und früh,
 Wenn er Raft sich gönnte von der Arbeit Müh.
 Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
 Er stärkte seine Sinne und erhöht' ihm Kraft und Muth.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
 Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
 Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
 Von Kriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder an die Hand
 Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
 Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
 Mit Reken und mit Stangen; ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug,
 Daß er des Tags Beschwerde wohl gemuth ertrug;
 Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
 Daß es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schiff't' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
 Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
 Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
 Hei! wie sein starkes Singen an der Lurlei wiedererscholl!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
 Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
 Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet erst mir ein:
 Ich ging den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
 Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.
 Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
 Der den blöden Sänger in hohen Thaten unterweist.

„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut,
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schnöden Golds Gewinn,
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

„Mein Schifflein laß ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt
Und das in diesen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

„Ich ging den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort:
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort.“
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land:
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

Laut ward es gefungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort.“

B. F.



145. Siegfrieds Tod.

Aus den Liedern von den Nibelungen.

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Verriethen mit Untreuen ein Birschen in den Tann:
Mit den scharfen Speren wollten sie jagen Schwein'
Und Bären und Wisende: was konnte Kühneres sein?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
Man bracht ihnen Speise mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen ließ er da das Leben;
Den Rath hatte Brunhild, König Gunthers Weib, gegeben.

Da ließ man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wechsel die stolzen Jäger kühn,
Wo sie da jagen wollten auf breitem Ungergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.

Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wart nach allen Enden: da sprach der kühne Held,
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Wald
Nach dem Wilde weisen? ihr Degen kühn und wohlgestalt?“

„Wollen wir uns scheiden,“ hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldbreise sei'n.

„Leute so wie Hunde, wir theilen uns darein:
Dann fährt, wohin ihn lüftet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank.“
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der edle Siegfried: „Der Hunde hab ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genoßen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!“ so sprach der Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund hinter sich
Und brachte den Herren, eh lange Zeit verstrich,
Wo sie viel Wildes fanden. Was des erstöbert ward,
Das erjagten die Gefellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf;
Als er begann zu fliehen, da kam in schnellem Lauf
Derfelbe Jagdmeister und nahm ihn wohl aufs Korn:
Anlief den kühnen Degen das Schwein in grimmigem Zorn.

Da schlug es mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann:
Das hätt ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.
Als es nun gefällt lag, fing man den Spürhund:
Bald war sein reiches Jagen den Burgunden alle kund.

Da vernahm man allenthalben Lärmen und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.
Vier und zwanzig Meuten hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
 Sie wähten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt
 Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geschehn,
 Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.
 Die zu der Herberg wollten, brachten mit sich dar
 Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
 Hei! was man zur Küche vor das Jugesinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
 Daß er zum Imbiß wolle: da wurde laut ins Horn
 Einmal gestoßen: damit war nun bekannt,
 Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach der edle Siegfried: „Nun räumen wir den Wald.“
 Sein Ross trug ihn eben, die Andern folgten bald.
 Sie ersprengten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
 Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:

„Nun will ich uns Kurzweil schaffen auf der Fahrt:
 Den Bracken löst, einen Bären hab ich hier gewahrt,
 Der soll mit uns von hinnen zu den Herbergen fahren.
 Er müste hurtig fliehen, wollt er davor sich bewahren.“

Da lösten sie den Bracken: gleich sprang der Bär hindann;
 Da wollt ihn erreiten der Kriemhilde Mann.
 Er fiel in ein Geklüfte: da konnt er ihm nicht bei;
 Das starke Thier wähtte von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
 Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Gut,
 Es konnt ihm nicht entrinnen: er fing es allzuhand,
 Ohn es zu verwunden; der Degen eilig es band.

Krazen oder heißen konnt es nicht den Mann.
 Er band es auf den Sattel: auffaß der Schnelle dann;
 Er bracht es an die Feuerstatt in seinem hohen Muth
 Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

Da ritt der edle Degen stattlich aus dem Tann.
 Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann.
 Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Ross:
 Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.

Als er vom Ross gestiegen, löst' er ihm das Band
 Vom Mund und von den Füßen; die Hunde gleich zur Hand
 Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
 Das Thier zum Walde wollte: das erschreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
 Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
 Gerückt ward mancher Kessel, zerzerzt mancher Brand;
 Hei! was man guter Speise in der Asche liegen fand!

Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann;
 Der Bär begann zu zürnen: der König wies sie an
 Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
 Und wär es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Speißen, man versäumte sich nicht mehr,
 Tiefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
 Doch wollte Niemand schießen, von Hunden wars zu voll:
 So laut war das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.

Der Bär wurde flüchtig vor der Hunde Zahl;
 Ihm konnte Niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
 Er erkief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug;
 Wieder zu dem Feuer das Gefind den Bären trug.

Da sprachen Die es sahen, er wär ein starker Mann.
 Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
 Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
 Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Da sprach der Herrre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
 Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
 Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
 Pfllegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.“

Da sprach der Niederländer: „Ich sag euch wenig Dank:
Man sollte sieben Säumer mit Meth und Lautertrauf
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So sollte man uns näher gesiedelt haben dem Rhein.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugeht.“
Der Rath war manchem Degen zu großen Sorgen geschehn.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir doch das einmal!“

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl erproben; wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll Der uns Sieger heißen, den man den Vordersten sieht.“

„Wohl, laßt es uns versuchen,“ sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras.“
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!

Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Sper samt dem Schilde, dazu mein Birschgewand.“
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.

Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da löst' er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den Sper, den starken, lehnt' er an den Lindenast:
Bei dem fließenden Brunnen, da stand der herliche Gast.

Siegfrieds Tugenden waren gut und groß.
 Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floß:
 Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
 Bis der König getrunken; dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
 Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
 Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
 Also hätt auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend: den Bogen und das Schwert
 Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
 Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspeer fand
 Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
 Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
 Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
 Kein Held begeht wieder also große Mißthat.

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
 Ihm ragte von den Schultern eine Speerstange lang.
 Nun wäht' er da zu finden Bogen oder Schwert,
 So hätt er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
 Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand;
 Den hob er auf vom Brunnen und rannte Hagen an:
 Da konnt ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
 Daß von dem Schilde nieder träufelte genug
 Des edeln Gesteines: der Schild zerbrach ihm fast.
 Wie gern gerochen hätte sich der herliche Gast.

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
 Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.
 Hätt er sein Schwert in Händen, so wär es Hagens Tod:
 Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn:
 Seines Leibes Stärke mußte gar zergehn,
 Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
 Er ward hernach betrauert von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann:
 Das Blut von seiner Wunde stromweis niederrann.
 Da begann er Die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
 Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Weh, ihr bösen Zagen,
 Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
 Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
 Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.“

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag;
 Das war ihrer Vielen ein freudelofer Tag.
 Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
 Das hatt auch wohl um Alle verdient der Degen unverzagt.

Der König der Burgunden beklagt' auch seinen Tod.
 Da sprach der Todwunde: „Das thut wohl nimmer Noth,
 Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
 Er verdient groß Schelten, er hätt es beßer nicht gethan.“

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht was euch reut.
 Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
 Nun mag's nicht Manchen geben, der uns darf bestehn:
 Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist geschehn.“

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen,“ sprach Der von Niederland,
 „Hätt ich die mörderische Weis an euch erkannt,
 Vor euch hätt ich behütet Leben wohl und Leib.
 Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhild mein Weib.“

„Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
 Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
 Daß seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen:
 Hätt ich Zeit und Weile, das müßt ich billig beklagen.“

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
 „Wollt ihr, edler König, noch auf dieser Welt
 An Jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
 Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.

„Laßt es sie genießen, daß sie eure Schwester sei,
 Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr getreulich bei!
 Mein mögen lange harren mein Vater und mein Lehn:
 Es ist am lieben Freunde keinem Weibe leider geschehn.“

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
 Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
 Denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr:
 Auch mußte bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
 Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth.
 Da gingen sie zu Rathe, wie es sollt ergehn,
 Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehn;
 Ihr sollt es Alle hehlen und Einer Rede stehn:
 Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
 Da schlugen ihn die Schächer, da er fuhr durch den Tann.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land.
 Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
 Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth;
 Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut.“

Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein:
 Von Helden konnte nimmer so schlimm gejaget sein.
 Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib.
 Bald mußte sein entgelten viel guter Weigande Leib.



146. Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein
 Der Kaiser Max bei frohem Mal
 Und um ihn her in bunten Reihn
 Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
 Da duften rings die Braten frisch,
 Da perlt der Wein zum Becherklang,
 Und um den reich besetzten Tisch
 Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Muth
 An mancher Rede froh und traut,
 Und von dem edeln Nebenblut
 Als bald ward jede Zunge laut.
 Und wie sie nun ein Bruderbund
 Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
 Da that mit Lächeln seinen Mund
 Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe sein
 Gleich mir? von meinen Höhn ergießt
 Aus vollem Borne sich der Wein,
 Der Allen heut zur Labe fließt.
 Wie herlich ist's von diesen Höhn
 Hinunter nach dem alten Rhein
 Auf's fruchtgeschwellte Land zu jehn
 Bei einem solchen Glase Wein!“

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
 „Hat euch allein das Glück gelacht?
 Wohl auf den Bergen find ich's nicht,
 Doch unten tief im Bergeschacht.
 Ich nenn euch gültigen Ersatz:
 Seht nur mein liebes Sachsen an!
 Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
 Das ich im Schweiße mir gewann?“

Dann hub der Baiern Kurfürst an:
 „Nicht Wein noch Eisen ist mein Glanz;
 Doch steh auch ich nicht hintenan
 In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
 Seht der Palläste kühnen Bau,
 Der Gotteshäuser Kuppelreihn,
 Die Burgen seht in jedem Gau —
 Und dieses Alles nenn ich mein!“

So rühmte, wie's begonnen ward,
 Sich jeder nach der Reihe fort,
 Und kam zuletzt an Eberhard,
 Den Grafen Württemberg's, das Wort:
 „Fast sollt ich schämen mich, ihr Herrn,
 Vor eurer Länder prunkem Schein!
 Doch wollt ihr hören, preis ich gern
 Auch meines Landes Edelstein!

„Berirr ich mich in einem Wald,
 In einem dichten, finstern Tann,
 Und kommt des Weges alsobald
 Ein Würtemberger mir heran,
 So leg ich mich in seinen Schooß
 Und schlafe sanft und sicher ein:
 Und selger als im Fürstenschloß
 Wird mein erquickt Erwachen sein.“

Da blickten sie den frommen Herrn
 Mit großen Augen staunend an
 Und reichten ihm den Preis so gern
 Und schämten sich vor solchem Mann;
 Er aber stralte licht und hehr
 Und so von Lust und Liebe warm,
 Als ob er just entschlafen wär
 In eines Würtembergers Arm.

H. Grünelfen.



147. Kaiser Maximilian.

War einst zu Worms ein groß Turnei
 Vom Kaiser ausgeschrieben,
 Das lockt die Ritter rings herbei,
 War keiner heim geblieben.
 Den ganzen lieben langen Tag
 Man tummelte und Lanzen brach,
 War Abends Tanz und Bechen.

Da kam auch aus dem Frankenreich
 Ein Mann mit starken Wehren,
 Er ritt heran, als wollt er gleich
 Die ganze Stadt verzehren.
 Ein riesengroßes Schwert er schwang,
 Sein Ross war sieben Ellen lang,
 Vier Ellen in der Höhe.

Manch seltsam Wort und Wundermär
 War ihm voraus geflogen
 Und trug den Schrecken vor ihm her;
 So kam er angezogen,
 Kehrt in den besten Gasthof ein,
 Läßt seinen Schild mit hellem Schein
 Hoch aus dem Fenster leuchten.

Und rief: „Wer mich im Kampf besiegt,
 Dem geb ich mich zu eigen,
 Doch muß auch, wer mir unterliegt,
 Sich mir als Slave neigen.“
 So harrt er sieben Tage lang;
 Doch wollte keiner sich den Dank
 Mit seiner Haut gewinnen.

Der Kaiser, den das Ding verdroß
 Und seiner Ritter Zagen,
 Rief manchen tapfern Schildgenoß,
 Den kühnen Strauß zu wagen;
 Doch schon die zweite Woche schwand,
 Und keiner noch dem Ritter stand,
 Der immer stärker pochte.

Da ritt auf hohem, stolzem Ross,
 In Waffen goldenhelle,
 Ein Ritter von des Kaisers Schloß
 Und rief: „Wohlauf, Geselle!
 Heraus zum Kampf auf Speiß und Schwert,
 Kannst einen Dank der Mühe werth
 Mit starker Faust dir holen.“

Der Riese langte von der Wand
 Den Eichbaum, seine Lanze,
 Er nahm das breite Schwert zur Hand
 Und ritt zum Waffentanze.
 So kamen sie zum weiten Plan;
 Das Volk zu tausend zog heran
 Dem Kampfe zuzuschauen.

Die brachen aufeinander los,
 Zwei leuchtende Gewitter,
 Wie Donner kracht der Lanzenstoß,
 Fest saßen beide Ritter;
 Die Rosse aber kraftentmannt
 Hinstürzten keuchend in den Sand
 An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter schnell
 Sich aus den Sätteln schwangen,
 Die Schwerter zogen, daß sie hell
 Auf Stahl und Panzer klangen.
 Wie Eichensturz des Franken Schlag,
 Wie Blitze schnell und zuckend brach
 Des Deutschen Schwert hernieder.

Da zum gewaltigen Streiche schwingt
 Der Riese seine Wehre,
 Der Ritter schnell zur Seite springt,
 Entgeht des Hiebes Schwere
 Und schlägt mit einem Schlag gewandt
 Dem Franken ab die rechte Hand:
 Der sank in Schmerz zusammen.

Und an des Himmels weitem Schooß
 Bricht sich der Jubel wieder,
 Der Sieger schlägt den Helmsturz los,
 Das Volk sinkt dankend nieder:
 Der Ritter, der mit solcher That
 Den deutschen Ruhm gerettet hat,
 War Kaiser Max geheißten.

C. v. Rappard.



148. Der Star und das Badwännlein.

Herr Konrad war ein müder Mann,
 Er band sein Roß am Wirthshaus an.
 Das Mägdlein sprach: Steig ab, steig ab;
 Ihre Meuglein schwankten auf und ab.
 „Ach Jungfer, liebste Jungfer mein,
 Schenkt mir einen Becher kühlen Wein.
 „Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
 Ist dieß fürwahr eur Töchterlein?“ —
 Mein Töchterlein ist sie nicht fürwahr,
 Sie ist meine Magd für immerdar. —
 „Wollt ihr zur Braut sie geben mir,
 So nehmt das rothe Gold dafür.“
 Gebt ihr das rothe Gold dafür,
 Nehmt sie zu einer Braut von mir.

Nun richt dem Herrn ein Fußbad an
Mit Rosmarin und Majoran.

Sie ging in Garten und brach das Kraut,
Da sprach der Star: „O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen:
Darin muß sie ihm die Füße zwagen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht, wo Vater und Mutter sind.“

Da trug sie das Badwännlein
Wohl in des Herrn Schlafkammerlein.

Sie fühlt hinein, obs nit zu warm,
Und weint dazu, das Gott erbarm!

„Ach meine Braut, was weinst du dann?
Bin ich dir nicht gut für einen Mann?“ —

„Du bist mir gut für einen Mann,
Ich wein über was der Star mir sang.

„Ich war im Garten und brach das Kraut,
Da sang der Star: O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen:
Darin muß sie ihm die Füße zwagen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind,
Weißt nicht, wo Vater und Mutter sind.“

Da sah der Herr das Badwännlein an,
Da war das burgundische Wappen dran.

„Das ist meines Herrn Vaters Schild allein:
Wie kommt das Wännlein ins Wirthshaus herein?“

Da sang der Vogel am Fensterladen:
„In dem Badwännlein ist sie hergetragen.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht, wo Vater und Mutter sind.“

Herr Konrad sah an ihren Hals,
Da hatte sie ein Muttermal:

„Grüß Gott, grüß Gott, mein Schwesterlein,
Dein Vater ist König an dem Rhein.“

„Christina heißt deine Mutter,
Konrad dein Zwillingebruder.“

Da knieten sie nieder auf ihre Knie
Und dankten Gott bis Morgen früh,

Daß er sie hielt von Sünde rein
Durch den Star und das Badwännlein.

Und als zu Morgen kräht der Hahn,
Frau Wirthin fängt zu rufen an:

„Steh auf, steh auf, du junge Braut,
kehr deiner Frau die Stuben aus.“ —

„Sie ist fürwahr keine junge Braut,
Sie kehrt der Wirthin die Stube nicht aus.“

„Herein, Frau Wirthin, nur herein,
Nun bringt uns einen Morgenwein.“

Und als die Wirthin zur Stuben eintrat,
Herr Konrad sie gefragt hat:

„Woher habt ihr das Jungfräulein?
Sie ist eines Königs Töchterlein.“

Die Wirthin ward bleich als die Wand,
Der Star verrieth da ihre Schand.

In einem Lustgarten im grünen Gras,
Das Kind in einem Badwännlein saß.

Da hat die böse Zigeunerin
Gestohlen das zarte Kindelein.

Herr Konrad war so gar entrüst't,
Sein Schwert er durch ihre Ohren spießt.

Er hat sein Schwesterlein um einen Kuß,
Ihr Mündlein reicht sie ihm mit Lust.

Er führt sie bei der schneeweißen Hand
Und hob sie auf den Sattel bald.

Das Wännlein trug sie auf dem Schooß,
Da ritt er vor der Frau Mutter Schloß.

Und als er in das Thor eintritt,
Die Mutter ihm entgegenschritt.

„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Was bringst du für eine Braut herein?“

„Es ist fürwahr keine junge Braut,
Es ist eure Tochter Gertraud.“

Und als sie von dem Sattel sprang,
Die Mutter in eine Ohnmacht sank.

Und als sie wieder zu Sinnen kam,
Ihre Tochter sie in die Arme nahm.

„Laß sie sich eine Freude sein,
Ich bin Gertraud ihr Töchterlein.

„Heut sind es fürwahr achtzehn Jahr,
Daß ich der Frau Mutter gestohlen war.

„Und ward getragen über Rhein
In diesem kleinen Badwännelein.“

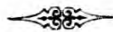
Und als sie sprach, da kam der Star
Und sang die Sach ganz offenbar.

Und sang: „O weh, mein Ohr thut weh,
Ich will keine Kinder stehlen mehr.

„Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Nun schmiede mir ein Gitterlein.

„Schmied mir es wohl vor das Badwännelein,
Das soll des Staren Wohnung sein.“

Aus des Knaben Wunderhorn.



149. Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
 Daß man den Lindenschmidt reiten sah
 Auf einem hohen Rosse.
 Er reitet den Rheinstrom auf und ab;
 Er hats gar wohl genoßen.

„Frisch her, ihr lieben Gefellen mein!
 Es muß jezt nur gewaget sein,
 Wagen, das thut gewinnen.
 Wir wollen reiten Tag und Nacht,
 Bis wir die Beute gewinnen.“

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär,
 Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
 Das thät ihn sehr verdrießen.
 Wie bald er Junker Casparn schrieb:
 Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Caspar zog'm Bäuerlein ein' Kappen an,
 Er schickt ihn allzeit vorne dran
 Wohl auf die freie Straßen,
 Ob er den edeln Lindenschmidt fänd;
 Denjelben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
 Er kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.
 „Wirth, haben wir nichts zu eßen?
 Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
 Von Frankfurt aus der Messen.“

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
 „Ja Wein und Brot hab ich genug!
 Im Stalle da stehen drei Rosse,
 Die sind des edeln Lindenschmidts,
 Er nährt sich auf freier Straßen.“

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
 Die Sache wird noch werden gut,
 Den Feind hab ich vernommen.
 Als bald er Junker Caspar schrieb,
 Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt einen Sohn,
 Der sollt den Rossen das Futter thun,
 Den Haber thät er schwingen:
 „Steht auf, herzlieber Vater mein!
 Ich hör die Harnische klingen!“

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,
 Der Sohn der thät so manchen Rief,
 Der Schlaf hatt ihn bezwungen:
 „Steht auf, herzlichster Vater mein!
 Der Verräther ist schon gekommen.“

Junker Caspar zu der Stuben eintrat,
 Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschraak:
 „Lindenschmidt, gieb dich gefangen!
 Zu Baden an dem Galgen hoch,
 Daran sollst du bald hangen.“

Der Lindenschmidt war ein freier Rittersmann,
 Wie bald er zu der Klingen sprang:
 „Wir wollen erst ritterlich fechten!“
 Es waren der Bluthund allzuviel,
 Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,
 So bitt ich um den liebsten Sohne mein,
 Auch um meinen Reitersjungen:
 Haben sie jemanden Leids gethan,
 Dazu hab ich sie gezwungen.“

Junker Caspar, der sprach Nein dazu:
 „Das Kalb muß entgelten der Kuh,
 Es soll dir nicht gelingen:

Zu Baden in der werthen Stadt
 Muß ihm sein Haupt abspringen.“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
 Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
 Wohl zu derselben Stunde,
 Da ward der Lindenschmidt gericht't,
 Sein Sohn und Reiterzjunge.

Volkslied.

150. Deutschlands Wächter.

„**M**ein Vaterland, du bist meine Lust,
 Mein Lieb, das ich ewig umfange,
 Dir schwillt mein Arm, dir glüht meine Brust,
 Dich feir ich im brausenden Sange;
 Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
 Ich reite und streite dir immer fort
 Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!“

Der Rodenstein rief es vom bäumenden Pferd,
 Ihm folgten die wilden Genossen,
 Es blinkte sein Helm, und es klirrte sein Schwert,
 Als stark er ins Weite geschossen;
 Er stürmte die Grenzen hinab und hinauf,
 Und immer erklang und ersang aus dem Hauf
 Das Lied von dem Vaterlande.

Und selten nur weilt er daheim auf dem Schloß,
 Dort wollt ihm die Ruhe nicht kommen,
 Er freite kein Weib, er zog keinen Sproß;
 Was soll denn die Heimat da frommen?
 Seine Raft sind die Schlachten in Wald und in Feld,
 Sein Bett ist der Boden, sein Schloß ist das Zelt,
 Die Braut sein liebes Deutschland.

Fürs Vaterland kämpft er als Mann und als Greis
 Wohl fünfzig geschlossene Jahre,
 Die bräunliche Locke ward silberweiß,
 Doch blieb ihm die Seele, die klare;
 Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
 Im Väterschloße verklang das Gebraus,
 Und nimmer ward er gesehen.

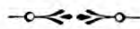
Doch nie ist gestorben der mächtige Held,
 Und sind auch die Thürme zerfallen,
 Schaut blau durch das Dach auch das Himmelszelt,
 Er herrschet noch stäts durch die Hallen;
 Und drohen dem Vaterland Krieg und Noth,
 Dann dröhnt durch die Beste des Ritters Gebot,
 Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Recken steigen hervor,
 Gewappnet auf schattigen Rossen,
 Er führt in die Lüfte sie Mächtens empor,
 Die dunkeln, wilden Genossen:
 Dort raset sein Horn, dort dröhnet sein Schild,
 Dort schraubet sein Ross, dort rufet er wild
 Und warnet die heimischen Gauen.

So zog er voran noch jeglichem Krieg,
 Den wild die Nachbarn entfachten,
 Und feierte Niederlage und Sieg
 In brausenden Geisterschlachten;
 Doch naht der Friede, er sieht es voraus,
 Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus,
 Doch stäts noch braust er hernieder:

„Mein Vaterland, du bist meine Lust,
 Mein Lieb, das ich ewig umfange,
 Dir schwillt mein Arm, dir glüht meine Brust,
 Dich feir ich im brausenden Sange;
 Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
 Ich reite und streite dir immerfort
 Dein Herold zu Krieg und zu Frieden.“

Wolfgang Müller.



151. Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjährigen Kriegsgewühl
Nahm sich die Pfalz am Rhein
Ein spanischer Feldherr einst zum Ziel
Und zog mit Scharen ein.
Er ließ um siegend vorzudringen
Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
Bis noch der Trost sich fand,
Daß unentdeckt im ehren Kreiß
Ein Fluchtweg offen stand.
Da griffen sie geschwind zum Stabe
Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warsch, der Schafhirt, blieb im Ort
Der Männer ganzer Rest.
Denn Ehehaften hielten dort
Den wackern Burschen fest;
Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,
War eines Kindleins erst genesen.

„Sieh zu, was stehet dir bevor?“
Rathschlagte Hans mit sich:
„Das Volk umlagert Wall und Thor
Und tobet fürchterlich.
Doch nur getrost! wie sichs auch stelle,
Es stammt denn doch nicht aus der Hölle!

„Tritt mannhaft ihm vors Angesicht
Und sprich ein tapfres Wort!
Das war des Bürgermeisters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.

So bist du leicht der Stadt mehr nütze
Als jene ausgewichne Stütze.“

Und zwischen Donnerbüchsen stand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weißes Tuch empor
Und rief fast trotzig: „Hört ihr Degen,
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen.

„Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird flugs ohne Widerstreit
Das Thor euch aufgethan;
Doch wollet ihr die Stadt verheeren,
So werden wir uns grimmig wehren.“

Dem Feldherrn ward, was Jener sprach,
Vom Dolmetsch treu erklärt.
Er sann darob nicht lange nach,
Er rief: „Es sei gewährt!“
Und Hans vertrauend diesem Worte
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als sie das Städtchen um sich her
Wie ausgestorben sahn!
„Wo?“ fragten sie, „wo sind die Andern,
Die sonst durch diese Gassen wandern?“

„Sie flohn!“ versetzte Hans. „Nur mir
Hing eine Kett am Fuß,
Weil ich heut oder morgen hier
Kindtaufe geben muß.
Doch dürft ihr drum nicht feindlich schalten,
Was ihr versprochen, müßt ihr halten!“

„Ei!“ rief der Feldherr, „ei wie hat
 Der Schalk uns angeführt!
 Doch fruchten solls der ganzen Stadt,
 Was seinem Muth gebührt.“
 Drum herrscht' er wie ein Freund gelinde
 Und stand Gevatter bei dem Kinde.

Langbein.



152. Friedrich Barbarossa.

Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich,
 Im unterirdischen Schloße hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben, er lebt darin noch jetzt,
 Er hat im Schloß verborgen zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit
 Und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern, darauf der Kaiser sitzt,
 Der Tisch ist marmelsteinern, darauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse, er ist von Feuerzglut,
 Ist durch den Tisch gewachsen, darauf sein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume, sein Aug, halb offen, zwinkt,
 Und je nach langem Raume er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben: „Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
 Und sieh, ob noch die Raben herfliegen um den Berg.“

„Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar,
 So muß ich auch noch schlafen verzaubert hundert Jahr.“

Rückert.



153. Der Rosskauf.

Durch den Wald hin ritt der Müller,
 Will verkaufen seinen Schimmel;
 Finster ist's, kein Mondenschein,
 Und die lieben Sternelein
 Halten sich verborgen.

Aus dem Busch tritt da ein Alter:
 „Müller, mag dich Gott erhalten;
 Ist der Schimmel dir nicht feil?
 Vierzig Thaler sind dein Theil,
 So du ihn willst gehen.“

Voran geht der Alte schnelle,
 Und der Müller folgt zur Stelle:
 „Schau hier an das Felsenhohl,
 Hier ist unser Stall so wohl:
 Folge mit dem Schimmel.“ —

„Sag, was sollen all die Rosse
 An die Krippen angeschloßen
 In dem ungeheuern Raum,
 Und darneben Sattel, Zaum:
 Geht es bald zum Reiten?“

„Sag, was sollen all die Krieger,
 Die dort in den Zelten liegen?
 All in Waffen fein und blank
 Schlafen sie auf harter Bank:
 Wollen sie ans Fechten?“

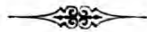
„Sag, wer ist dort eingeschlafen
 Auf der weißen Marmortafel,

Und sein Bart wie Feuerschein
Wächst ihm durch den festen Stein?
Sag es mir, du Alter.“ —

„Der da schläft, ich will ihn nennen:
Sollst den römischen Kaiser kennen!
Wenn es an der rechten Zeit,
Wacht er auf und sein Geleit,
Auf wohl zu den Waffen!

„All die Ross in diesen Höhlen,
Viele thuen uns noch fehlen,
Laufen dann in weiter Welt,
Wo der Herr die Fahne hält,
Unser römischer König!“

?



154. Friedrich der Siegreiche.

„Friedrich auf, die Felder rauchen, volle Scheuern glühn im Brand,
Auf, des Armes zu gebrauchen, siegreich bist du ja genannt.

„Württemberg und Baden jengen, Metz und Speier hausen schlimm:
Oh sie deine Burg bedrängen, triff sie mit der Rache Grimm.“

Friedrich hörts, und machtgerüstet stürmt er von dem hohen Schloß,
Die schon Heidelberg's gelüftet, nieder streckt sie sein Geschloß;

Nieder aus dem Hinterhalte streckt sein Sper sie und sein Schwert:
Jetzt die ganze Kraft entfalte, stolzer Feind, die Stirn gefehrt!

Biet ihm Schlacht, der so verwegen dich bedroht, ein schwacher Hauf,
Jetzt kannst du ihn erlegen, und die Pfalz steht nie mehr auf.

Kämpfend mengen sich die Scharen, hier der Rhein, der Neckar dort;
Doch des Kampfgewühls Gefahren zähmt des Pfalzgrafs herrschend Wort.

Plötzlich winkt er im Gefechte, und auf die berittnen Reihn
Rücken seine Lanzenknechte mit den langen Dolchen ein.

Schlüpfen untern Bauch der Pferde, stechen hin und stechen her:
Ross und Reiter stürzt zur Erde, und erschrocken wankt das Heer:

„Flieht, Verzagte! Nicht entlaufet ihr der Schande, noch der Haft:
Oder freuts euch, so ersaufet immerhin in blühnder Kraft.

„Seht, wie kühl das Waßer ladet! hier der Rhein, der Neckar dort.
Streckt die Waffen denn!“ Begnadet führt er sie zum Schloßberg fort.

„Truchseß auf! Herbei ihr Schenken, rüstet mir das Siegesmal,
Liege Purpur auf den Bänken, reich umhangen sei der Saal.

„Hörner sollen laut erschallen, Weine fließen weiß und roth,
Fisch und Wildbrät theilet Allen, aber eins gebreche — Brot.“

Freundlich lädt er sie zum Male: seid willkommen, thut Bescheid,
Edle Herrn, mir im Pocale und im Wein ertränkt das Leid.

Zwei Bischöfe, beide Grafen, was wir lieben, klinget an!
Wie wir heut im Feld uns trafen, so besteht mich Mann für Mann.

Sitzt umher und mög euch munden, was der farge Koch uns trug;
Gern verschönt' ich euch die Stunden, widrig ist die Haft genug.

Mag des Sängers Mund indessen singen, was ihm Gott gebot.
Fehlt noch was? Ist Salz vergeßen? — „Nichts, Herr Pfalzgraf,
nichts als Brot.“

Brot nur? Truchseß, Brot vergaßt ihr: Brot ernährt, das schafftet her.
„Herr, den letzten Bißen aßt ihr, und die Pfalz hat keines mehr.“ —

Backet denn und laßt malen. — „Gnädger Herr, das Korn gebricht.“ —
Nun so drecht, ich kanns bezahlen: mangeln doch die Garben nicht. —

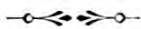
„Ja sie mangeln, blicket nieder, Scheuern glühn, es raucht das Feld.“ —
Ackert denn und säet wieder, bis der Halm der Sichel fällt. —

„Just zum Säen fehlts am Korne: auch die Musfaat schlang der Brand,
Alles im vergebnen Borne schlang der Feind im Pfälzer Land.“ —

Branntet Alles ihr zu Kohlen, so geduldet euch, ihr Herrn;
Fremdes Brot herbei zu holen öffnet ihr die Sackel gern.

Dann bedarf es Korn zum Malen, Korn der Erde zu vertraun,
Das auch werdet ihr bezahlen und dem Landmann Hütten baun.

Wenn ihr wieder hier zu Lande ungerechte Kriege führt,
Laßt dem Bauern, pfui der Schande! Scheur und Felder unberührt.



155. Perkeo.

Das war der Zwerg Perkeo im Heidelberger Schloß,
An Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß.

Man schalt ihn einen Narren, er dachte: „Liebe Leut,
Wärt Ihr wie ich doch Alle feuchtfrohlich und gescheut!“

Und als das Faß das große mit Wein bestellet war,
Da ward sein künftiger Standpunkt dem Zwergen völlig klar.

„Fahr wohl,“ sprach er, „o Welt, du Katzenjammerthal,
Was sie auf dir hantieren, ist Wurst mir und egal!“

„Um lederne Ideen rauft man manch heißen Kampf;
Es ist im Grund doch Alles nur Nebel, Rauch und Dampf.“

Die Wahrheit liegt im Weine. Beim Weinschlurf sonder End
Erklär ich alter Narre fortan mich permanent.“

Perkeo stieg zum Keller: er kam nicht mehr herfür
Und sog bei funfzehn Jahre am rheinischen Malvasier.

Als er zum Faß gestiegen, ihm stralte innres Licht,
Und wankten auch die Beine, er trank und murrte nicht.

Als er zum Faß gestiegen, stand's wohlgefüllt und schwer;
Doch als er kam zu sterben, klang's ausgefaugt und leer.

Da sprach er fromm: „Nun preiset, ihr Leute, des Herrn Macht,
Der in mir schwachem Knirpse so Starkes hat vollbracht;

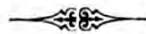
„Wie es dem kleinen David gegen Goliath einst gelang,
Also ich arm Gezwerge den Riesen Durst bezwang.“

„Nun singt ein De Profundis, daß das Gewölb erdröhnt,
Das Faß steht auf der Reige, ich falle sieggekrönt.“

. . Perkeo ward begraben. — Um seine Kellergruft
Beim leeren Riesenfaße weht heut noch feuchte Luft —

Und wer als frommer Pilger frühmorgens ihr genah,
Weh ihm! als Weinvertilger durchtobt er Nachts die Stadt.

J. V. Scheffel.



156. Perkeo.

„Oh perchè, Perkeo,
 Stehst du trocken da,
 Zärtlicher Romeo
 Ohne Julia?“

„Sonst die volle Flasche
 An den Mund gesetzt,
 Fuchschwanz in der Tasche
 Schauen wir dich jetzt.“

„Pfalzgräflichen Schwindel
 Höhntest du so keck,
 Fahrendem Gefindel
 Dienst du jetzt zum Schreck.“

„Der des Fürsten Zapfer
 Manchmal niedertrank,
 Brüstest dich nun tapfer
 Mit so magerm Schwanz!“

„Trink aus diesem Glase,
 Knirps, dir Labewein,
 Steck die krumme Nase,
 Steck dich ganz hinein.“

Da man so gesprochen
 Ihm ins Angesicht,
 Zürnend losgebrochen
 Ist der kleine Wicht:

„Weg, Schnapstalisierer,
 Trauriges Geschlecht,
 Weinverfälscher, Schmierer,
 Die ihr Kampafs zecht!“

„Wucherer, Erbsenzähler
Seh ich hergeschickt,
Werth, daß blaue Mäler
Euch ein Kobold zwickt.

„Schrecken war und Grauen
Mir ein leeres Glas,
Und Ihr kommt zu schauen
Gar ein leeres Faß!

„Wärt ihr Selbstvergister
Guten Rath's noch werth,
Hätt ich, Uebelstifter,
Anders euch belehrt:

„Sudelmohr zu kelttern
Ist am Wein Verrath;
Keinen eurer Eltern
Brandmarkt solche That.

„Rein, mit goldner Trauben
Gottgegebner Flut
Füllt die alten Dauben:
Das giebt hohen Muth.

„Waterland und Tugend
Predigt solcher Trank,
Und die deutsche Jugend
Trinkt sich frei und frank.

„Wahrheit ist im Weine,
Sagt ihr oft genug:
In gefälschtem Scheine
Liegt nur Lug und Trug.

„Mit verlognen Schilden
Ueber giftgem Saft
Gänzlich zu verbilden
Scheut die deutsche Kraft!

„Wein von Gott gespendet
 Freut des Menschen Herz;
 Dem, den Ihr geschändet,
 Folgt der Reue Schmerz.

„Solch verflixt Gebräude
 Sieht wohl aus wie Wein,
 Läßt doch weder Freude
 Noch Gesang gedeihn.

„Seht, dieß ungeheure
 Faß von Heidelberg,
 Wie ich euch betheure,
 Soff ich aus, der Zwerg!

„Mit dem Zapfer trank ich
 Auch das andre leer,
 Schwer am Abend sank ich,
 Morgens froh und hehr.

„Ihr in rauchger Kammer
 Schlürft den Tod in euch,
 Flucht im Kagenjammer
 Morgens auf das Zeug.

„Hörts, bethörte Schlucker,
 Aus des Zwergen Mund,
 Fiesel, Malv und Zucker
 Richten euch zu Grund.

„Lehr euch dießer Keller
 Edeln Weines Preis;
 Sudler jagt und Presser
 Fort, es ist Geschmeiß!“



157. Der Nixenteich.

Gi, unter der Linde, wie woget das Fest!
 Es ist Maitag, ist Maitag, sie tanzen aufs Best,
 Und die Welt ist so weit und der Abend so mild,
 Der Nachtduft brütet auf Teich und Gefild;
 Es regt sich im stillen Gebüsch ein Grauen,
 Als wollten die Geister dem Tanz zuschauen.
 Munterer, Zimbeln, Schalmeln,
 Wilder, ihr Geigen, darein!
 Die Stunden verrauschen.

Es raunen im Kreiß die Jungfräulein:
 Wer mag wohl die zierliche Fremde sein?
 Feucht ist der Saum am Gewande blau —
 Strich sie wohl spät durch den Abendthau?
 Hat sie im Zauberssee sich gebadet,
 Daß der schmuckste Bursche zum Tanze sie ladet?
 Munterer, Zimbeln, Schalmeln,
 Wilder, ihr Geigen, darein!
 Die Stunden verrauschen.

Sprich, wer lehrte dich so den Tanz?
 — Oft führ ich ihn nächtlich im Mondenglanz. —
 Was trägst du so köstliche Perlen im Ohr?
 — Mein Bruder fischte sie mir im Rohr. —
 Wie heißt dein Bruder, das sollst du mir sagen!
 — Ich will leben und tanzen, was hast du zu fragen?
 Munterer, Zimbeln, Schalmeln,
 Wilder, ihr Geigen, darein!
 Die Stunden verrauschen.

Es schaudert dem Knaben das Herz in der Brust,
 Sie drängt sich an ihn mit erbebender Lust:
 — Wie bist du so warm und so herrlich gestalt,
 Ach und die Flut ist so grau und so kalt!
 Er faßt nicht ihr Wort, in den männlichen Armen
 Fühlt er sie süßer und banger erwarmen.

Munterer, Zimbeln, Schalmeln,
 Wilder, ihr Geigen, darein!
 Die Stunden verrauschen.

Sie tanzen hinweg zum Waldesjaum,
 Sie sinken in stillen, in langen Traum.
 Hoch, Verchenschlag! — Sie stöhnt entsetzt,
 Der Mond geht blutig hinunter jetzt,
 Der Ost wird hell — mit verzweifelttem Schrei
 Wild macht sie aus seinen Armen sich frei.

Ferne noch Zimbeln, Schalmeln,
 Laut noch die Geigen darein!
 Die Stunden verrauschen.

Sie schwebt wie im Morgennebel zum Teich,
 Er folgt ihr hastig durch Dorn und Gezweig —
 Sie schwingt sich hinab und sie winkt noch einmal,
 Aus dunkler Flut steigt auf ein Stral.
 Ist's Morgenroth, ist's Sonnenglut?
 Hilf Gott, es ist ihr rothes Blut!

Stille nun, Zimbel, Schalmel,
 Geige, nun brich entzwei!
 Die Stunden verrauschen.

Gottfried Zinkel.



158. Kaiser Rudolfs Grabritt.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
 Die Leute stehn und weinen an den Wegen,
 Und alle Glocken klagen in die Kunde.
 Und einen Zug seh ich herab bewegen
 Zum Thale sich von Germersheim dem Schloße
 Und auf der Straße weit den Staub erregen.
 Und herlich raget über all dem Troffe,
 Der weinend folgt und schmerzlich weheklagend,
 Ein Greis hervor auf langsam gehndem Rosse.
 Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
 Gebete sprechend, feierliche Lieder
 Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.
 Und durch die Felder geht der Zug hernieder
 Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
 Und schaun und fragen sich und weinen wieder.
 „Der Kaiser ist's, den diese Klagen meinen,
 Der Kaiser Rudolf ist's; er will mit denen,
 Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.
 „Der Kaiser Rudolf ist es; da, wo Jenen,
 Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
 Will er sein Haupt aufs Sterbekissen lehnen.
 „Der Kaiser ist's: er weiß, sein Engel leitet
 In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
 Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!“
 Und er ist todt; mit solchem Schmerzensworte
 Gehn Zähr und Seuzzer in das Land als Boten,
 „Rudolf ist todt.“ So klingts von Ort zu Orte.
 Und alles kommt und drängt und will mit rothen,
 Berweinten Augen nur noch einmal schauen,
 Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.
 Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
 „Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
 Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen.“

Sie stehn und jammern; doch die allermeiste
 Wehklag erhebt ein Alter, dem am Kinne
 Und Scheitel längst die Locke schon ergreife.
 „Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
 Nur eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
 Einstmal sein Bild mit meinem besten Sinne.
 „Das Werk der Lieb und Treue, laßt es seine
 Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;
 Zu Rudolfs Denkmal gnügt sein Bild alleine.
 „Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Jahren
 Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
 Drin Mild und Recht die schönsten Steine waren.“
 Der Meister sprach und trat mit neuen Klagen
 Zum todten Kaiser, welchem tiefgefaltet
 Der unbewegten Stirne Furchen lagen.
 „Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
 So rühre, Meißel, manches Bilds Gestalter,
 Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!
 Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
 Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
 Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,
 An dessen Stirn ist jede Falte heilig.“

W. Wackernagel.

159. Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum,
 Wach auf, du Wächter am Strome!
 Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
 Und zwölfe schlägt es vom Dome.
 Groß vor ihm steht Einer im dunkeln Gewand,
 Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
 Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
 Beginnt es um ihn zu leben,
 Viel riesige hohe Gestalten nahn,
 Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben.
 Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
 Wie Nebel durchziehn sie die Dunkelheit:
 So steigen sie all in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
 Stößt schweigend und fürchtend vom Lande,
 Raum braucht er zu rudern, es fliehet der Kahn,
 Bald sind sie am andern Strande.
 „Wir kommen zurück, da findst du den Lohn.“
 Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
 Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
 Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
 Wo sich die Heimat hebet dem Blick,
 Das dunkelthürmige Speier.
 Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
 Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
 Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht
 Als Wächter wieder zum Strome.
 Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
 Da schlägt es zwölfte vom Dome.
 „Hol über!“ ruft es vom andern Strand,
 „Hol über!“ Da stößt er den Kahn vom Land
 In stiller, banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstre Schar,
 Die schwebend den Nachen besteiget,
 Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
 Doch jeder der Dunkeln schweiget.
 Und als sie stoßen zu Speier ans Land,
 Gibt Jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
 Er aber harret und staunet.

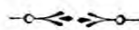
Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
 Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
 Goldkronen und funkelndes Edelgestein
 Und Seiden- und Samtgebilde;
 Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,
 Wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit
 Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
 Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;
 Ja Wahrheit war es, es war kein Traum,
 Als blendend der Morgen erglühte:
 Er hält in den Händen das lohnende Geld;
 Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
 Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
 In forschenden, stillen Gedanken,
 Da riefen sie drüben um seinen Kahn,
 Das waren die flüchtigen Franken.
 Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
 Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht:
 Der Schiffer verstand die Erscheinung.

„Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht
 Und die ewigen Todesbande
 Und halft in der wilden, dreitägigen Schlacht
 Dem geängsteten Vaterlande,
 Steigt oft noch auf und haltet es frei
 Von Sünden und Schmach und Tyrannei,
 Denn es thut Noth des Wachens!“

Wolfgang Müller.



160. Die Glocken zu Speier.

Zu Speier im letzten Häuflein,
 Da liegt ein Greis in Todespein,
 Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
 Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,
 Es hilft ihm nur der bittre Tod!
 Und als der Tod ans Herze kam,
 Da tönts auf einmal wunderbar.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
 Von selber dumpf und langsam summt,
 Und alle Glocken groß und klein
 Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier und weit und breit:
 Der Kaiser ist gestorben heut!
 Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
 Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

* * *

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
 Da liegt auf goldner Lagerstatt
 Mit mattem Aug und matter Hand
 Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
 Der Kaiser röchelt tief und schwer; —
 Und als der Tod ans Herze kam,
 Da tönts auf einmal wunderbar.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
 Die Armensünderglocke summt,
 Und keine Glocke stimmt ein,
 Sie summet fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit:
 Wer wird denn wohl gerichtet heut?
 Wer mag der arme Sünder sein?
 Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Max von Oer.



161. Der Rekrut auf Philippsburg.

Vor Philippsburg der Franzmann lag,
 Die Reichsarmee darinnen,
 Die Feinde meinten Tag für Tag
 Die Festung zu gewinnen.
 Viel Bomben flogen hin und her,
 Und plagten sie, so kracht es sehr:
 Das mußte man gewöhnen.

Da stand beim Sturm einst ein Rekrut
 Abseits auf seinem Posten;
 Er dacht in seinem dummen Muth:
 „Hier wird's den Hals nicht kosten.
 Der d'Asfeld greift dort hinten an;
 Hier kann ich ruhig Schildwacht stahn.“
 Ist aber anders kommen.

Denn just ersah den schwachen Fleck
 Der Franzen sich ein Duzend
 Und richteten die Leiter fest
 Auf ihre Menge truzend.
 Sie meinten sich schon oben drauf
 Und klotzten sacht den Kempart auf,
 Der Eine hinterm Andern.

„Ei sieh, ein schwarz geschmauzt Gesicht
 Da drüben auf der Mauer;
 Und galt mir diese Kugel nicht?
 Willst du hinab, du Lauer!“

Doch weil von selber Der nicht ging,
So wies er mit der Degenkling
Ihn höflich in den Graben.

Nun, dacht er, wird wohl Fried im Land,
Ging ruhig auf und nieder:
Doch plötzlich vor der Brüstung stand
Der schwarze Schnauzhart wieder:
„Bist du noch einmal da, du Fraß?
Und hast noch Pulver? Platz, mach Platz!
Nun aber kommst du nimmer!“

Da hatt er doch zu viel gesagt,
Denn vor der Mauer kauzte
Schon wieder, den er zwier verjagt,
Der leidige Schwarzeschnauzte.
„Ei du verwetterter Franzos,
Wann werd ich dich wohl einmal los?
Da lieg und komm mir wieder!“

So ging es noch zum viertenmal,
Zum fünften und so weiter:
Er stieß die volle Duzendzahl
Den Franzmann von der Leiter.
Doch endlich als die Stunde schlug,
Löst' ihn der Weibel ab und frug:
Ist nichts zu rapportieren?

„Ja doch, hier hat mir eingeseizt
Ein schwarzer Bärenhäuter,
Ich hab ihm oft den Kopf gebeizt,
Doch ward er nicht gescheuter.
Wohl zwölfmal hat er angesetzt,
Doch still im Graben liegt er jetzt.“
Da lagen aber zwölf.

Man frug beim Commandanten an,
„Was soll er Stechgeld haben?
Nur Einen hat er abgethan;
Doch liegen Zwölf im Graben.“

Da lachte der, das war sein Glück,
Und ließ ihm ein Halbguldenstück
Für jeden Schnauzbart reichen.

§. §.



162. Die Gründung von Karlsruhe.

Verirrt auf Waidmanns Pfaden
Kam Markgraf Karl von Baden
Geleitlos von der Jagd:
Wohl hatt er manche Stunde
Im Hartwald schon die Kunde,
Doch kargen Fang gemacht.

So war der Tag geschieden,
Und heilger Abendsfrieden
Umweht' ihn wonnesam;
Da setzt' er sich ermattet,
Von Eichennacht umschattet
Auf einen morschen Stamm.

Im Hain wards still allmählig;
Das Lied, das hundertkheilig
Noch jüngst das Laub durchscholl,
Erstarb in sanften Lauten,
Und über Wolken schauten
Die Sterne sehnsuchtsvoll.

Und wie der Markgraf ruhte,
Ward ihm so wohl zu Muthe,
Ihm schien, daß unsichtbar
Ein Engel ihn umkreiste
Und flüstert' ihm im Geiste
Die Worte himmelklar:

„Hier, wo erhabne Eichen
Die Riesenhand dir reichen

Und traulich aus den Höhn
 Dir Gruß entgegenrauschen,
 Im Grase Weilchen lauschen,
 Hier ruht sichs gut und schön.

Hier muß die Zwietracht schweigen,
 Hier wo auf allen Zweigen
 Ein selger Friede ruht,
 Vom Sang der Nachtigallen
 Die Wipfel wiederhallen,
 Hier ruht sichs schön und gut.

Im bunten Hofgewühle
 Sitzt Sorg auf weichem Pfühle,
 Langweil' im Gallakleid;
 Verdruß ist Kellermeister,
 Der Mundfuch, Ekel heißt er,
 Mischt Gift zur Süßigkeit.

Auf alle deine Reden,
 Auf deiner Blicke jeden
 Lauscht Neid und Ehrgeiz dort,
 Geschminkt sind Herz und Wangen,
 Die Leiber hält gefangen
 Der Mode Herrscherwort.

Doch hier im Hain, dem kühlen,
 Darf noch das Herz sich fühlen,
 Da darf noch sonder Zwang
 Das Auge um sich schauen;
 Hier sollst du Hütten bauen
 Und wohnen lebenslang.

Wenn draußen Stürme rasen,
 Balläste niederblasen,
 Hier sei die Ruh daheim;
 Denn Treue soll hier wohnen
 Und Fürstenweisheit thronen
 Fest wie der Eichen Keim."

So klang dem Herzerquickten;
 Die deutschen Eichen nickten
 Den Worten Beifall zu,
 Und mit vergnügtern Sinnen
 Ging Markgraf Karl von hinnen,
 Im Busen Gottesruh.

Und siehe, um ein Kleines
 Wards laut im Schooß des Haines
 Von Art- und Hammer Schlag,
 Von Meistern und von Knechten:
 Bald stieg aus Waldesnächten
 Ein stattlich Schloß zu Tag.

Und wieder um ein Kleines
 Wards hell im Schooß des Haines,
 Und Karlsruh hieß die Stadt,
 Die schnell begann zu blühen,
 Wo nach des Waidwerks Mühlen
 Der Fürst gerastet hat.

Eduard Brauer.



163. Das Hündchen von Bretten.

Zu Bretten überm Stadthor steht ein Hündchen ohne Schwanz,
 Und über seinem Haupte weht ein hart verdienter Kranz.
 Wer sich umsonst zu Tode zieht vergnügt in schweren Ketten,
 Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier, die Treue schlimm gelohnt,
 Und sicher, so ergeht es dir, der sich im Dienst nicht schont.
 Es war von seinem Herrn wie du zu Manchem abgerichtet,
 Der ließ ihm keine Stunde Ruh, die Chronik hats berichtet.

Wohl mochte kein geplagter Gaul im ganzen Städtchen sein:
 Gab er ihm einen Korb ins Maul, so ließ und kauft ihm ein:
 Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar und Weißbrot bei dem Becker;
 Im Korbe sagt' ein Zettel klar, was nöthig war dem Schlecker.

Das Hündchen lief von Haus zu Haus und ließ sich nie verführen,
 Nur einen Biß von dem Schmaus dem Herren anzurühren.
 Wenn es ihn treulich heimgebracht, doch hört' es Niemand klagen,
 Durst es von seiner schweren Fracht ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war, hielt wenig auf die Fasten,
 Und ließ den Speisekommissar nicht einen Freitag rasten.
 Der Hund, der täglich fasten muß, geht seines Wegs bescheiden,
 Nicht kann er wie ein Clericus den Fasttag unterscheiden.

Da führt ihn einst sein Mißgeschick zu einem Fleischer hin,
 Der als ein echter Katholik streng hielt die Disciplin.
 Wie der den Zettel nimmt und liest von einer Wurst geschrieben,
 Ihn das Gelüste haß verdrießt, hätt es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich das arme Thier gepackt,
 Ihn auf dem Block mit einem Streich das Schwänzlein abgehakt,
 Das legt er in den Korb dem Hund: „Da hast du Fleisch, nun trolle
 Und deinem Herren mache kund, daß ichs ihm schenken wolle.“

Das Hündchen wund bis auf den Tod lief doch, der Pflicht gedenk,
 Und trug dem Herrn, der ihm gebot, sein Schwänzlein zum Geschenk;
 Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß und streckte sich daneben:
 Das war sein letzter stummer Gruß, es mochte nicht mehr leben.

Hier steht das Bild des armen Wichts; den Lohn erwarb er doch,
 Weil er sein Leben lang um Nichts im sauern Dienste kroch:
 Du mühe dich nach seinem Brauch im Joch des Undankbaren,
 So mag dir nach dem Tod wohl auch die Ehre widerfahren.

⊠. ⊡.

164. Graf Eberstein.

Du Speier im Saale, da hebt sich ein Klängen,
 Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
 Graf Eberstein
 Führet den Reihn
 Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
 Da flüstert sie leise, sie kanns nicht verschweigen:
 „Graf Eberstein,
 Hüte dich fein,
 Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein.“

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
 So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
 Er sucht sein Ross,
 Läßt seinen Troß
 Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Beste, da wimmelt's von Streichern,
 Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern,
 Graf Eberstein
 Grüßet sie fein,
 Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Und als der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
 Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
 Doch auf dem Wall
 Tanzen mit Schall
 Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein andermal^o Schlößer,
 Thuts Noth, ihr verstehet aufs Tanzen euch besser.
 Euer Töchterlein
 Tanzet so fein,
 Dem soll meine Beste geöffnet sein.“

Im Schloße des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.

Graf Eberstein

Führet den Reihn

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann ers verschweigen:

„Schön Jungfräulein,

Hüte dich fein!

Heut Nacht wird dein Schößlein gefährdet sein.“

Uyland.



165. Brauthemd und Todtenhemd.

Zu Eberstein im Schloße, so lang der Burgvogt wacht,
Da drehen sich und weisen die Spindeln in der Nacht,
Die armen Mägde nicken, die Müdigkeit bezwingt,
Und fahren auf erschrocken, wenn fern ein Pförtlein erklingt:

„Der Vogt! der Vogt! wie ist doch der Vogt ein harter Mann!
Wir haspeln ihm und spinnen zugleich, was Niemand kann,
Wär nicht das Rockenweibchen, wir selber könntens nicht;
Doch schilt er immer, gönnet uns nie ein freundlich Gesicht.“

„Das Rockenweibchen half uns mit manchem glatten Strang,
Nuch kann sie schöne Märchen erzählen Nächte lang
Von Elben und von Zwergen und von Frau Hollas Reich:
Da füllen sich die Spulen, die Fäden fließen fein und gleich.“

Zu Eberstein im Schloße dient eine arme Magd,
Die hätte sich dem Gärtner, dem schlanken nicht versagt;
Doch wird der Vogt dem Pärchen gestatten Eheglück?
Wie oft sie ihn beschworen, ein Nein scholl immer zurück.

Einſt ſchien er guter Laune, das merkt Schön Märchen ſich,
Den Weigernden beſtürmend mit Bitten flehentlich.
Da führt er ſie ans Fenster und fragt mit bitterm Hohn:
„Kennſt du das Grab da drüben?“ Die Armeſprach: Ich kenn es ſchon:

Das Grab iſt meiner Eltern, iſt meiner Mutter Grab.
Und heſſe Thränen hüpfen die Wangen ihr herab.
„Wie kann ſichs beſer fügen?“ verſetzt der arge Bogt,
„Gehſt du nicht um mit Lügen, wie ihr mich öfter belogt,

„So wächſt dir aus dem Grabe das Glück durch deinen Fleiß.“ —
Nur Neßeln ſeh ich wachſen und blühen roth und weiß.
„Schon recht, aus dieſen Neßeln, wenn du es recht beginnſt,
Läßt ſich ein Faden drehen, ein wunderſames Geſpinnſt.

„Doch Thränen müßen rinnen, daß du den Faden tränkſt,
Die wirſt du wohl gewinnen, wenn du der Eltern denkſt.
Dann web aus dieſen weißen das Todtenhemd für mich,
Und aus den rothen magſt du das Brauthemd weben für dich.

„Biſt du erſt Frau, das Spinnen iſt dann auf einmal aus,
Dann kommen andre Sorgen, für Tiſch und Bett und Haus.
Drum ſollſt du mir erſt weben die beiden Hemden fein;
Eh ich die fertig ſeh, geb ich den Willen nicht drein.“

So ging er hohnlachend von der beſtürzten Maid.
Die fand ſich kaum die Stufen herab im Herzeleid.
Da kam ſie zu dem Grabe an Hoffnung ganz verarmt,
Sie warf ſich hin mit Schluchzen, es hätt ein Stein ſich erbarmt.

Und als die Sterne blinkten vom tiefen Himmelsdom,
Noch lag ſie auf den Knien, noch floß der Thränen Strom.
Da fühlt ſie ſich die Stirne berührt von ſanfter Hand:
Das war das Rockenweibchen, das freundlich neben ihr ſtand.

„Geh heim, du arme Dirne, geh und vertraue mir:
Dir ſoll geholfen werden: die Hemden ſpinn ich dir.“
Da rauſte ſie die Neßeln und fügte Hauf zu Hauf,
Dann lief ſie ſchnellen Schrittes den Rockenfeſſen hinauf.

Nun sah man alle Morgen dort überm Bett der Murg
 Das Rockenweibchen sitzen vor ihrer Felsenburg:
 Sie ließ das Mädchen schwirren und sang ein Zauberlied;
 Es wähnt der Vogt zu irren, als er die Spinnende sieht.

Da ritt er hin und fragte: „Was schaffst du Alte da?
 Du spinnst dir wohl ein Brauthemd?“ Da sprach die Elbin: Ja,
 Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, Herr Vogt, wenn ihr erlaubt.
 „Der Flachs ist schön, den hast du wohl mir vom Felde geraubt?“

„Nicht also,“ sprach die Alte, „gewachsen ist er dort,
 Wo ihr begraben lieget das ärmste Paar im Ort.“
 Nicht weiter mocht er fragen; die Antwort klang so schlimm;
 Er sorgt', es würde schlimmer: da ritt er heimwärts im Grimm.

Wohl rieth ihm auch die Sorge: Lenk ein, eh dichs gereut,
 Laß Stolz und Härte fahren, ich mahne dich noch heut.
 Doch immer widersprachen ihr Hochmuth und Verdruß:
 Er schwankte hin und wieder und kam zu keinem Entschluß.

Darauf am andern Morgen, als er beim Deckelglas
 Den Unmuth scheuchen wollte, der ihm im Nacken saß,
 Wer trat da in die Thüre? Schön Klärchen ist's fürwahr,
 Die Hemden in den Händen, aus Nefeln zierlich und klar.

Da ward ihm schwer im Herzen und dunkel vor dem Blick;
 Doch hofft' er wegzuzerzen das dräuende Geschick:
 „Hör Klärchen, ich gedachte dich immer selbst zu frein;
 Zu alt ist dir der Buhle: so will ich Brautführer sein.

„Und morgen ist die Hochzeit.“ Und als der Morgen kam,
 Die Braut zur Kirche führte der frohe Bräutigam,
 Der Segen ward gesprochen — da scholl es dumpf und bang:
 Das war die Todtenglocke, die für den Burgvogt erklang.

⊠. ⊡.



166. Der Grafensprung bei Neueberstein.

Die Würtemberger schloßen ihn ein;
 Was that Wolf Eberstein?
 Er ritt von der Burg
 Herab an die Murg
 Zum steilsten Rand
 Der Felsenwand:
 Da war die Welt von Feinden rein,
 Da sprengt' er in die Murg hinein:
 Erhalte Gott dich, Eberstein!

So fedde Flucht bringt keine Schmach,
 Die Feinde selber jauchzten nach!
 Er kam herab ohn Ungemach:
 Fort ritt er dann,
 Frei war der Mann:
 Seh Einer ob ers auch so kann!

August Kopisch.



167. Die Teufelskanzel.

Du schauerst, Wandrer, ob dem Graus,
 Der hier im Thal und Wald umher;
 Du siehst nur Felsen grau und schwer,
 Kein freundlich Blümchen ragt heraus.
 Du fragst, woher der Schrecken kam?
 Das weiß die Sage wundersam
 Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten, fernen Zeiten,
 Der Teufel hergezogen kam,
 Aufsteigend aus den heißen Fluten,
 Aus Badens tief verborgnem Quell,
 Noch flammend von der Hölle Gluten,
 Sein Blick von rothem Lichte hell:
 So bricht er auf, erklimmt die Höhn
 Und heißt umher die Diener gehn,
 Daß sie versammelten um ihn
 Der Bäuerlein und Ritter viel:
 Man sah von Schloß und Hütte ziehn,
 Als gings zu Tanz und Waffenspiel.

Der Böse stellt sich drauf mit Reigen
 Gar sitzsam auf den höchsten Stein,
 Und als die Hörer alle schweigen,
 Beginnt er leise, mild und fein
 Die Rede, süß und klug erjonnen,
 Und spricht von seines Reiches Wonnen,
 Von ewgem Glanz und Herlichkeit,
 Die seinen Dienern stehn bereit.
 Er weiß mit losem Trug und Spott
 Die Geister listig zu bethören.
 Daß schon in mancher schwachen Brust
 Sich hebt und regt die sündge Lust,
 Und spöttelnd über den lieben Gott
 Man kann viel leidige Worte hören.

Da fällt's, wie lichter Wetterschein,
 Tief in den finstern Wald herein;
 Genüber des Bösen Höllenthron
 Erklingt ein goldner Harfenton!
 Ein Engelknabe niederrauschet
 Im silberleuchtenden Gewand,
 Die Palme tragend in der Hand,
 Und stillbewegt die Menge lauschet.
 Und wie er spricht, beginnt's zu tagen
 Wie Himmelsroth in jeder Brust;

Sie fühlen mächtig, unbewußt
 Sich zu dem Engel hingetragen.
 Der Böse wüthet bald allein
 Auf dem verlassnen Kanzelstein;
 Er bricht empor in wildem Grimme,
 Doch süßer tönt des Engels Stimme,
 Und immer heißer wird der Drang:
 Von aller Lippen festlich klingt,
 Aus aller Herzen gläubig schwingt
 Empor sich heilger Bußgesang.

Der Böse mit dem Dienerchor
 Bricht in der letzten Wuth hervor,
 Mit den Krallenfingern gewaltig faßt
 Er, niederdonnernd, der Felsen Last
 Und schleudert die Bäume groß und schwer
 Wie Blüthenslocken im Thal umher,
 Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
 Daß schwarze Quellen fluten heraus;
 Und fluchend schlägt er den schwarzen Huf
 Zu ewgem Zeichen tief in den Stein
 Und stürzt sich dröhnend mit wildem Ruf
 In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Zieh schnell vorüber, o Wandersmann!
 Noch ficht der Böse die Menschen an:
 Und will er dich locken zur sündgen Lust,
 So öffne dem guten Engel die Brust.

August Stöber.



168. Das Burgfräulein von Windedk.

Halt an den schraubenden Rappen, verblendeter Rittersmann!
Gen Windedk fleucht, dich verlockend, der lustige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen vom äußern verfallenen Thor
Durchschweifste sein Auge die Trümmer, worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille, es brannte die Sonne so heiß,
Er trocknete tief aufathmend von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verschüttete Keller verborgen noch hegen soll?“

Raum war das Wort beflügelt von seinen Lippen entflohn,
So bog um die Ephemauer die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau in blendend weißem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel, das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde den würzig-köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen in seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe, der Locken flüßiges Gold!
Es falteten seine Hände sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig und ernst und wunderbar
Und war so schnell verschwunden, wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde an Windedks Trümmer gebannt
Nicht Ruh noch Rast gefunden und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume gespenstig, siech und bleich,
Zu sterben nicht vermögend und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen, sie sei ihm zum Andern erschienen nach langer Zeit
Und hab ihn geküßt auf die Lippen und so ihn vom Leben befreit.

A. von Chamisso.



169. Die Felsenkirche zu Oberachern.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:
„Wo sind die Fräulein? Sag es recht!“ —

„Die sieben Fräulein sind entflohn
Zur Kirch und beten zu Gottes Sohn!““

Die Hunnen rennen zur Kirche dar,
Der Kirche Thür verschloßen war.

Die Hunnen fällen die hohe Lann
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zu Maria schrein,
Die Kirche wird ein Felsenstein.

Der Wandrer, der vorüber zieht,
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

August Kopisch.



170. Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühen der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
Der volle Mond vom Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

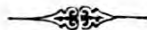
Es braust der Wind, es saust das Rohr
 Die Melodie zum Tanze;
 Die Lilienmädchen schlingen sich
 Von selbst zu einem Kranze;
 Und schweben leis umher im Kreiß,
 Gesichter weiß, Gewänder weiß,
 Bis ihre bleichen Wangen
 Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
 Es pfeift im Tannenwalde,
 Die Wolken ziehn am Monde hin,
 Die Schatten auf der Halde;
 Und auf und ab durchs naße Gras
 Dreht sich der Reigen ohne Maß,
 Und immer lauter schwellen
 Uns Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
 Die Riesenfaust geballet,
 Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
 Von langem Bart umwaltet,
 Und eine Donnerstimme schallt,
 Daß im Gebirg es wiederhallt:
 „Zurück in eure Wogen,
 Ihr Lilien ungezogen!“

Da stockt der Tanz, die Mädchen schrein
 Und werden immer blässer.
 Der Vater ruft: „Puh! Morgenluft!
 Zurück in das Gewässer.“
 Die Nebel steigen aus dem Thal,
 Es dämmert schon der Morgenstral,
 Und Lilien schwanken wieder
 Im Wasser auf und nieder.

A. Schnegler.



171. Mummelsees Rache.

Glatt ist der See, stumm liegt die Flut,
 So still als ob sie schlief,
 Der Abend ruht wie dunkles Blut
 Rings auf der finstern Tiefe;
 Die Binsen im Kreise nur leise
 Flüstern versthleener Weise.

„Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
 Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und so schwer?“
 Das ist der rothe Dieter, der Wilderer benannt,
 Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt;
 Jetzt kommt er in die Wogen den Leichnam zu versenken;
 Doch unser alter Mummler läßt so was sich nicht schenken.

Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
 Den man vielleicht aus Unbedacht ins Waßer wirft hinein:
 Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
 Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,
 So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,
 Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab,
 Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins naße Grab:
 „Da, jage du nun Fische da drunten in dem See;
 Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,
 Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluten,
 Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluten.“

Er spricht's und will zurück, doch hält ein Dornestrüpp ihn an,
 Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn:
 Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
 Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;
 Der See steigt übers Ufer, es glüht des Himmels Flammen,
 Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Flut zusammen.

Stumm liegt die See, als ob die Glut
 Der Rache wieder schlief,
 Glatt ist die Flut, im Mondschein ruht
 Die unermessne Tiefe —
 Die Binsen im Kreise nur leise
 Flüstern verstofflener Weise.

A. Schneker.



172. Richard Löwenherz.

Der Wächter an der Zinne.

Diese Weis und immer diese
 Tag und Nacht,
 Singt der König im Verliese,
 Bis der Morgen lacht.
 Sieh, schon durch des Schwarzwalds Forchen
 Blickt sein Stral,
 Seinem Winke zu gehorchen
 Eilen Berg und Thal.
 Möcht er dem die Freiheit bringen,
 Der mit schwindem Schwerteschwang
 Weiß die Heiden zu bezwingen
 Und die Herzen mit Gefang.

Blondel.

Löwenherz, von dir erfunden
 Liedeston
 Sang ich nun am vielgewundenen
 Rheine lange schon.
 Dich mit Liedern auszuforschen
 Nicht gelang.
 Nie erwiedern mir die morschen
 Thürme den Gesang.
 Horch doch, ist es nicht die Weise,
 Die von jener Zinne dringt?
 Fiel sie hier so tief im Preise,
 Daß sie schon der Wächter singt?

Wächter.

Der da unten mit der Zither
 Schleicht einher,
 Mehr ein Sänger als ein Ritter,
 Was ist sein Begehrt?
 Horch, die Töne sind es wieder,
 Täuscht michs nicht,
 Die so gern in seine Lieder
 Der Gefangne flieht.
 Im Verständniß mit dem Helden
 Mag der schlaue Fremdling sein:
 Soll ich ihn mit Blasen melden?
 Pflicht wohl wärs, doch herbe Pein.

Richard.

Singen lehrt ich Wand und Spache
 Dieses Lied,
 Seit des Oesterreichers Rache
 Mich von Menschen schied.
 Nach von unten, nach von oben
 Klingt es hold,
 Wie zum Wettgesang erhoben
 Um den Ehrensold.
 Dort der Wächter; wärs mein treuer
 Blondel, der mir unten sang,
 Kläng es wohl mit anderm Feuer:
 Freiheit ist der schönste Klang.

Blondel.

Bist du's, Richard, Herz des Leuen?
 Heil dir, Held!
 England ließ sich nicht gereuen
 Schweres Lösegeld.
 Immer konnte man dich milde,
 Gütig schaun,
 Männer boten Helm und Schilde,
 Ring und Schmuck die Fraun.

Sieh, des Reiches Brief und Siegel
 Gab mir Kaiser Heinrichs Macht,
 Ungewiß, wo Oestreichs Kiegel
 Dich verborgen hielt in Nacht.

Richard.

Blondel, Bruder! Reich und Krone
 Dank ich dir,
 Aller Frauen Schönste lohne,
 Was du thust an mir.

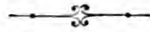
Blondel.

Deines Volkes Lieb und Treue
 Dankst du sie,
 Deiner Milde, die ihr neue
 Kraft und Fülle lieh.

Wächter.

Und mich dünkt, des Lobs gebührte
 Auch der Weise wohl ein Korn,
 Die euch hier zusammenführte:
 Fröhlich stoß ich nun ins Horn.

Æ. F.



173. Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelsblau sich mit Thürmlein und mit Bogen
 Nicht des Münsters Wunderbau, da gen Straßburg kam gezogen
 Kaiser Heinrich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein funkeln doch geweihte Kerzen,
 Und den Kaiser treibt's hinein, daß mit Andacht er von Herzen
 Schuldge Gott, dem höchsten Herscher.

Vor den Altar tritt er gleich, läßt sich einsam betend nieder,
 Aus dem Chore voll und reich strömen wogend heilge Lieder;
 Alle Chorcherrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang, nach und nach die Gläubigen schwinden:
Heinrich kniet und betet lang, kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich, und hell ihm die Augen beide leuchten:
Jede Sünde will er schnell einem Priester treulich beichten
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: „In eure Reihn laßt mich, heilige Väter, treten,
Will dem Gottessohn mich weihn, am Altare knien und beten
Und des Heiles Wort verkünden.“

Seine Diener ängstlich nahen: „Herr, was soll dem Reiche werden,
Nimmst du sein dich nimmer an? Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!“

Doch der Kaiser ruft empor schon den Eid der Priesterstreue,
Dringt zum Bischof ein ins Chor, bietet sich zur heiligen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Berinchar, läßt ihn gläubig sich verneigen
An des Herren Frohnaltar. Alle stehn in bangem Schweigen,
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

„Sohn, wohlan, Gehorsam nur leihet dir die Priesterwürde,
Drum gelob mit heiligem Schwur, dich zu beugen seiner Würde
Und zu thun des Herrn Befehle:

„Priester seist du Gott dem Herrn, doch dein Altar steh im Reiche,
Leucht ihm dort ein heller Stern, daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich stäts an ihm nur hange.

„Und des deutschen Reiches Kron schmücke lang dein Haupt auf Erden;
Einst vor Gottes Gnadenthron wird dir die des Himmels werden,
Und uns sollst du Heilger heißen!“

August Stöber.

174. Das Münster zu Straßburg.

Laß o Herr! das Werk der Zeiten, das dein Hauch hat angereget,
 Heut durch meinen Mund ausdeuten! großes Wort sich schwer bewegt;
 Schwer und langsam wie die Steine, die aus rauhem Fels gespalten
 Sich erheben zum Beraine und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage, der vom Waßer schied die Erde,
 Zeugen dieser heiligen Sage, Felsen, sich zum Opferherde.
 Erwin sah die heiligen Zeugen drüben harren an dem Rheine,
 Und im Geiste ward ihm eigen, was ein jeder sag und meine;

Wie sie alle ihm gebieten, daß er sie hinüberführe,
 Daß sie heiligen Dienst behüten, daß die heilige Kunst sie ziere,
 Daß aus felsenfestem Kerne sich erbaue Gottes Kirche:
 Darum treiben Gottes Sterne goldne Adern durchs Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne, den sie zu dem Rheine senden,
 Regen sie der Menschen Sinne, wirken sie in fleißigen Händen,
 Daß sie große Gaben schenken zu der großen Münsterkirche,
 Die der Erwin will erdenken aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie viele Pläne zu dem Baue,
 Doch es fehlt die rechte Weihe, daß er auch das Rechte schaue.
 Zu der Wildniß jener Berge dringt er in Verzweiflung weiter,
 Klagt, daß Wahrheit sich verberge auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche, die der erste Christ erbaute
 In dem wildesten Gebirge, daß er seinen Herren schaute;
 Sieht ein zierlich Bild des Stalles, wo der Herr einst war geboren,
 Und das geht ihm über Alles und er hat es gleich erkoren.

Die Capell aus Stabgeflechten ist mit Blumen reich verzieret,
 Und was Andre bilden möchten, diesem Plan der Preis gebühret!
 Nein, kein Tempel alter Zeiten kann entzücken wie die Hütte:
 Soll sich Dauerndes bereiten steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden, ist der Altar aufgerichtet:
 Wo das Kind die Hirten fanden, hat der Morgen ihn umlichtet:
 Und zwei Thürme, wo der Tauben keusch getrennte Liebe wohnt,
 Sich erheben wie der Glauben, der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet, daß der Bau in Stein sich gründet,
 Bischof Konrads Herz gewinnt, und der Bau wird weit verkündet.
 Und Vergebung aller Sünden wird zu diesem Bau verliehen
 Jedem, der sich da wird finden treu und muthig im Bemühen.

Bischof Konrad wohlberathen kommt mit heiligem Del und Weine,
 Mit dem Stabe, mit dem Spaten, legt geschickt die Gründungssteine.
 Ringsum stehn die Arbeitsleute, alle Geistlichen des Landes,
 Alle Zünfte graben heute, selbst die Herren edeln Standes.

Als die Weihung ist vollendet, tritt der Bischof still zurücke:
 Doch ein Streit hat bald geschändet dieser Sonne Gnadenblicke.
 Wohl mit Recht ist lang verkündet, daß der Teufel sich bestelle,
 Wo die Kirche wird gegründet, seinem Dienste die Capelle.

Oh der Bischof sie kann trennen, ist ein Streit da ausgebrochen:
 Brüder wild im Kampf entbrennen, und der Eine ist erstochen.
 „Wer hat diesen Streit entzündet?“ ruft der Bischof mit Entsetzen;
 „Neu sei dieser Bau begründet, nicht mit Blut dürft ihr ihn nezen!“

Und es sprach der Mordgefelle: „Wo dein heilger Arm gegraben,
 Von der lieben Gnadenstelle stieß er mich wie einen Knaben!
 Weiß, ich hab den Tod verdienet, daß ich Bruderblut vergoßen,
 Doch es sei die Welt geühnet, ihr zum Heil sei es gefloßen.“

„Wißt, es fließen hier im Grunde zwei versteckte böse Quellen:
 Stopft ihr nicht die Doppelwunde, werdet ihr den Thurm nicht stellen.
 Ganz umsonst sind hier die Pfähle, Steine, Mörtel ganz vergebens,
 Wenn ichs nicht zum Grab erwähle in der Fülle meines Lebens.“

„Eine Quelle will ich heben mit des armen Bruders Leiche
 Und ein Grab mir selber graben, daß das Wasser schauernd weiche.
 Dann erst ist der Thurm gegründet, und das Wasser ist bezwungen,
 Und die Säulen, hoch verbündet, sind vom Sumpfe nicht verschlungen.“

„Eilet euch, ihr starken Hände, daß ihr euer Grab vollendet!
 Weh, ihr glüht wie Feuerbrände! Erde reinigt was sie schändet.
 Seid begrüßt ihr, Reinigungsquellen! schaudert nicht vor mir zurücke.
 Ich umspanne eure Wellen, bin des Heiles feste Brücke.“

Und der Bischof sieht zum Heile hier das Unheil ausgedeutet;
 Viele Schuh tief grub in Eile dieser Mörder und erstreitet
 Sich ein Grab in tiefen Quellen, die dem Meister sich verbargen:
 Sicher kann der Maurer stellen auf den Leichnam dieses Argen.

L. A. v. Arnim.



175. Das Uhrwerk im Münster.

Kommst du zum Portal herein, wo dich unsrer lieben Frauen
 Bildniß grüßet, einst in Stein von Sabinas Hand gehauen,
 Sieh, da steht zur Rechten dir hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
 Reich an wunderlicher Zier, doch sein Schlag ist längst vernichtet.

Wie ein Grabmal steht es stumm, längst verschollen alle Glocken,
 Und kein Zeiger dreht sich um, und die Räder sind im Stocken.
 Höre, was ein Chronikbuch von dem alten Werk berichtet,
 Wie ein längst gesprochener Fluch schwer an ihm den Undank richtet.

Ziaak Habrecht hieß der Greis, der das Uhrwerk ausgedonnen,
 Und mit frommem Sinn und Fleiß hat er seinen Bau begonnen,
 Sich gemühet Tag und Nacht, bis vollendet das Gebäude
 Stand in seiner vollen Pracht aller Christenwelt zur Freude.

Unten ist ein Pelican mit dem Himmelsball zu sehen,
 Mond und Sonne sah man dran täglich auf und untergehen.
 Drüber ein Kalender hängt, rechts Apoll sich niederneigte,
 Daß er mit dem Pfeil gesenkt jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohl gereiht schaun die sieben Götter nieder,
 Jeder wartend, bis die Zeit ihn berief, zu herrschen wieder:
 Kam sein Tag, gebietend dann sah man ihn zuvörderst ragen,
 Wie er lenkt ein Thiergespann auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran, sacht umschwingend vier Gestalten:
Kind und Jüngling, einen Mann, und zuletzt noch einen Alten;
Auf- und abwärts Tag und Nacht ging ein jeder seine Strecken,
Jeden Viertelstundenschlag schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüber hängt ein Glöckchen frei, das die Stunde schlagen sollte;
War ein Viertel kaum vorbei, kam der Tod, der läuten wollte;
Doch hervor trat Jesus Christ und befahl dem Tod zu fliehen,
Erst wann voll der Stunde Frist, ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberst unterm Dach war ein Glockenspiel zu preisen;
Kirchenlieder mannigfach spielt' es auf in alten Weisen.
So mit frommer Kunst vollbracht, aller Christenheit zur Freude,
Stand in seiner vollen Pracht Jsaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort conterfeit siehst du einen Alten stehen,
Der dem Werk einst prophezeit, daß es bald müß untergehen.
Als man noch am Bauen war, kam er oft zur Morgenfrühe,
Und mit Lächeln sagt' er wahr, eitel sei die ganze Mühe.

Einem Steinmez fiel es bei, hier sein Bildniß auszuhauen,
Daß er sich im Conterfei überwiesen müße schauen;
Doch der Alte stand nicht lang, war sein Name schon gerochen,
Und des Werkes Untergang zeugte, daß er wahr gesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr: Jsaak wandre bald ins Weite,
Daß er solche Münsteruhr andern Städten auch bereite;
Und sie sannnen insgeheim zu verderben diesen Greisen:
Straßburg sei der Ruhm allein, solch ein Prachtwerk aufzuweisen.

Und beschloßen wird zugleich, ihm die Augen auszustechen.
Jsaak vor Entsetzen bleich hört sein grausam Urtheil sprechen;
Doch sich fassend fleht er nur: Ach! noch einmal möcht er gehen
Und an seiner Münsteruhr, was zu bessern sei, befehen.

Seine Bitte ward erhört; drinnen saß er eine Weile
Schaffend still und ungestört mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath ward das Aug ihm ausgestochen;
Aber diese Greuelthat hatt er selber schon gerochen.

Denn am selben Tag entspannt sprang im Uhrwerk jede Feder,
 Und des Meisters Räderhand bracht in Stocken alle Räder.
 Und so stehet heut der Bau noch zerrüttet aufgerichtet
 Als ein Warnungsmal zur Schau, wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hats versucht, aber keinem wills gelingen,
 Was der Meister hat versucht, wieder neu in Schwung zu bringen.
 Und im Volk die Sage geht: jenes alte tückische Wesen,
 Jener Untergangsprophet ist der Teufel selbst gewesen.

Er mit Höllenkünsten hat alles Unglück angestiftet,
 Hat das Herz dem Magistrat ganz verblendet und vergiftet,
 Hat den Meister auch bethört, daß in jäher Rachbegierde
 Er mit eigener Hand zerstört seines Werkes hohe Zierde.

Er mit seinem Zaubersluch weiß den Künstler zu berücken,
 Daß ein jeder Bauversuch an dem Uhrwerk muß mißglücken.
 Und wenn fromme Christen stehn trauernd vor dem Uhrgebäude,
 Kann man oft den Alten sehn lächeln voller Schadenfreude.

Adolf Stöber.

176. Kaiser Sigismund.

Der ritterlich gestritten auf manchem heißen Feld,
 Aus Belschland kommt geritten Herr Sigismund der Held;
 Zu Felde nicht, zum Throne, gen Achen zieht er heut,
 Wo seine Kaiserkrone das deutsche Reich ihm heut.

Und als er nun gekommen nach Straßburg an dem Rhein,
 Welch Jubeln und Willkommen die Straßen aus und ein!
 Aus allen Fenstern Grüße, die Wege bunt bestreut,
 Musik und Freudenschüsse, vom Münster Festgeläut.

Den Kaiser zu empfangen stand reich gedeckt der Tisch,
 Trompet und Pauken klangen, und Kränze blühten frisch;
 Doch schöner war zu schauen als diese Blumenpracht
 Der Kranz holdselger Frauen in ihrer schmucken Tracht.

Und als in später Stunde der Kaiser brach empor,
 Trat aus der Frauen Kunde die aller schönste vor:
 „Ruht aus von aller Mühe, Herr Kaiser, ruhet ganz,
 Daß ihr uns morgen frühe recht munter seid zum Tanz.“

Raum hat der Hahn gerufen, schon sind die Frauen wach
 Und harren auf den Stufen vor ihres Herrn Gemach;
 Er hörts, nicht lange weilt er, vom Lager auf im Flug,
 Barfuß, im Nachtrock eilt er und folgt dem holden Zug.

Zuerst, den Tag zu weihen, ins Münster zieht die Schar,
 Wo schon in dichten Reihen das Volk versammelt war.
 Die Frühmett ist zu Ende, die Seelen sind erquickt;
 Nun hat der Zug behende zum Fest sich angeschickt.

Gleich strömts in hellen Haufen der nächsten Bude zu,
 Die Bürgerfrauen kaufen dem Kaiser ein Paar Schuh;
 Und lustig wird dermaßen der edle Herr umringt,
 Daß flink er durch die Straßen im Ringeltanze springt.

So ziehen sie im Tanze zum Hohensteg hinauf,
 Es nimmt im lichten Glanze der Herberg Saal sie auf;
 Gleich spielen auf die Geigen, und Hörner schallen drein,
 Der Kaiser schwingt im Reigen manch Bürgerstöchterlein.

In Freud und Festen eilen ihm sieben Tage hin,
 Nicht länger darf er weilen, zur Krönung muß er ziehn;
 Doch eh er ist geschieden, da ließ er goldenblank
 Dreihundert Ringlein schmieden, den Fraun zu Lieb und Dank.

„Zum Abschied nehmts, ihr Holden, und achtets nicht gering;
 Wie eure Finger golden umfaßt jedweder Ring,
 Soll eure Söhn umwinden der Treue festes Band
 Und soll sie ewig binden ans deutsche Vaterland!“

Adolf Stöber.



177. Die Reise des Zürcher Breitopfs.

Dem heitern Morgenrothe rief seinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürich ein Bote von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte, betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte, schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen habt ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutlich zu sagen, brächts weder Glück noch Stern.

„Was würden wir uns nützen, durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns schützen, wenn uns ein Feind berennt?

„Drum danken wir der Ehre und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre; doch Freunde laßt uns sein!“

Die wackern Schweizer pflogen der Antwort wegen Rath,
Und was sie wohl erwogen, das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küche und theilte Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen den Kiesen dort herbei,
Laß ihn voll Wasser schöpfen und koche Hirsebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend: „Was hast du, Freund, im Sinn?“
Schon aber lief er schweigend zum nahen Strome hin.

„Halloh, gleich segelfertig das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig der ihm bestimmten Fracht!“

Mit jungen Fahrtgesellen, von ihm gewählt im Flug,
Gings wieder heim, wo Wellen der Brei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe, das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zu Liebe, die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel, sie flogen ohne Ruh:
So gings durch Thal und Hügel des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig den ihm vertrauten Kiel
Und führt' ihn hold und kräftig den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke, vollbracht er diesen Gang,
Bevor die Abendglocke von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren mit Bogen in der Hand
Bereint in frohen Scharen beim Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder in feierlicher Tracht
Durchwallten auf und nieder das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen! Des Breitopfs Riesenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen, umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet hob man den Topf empor
Und setzt ihn, rings umstaunet, den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „Wir treiben heut Scherz mit Ernst vermischt,
Für euer kaltes Schreiben wird warm euch aufgetischt.

„Seht, in der Schweiz geboren ward dieses Schaugericht
Und raucht vor Straßburgs Thoren euch noch ins Angesicht.

„Zürch, das für euch zum Bunde in todter Ferne lag,
Giebt so lebendige Kunde, was muntres Volk vermag.“

Der Reichsstadt Bürger standen rings lachend, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund,“ sprach der Burgemeister, „nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entschlossene Geister die braven Zürcher sind.

„Der Brief, den wir geschrieben, mach euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt euch geliebt den uns erwünschten Bund!“

Drauf Handschlag und Umfängen und brüderlicher Kuß!
Und Jubeltön erklangen umher dem Bundeschluß.

Nun ward nach deutscher Weise der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeiße der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundesverwandten floß reichlich goldner Wein,
Dem Zürcher Abgesandten schiens Uebermaß zu sein.

Er sprach: „Genug für heute, damit wir gut bestehn
Und nicht als trunkne Leute zu Schiffe taumelnd gehn.“

„Kein Vorbild sei dies Schwanken für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken auf ewgem Felsengrund!“

So schieden sie und eilig begann nach Zürich die Fahrt:
Der Bundestopf ward heilig in Straßburg aufbewahrt.

Langbein.



178. Der Ring.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
Gefangen waren sie.
Sie wurden gefangen und geführt,
Keine Trommel ward dabei gerührt
Im ganzen römischen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,
Was begegnet ihnen allda?
Ein Mädchen jung an Jahren,
Hatte nicht viel Leid erfahren:
„Geh hin und bitte für uns.“

„Und wenn ich für euch bitten thu,
Was hülf mir denn das?
Ihr zieht in fremde Lande,
Laßt mich armes Mägdelein in Schande,
In Schande laßt ihr mich.“

Das Mägdelein sah sich um und um,
Groß Trauern kam sie an.
Sie ging wohl fort mit Weinen,
Zu Straßburg über die Steinen,
Wohl vors Commandanten Haus:

„Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Commandant,
Ich hab eine Bitt an euch.
Wollet meiner Bitt gedenken
Und mir die Gefangenen los schenken,
Dazu meinen eignen Schatz.“ —

„Ach nein, ach nein, liebes Mägdelein,
Das kann, das darf nicht sein.
Die Gefangenen, die müßen sterben,
Gottes Reich sollen sie ererben,
Dazu die Seligkeit.“

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam sie an.
Sie ging wohl fort mit Weinen
Zu Straßburg über die Steinen,
Wohl vors Gefangenenhaus.

„Guten Tag, du Herzgefangener mein,
Gefangen bleibt ihr allhier,
Ihr Gefangenen, ihr müßet sterben,
Gottes Reich sollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit.“

Was zog sie aus ihrem Schürzelein?
Ein Hemd so weiß wie Schnee:
„Sieh da, du Hübscher und du Feiner,
Du Herzallerliebster und du meiner,
Das soll dein Sterbekleid sein.“

Was zog er von seinem Fingerlein?
Ein goldenes Kinglein:
„Sieh da, du Hübsche und du Feine,
Du Herzallerliebste und du meine,
Das soll mein Denkmal sein.“

„Was soll ich mit dem Kinglein?
Was soll ich damit thun?“ —
„Lege du's in deinen Kasten,
Laß es ruhn, laß es risten, laß es rasten
Bis an den jüngsten Tag.“

Volkslied.

179. Das Alphorn und der Schweizer.

Zu Straßburg auf der Schanz,
 Da ging mein Trauern an.
 Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen:
 Ins Vaterland muß ich hinüber schwimmen;
 Das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht
 Sie haben mich gebracht:
 Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
 Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
 Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
 Stellt man mich vor das Regiment;
 Ich soll da bitten um Pardon,
 Und ich bekomme doch meinen Lohn,
 Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
 Heut seht ihr mich zum letztenmal:
 Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
 Das Alphorn hat mir Solches angethan,
 Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
 Was ich euch bitt, erschießt mich gleich,
 Verschont mein junges Leben nicht,
 Schießt zu, schießt zu, daß Blut 'rausspricht,
 Das bitt ich euch.

O Himmelskönig Herr!
 Nimm du meine arme Seele dahin,
 Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
 Laß sie ewig bei dir sein
 Und vergiß nicht mein.

Volkslied.



180. Münsterfage.

Am Münsterthurm, dem grauen, da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen; geduldig trägt's der Stein.

Einst kamm die lustgen Schnecken ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken, hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schläge knittern die hellen Funken auf,
Den Thurm durchfährt ein Zittern vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube, da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren, als wollt es wunderbar
Aus seinem Stamm gebären, was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben, von Wenigen gekannt,
Doch ist er stehn geblieben und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert, daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert die Welt des Schönen tönt?

Uhland.



181. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Sabern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein,
 Bis spät die Vesper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 That nimmer sich genug.
 Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!“
 Da wurd ihm gleich das Auge feucht,
 Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
 Durft er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfin ihn erhob,
 Aus ihrem schönen Munde floß
 Sein unerchöpftes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Ging an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, giftiger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll.
 Und trat zum Grafen, rasch zur That
 Und offen des Verführers Rath,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut ihm ins Herz des Argwohn's Samen.

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf!“
 Hub er voll Arglist an.
 „Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels giftiger Zahn.
 Denn ihr besitzet ein edles Weib,
 Es gürtet Scham den keuschen Leib:
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Braun:
 „Was redst du mir, Gesell?
 Wird ich auf Weibertugend haun,
 Beweglich wie die Well?“

Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
 Mein Glaube steht auf festerm Grund!
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff ich, der Verjucher ferne.“

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht:
 Nur euern Spott verdient
 Der Thor, der, ein geborner Knecht,
 Ein Solches sich erkühnt,
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüfterheit“ —
 „Was?“ fällt ihm Jener ein und bebet,
 „Redst du von Einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
 Das bürg sich meinem Herrn!
 Doch, weil ihrs denn mit Fleiß verhüllt,
 So unterdrück ichs gern.“ —
 „Du bist des Todes, Bube, sprich!“
 Ruft jener streng und fürchterlich,
 „Wer hebt das Aug zu Kunigonden?“ —
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,
 Fährt er mit Arglist fort,
 Indems den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bei dem Wort.
 „Ists möglich, Herr? Ihr saht es nie,
 Wie er nur Augen hat für sie,
 Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
 An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb,
 Und seine Glut gesteht“ —
 „Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb,
 Der freche Bube! fleht.
 Die gnädige Gräfin, sanft und weich,
 Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;
 Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
 Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wuth
 Der Graf ins nahe Holz,
 Wo ihm in hoher Ofen Glut
 Die Eisenstufe schmolz.
 Hier nährten früh und spät den Brand
 Die Knechte mit geschäftger Hand:
 Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
 Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
 Verbündet sieht man hier,
 Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
 Umwälzt sich für und für.
 Die Werke klappern Nacht und Tag,
 Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
 Und bildsam von den mächtgen Streichen
 Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
 Bedeutet sie und sagt:
 „Den ersten, den ich sende her,
 Und der euch also fragt:
 Habt ihr befolgt des Herren Wort?
 Den werst mir in die Hölle dort,
 Daß er zu Asche gleich vergehe,
 Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.“

Des freut sich das entmenschte Paar
 Mit roher Henkerslust.
 Denn fühllos wie das Eisen war
 Das Herz in ihrer Brust.
 Und frischer mit der Bälge Hauch
 Erhitzen sie des Ofens Bauch
 Und schicken sich mit Mordverlangen
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gefellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 „Frisch auf, Gefell, und jäume nicht,
 Der Herr begehret dein.“

Der Herr, der spricht zu Fridolin:
 „Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
 Und frage mir die Knechte dorten,
 Ob sie gethan nach meinen Worten.“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
 Und macht sich flugs bereit.
 Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
 „Ob sie mir nichts gebeut?“
 Und vor die Gräfin stellt er sich:
 „Hinaus zum Hammer schickt man mich;
 So sag, was kann ich dir verrichten?
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
 Versetzt mit sanftem Ton:
 „Die heilige Messe hört ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sohn.
 So gehe denn, mein Kind, und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 Und denkst du reuig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht in schnellem Lauf,
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang
 Hellschlagend des Geläutes Klang,
 Das alle Sünder, hochbegnadet,
 Zum Sacramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
 Findst du ihn auf dem Weg!“
 Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
 Kein Laut ist hier noch reg;
 Denn um die Ernte wars, und heiß
 Im Felde glüht der Schnitter Fleiß:
 Kein Chorgehülfe war erschienen,
 Die Messe kundig zu bedienen.

Entschloßen ist er alsobald
 Und macht den Sacristan:
 „Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
 Was fördert himmelan.“
 Die Stola und das Cingulum
 Hängt er dem Priester dienend um,
 Bereitet hurtig die Gefäße
 Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
 Tritt er als Ministrant
 Dem Priester zum Altar voran,
 Das Messbuch in der Hand.
 Und knieet rechts und knieet links
 Und ist gewärtig jedes Winks,
 Und als des Sanctus Worte kamen,
 Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
 Und zum Altar gewandt
 Den Gott, den gegenwärtgen, zeigt
 In hochehabner Hand,
 Da kündigt es der Sacristan
 Mit hellem Glücklein klingend an,
 Und alles kniet und schlägt die Brüste,
 Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus
 Mit schnell gewandtem Sinn;
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
 Er hat es alles inn
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,
 Bis beim *Vobiscum dominus*
 Der Priester zur Gemein sich wendet,
 Die heilige Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
 In Ordnung säuberlich,
 Erst reinigt er das Heiligthum
 Und dann entfernt er sich.

Und eilt in des Gewißens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Herr gebot,
Ihr Knechte, ißt's geſchehn?“
Und grinsend zerren ſie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der iſt beſorgt und aufgehoben,
Der Graf wird ſeine Diener loben.“

Die Antwort bringt er ſeinem Herrn
In ſchnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen ſieht von fern,
Kaum traut er ſeinem Blick:
„Unglücklicher! Wo kommſt du her?“ —
„Vom Eiſenhammer“ — „Nimmermehr!
So haſt du dich im Lauf verſpätet?“ —
„Herr, nur ſo lang, biß ich gebetet.“

„Denn als von eurem Angeſicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt ich erſt nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Meſſe, Herr, beſahl ſie mir
Zu hören: gern gehorcht ich ihr
Und ſprach der Roſenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen ſinket hier
Der Graf, entſetzt ſich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eiſenhammer? ſprich!“ —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der iſt beſorgt und aufgehoben,
Der Graf wird ſeine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
 Wird glühend und wird blaß:
 „Sollt er dir nicht begegnet sein,
 Ich sandt ihn doch die Straß!“ —
 „Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 Fand ich von Robert eine Spur.“ —
 „Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
 „Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Dieners Hand,
 Bringt ihn der Gattin liefbewegt,
 Die nichts davon verstand.
 „Dieß Kind, kein Engel ist so rein,
 Laßt's eurer Huld empfohlen sein:
 Wie schlimm wir auch berathen waren,
 Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Schiller.



182. Das Riesenspielzeug.

Burg Rideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
 Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
 Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüßt und leer:
 Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
 Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor
 Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein
 Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wengen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
 Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
 Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
 Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederichaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut:
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft sie, das nehm ich mit nach Haus!
Sie kniet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
Und feget mit den Händen, was sich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freudgen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielzeug wunderschön!
So Allerliebsteß sah ich noch nie auf unsern Höhn.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen was es sei.

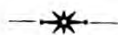
Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsum an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug: was kommt dir in den Sinn?

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot:
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Mideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.



183. Das Hasselocher Thal.

Des reichen Schloßers Knab
 Ging mit dem Müller aus,
 Ging Abends spät nach Haus
 Durchs Hasselocher Thal,
 Bei Hasloch durch den Wald,
 Wohl durch den dicken Wald.

Der Knab holt Nägel her,
 Ein hundert aus der Stadt,
 Die Tasche war ihm schwer;
 Ein Groschen noch drin hat:
 „Im Hundert“, lustig spricht,
 „Find ichs klein Gröschel nicht.“

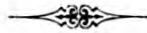
Der Müller denkt schnell,
 Er denkt der Nägel nicht,
 Die Nägel klingern hell,
 Zum armen Knaben spricht:
 „Es ist wohl schwer dein Geld,
 Ich nehm dir ab dein Geld.“

Der junge Knabe spricht:
 „Die hundert Gulden Geld,
 Die trage ich noch selbst.“
 Der böse Müller spricht:
 „So mußt du sterben bald,
 Mußt sterben hier im Wald.“

Er gab ihm keine Bitt,
 Er gab ihm gleich drei Stich:
 „Ach Vetter, liebster mein,
 Kann es nicht anders sein,
 Gedenk an Berg und Thal,
 Wo wir gegangen her durch Berg und Thal.“ —

„Ich seh nicht Berg und Thal,
 Ich seh dran meine Qual,
 Die hundert Gulden schnell
 Verwandelt in Nägel schwarz.
 Ich find den Nagel bald,
 Daß ich mich häng im Wald.“

Aus des Knaben Wunderhorn.



184. Drei Aehren.

Aus der Klosterkirche schleicht hangen Tritts ein bleicher Mann,
 Seine Haare sträuben wild sich — ach, daß er nicht beten kann!
 Hat mit frevelhaften Sinnen frech geraubt das höchste Gut,
 Und ihn treibet das Verbrechen, und es starret ihm das Blut.

Also zieht er fluchend fürder, kaum daß noch sein Stab ihn hält,
 Webend greift er nach der Hostie, wirft sie scheu ins Aehrenfeld.
 An drei Halmen bleibt sie hangen — Bienenlein flogen schnell herbei,
 Bauen emsig drum die Waben, summen sanfte Melodei.

Aus den süßen Brombeersträuchen ziehn sie frischen Honigsaft,
 Können gar nicht ruhn und rasten, fühlen schon die Himmelskraft.
 Und allnächtlich schweben Klänge leise flüsternd um den Ort,
 Blumen öffnen sich und lauschen, Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wandrer, die vom Thale still betreten jene Höhen,
 Fühlen mild ihr Herz erschlossen, Himmelswonnen sie umwehn.
 Betend wallt herauf ein Priester, weihtet die beglückte Stelle,
 Bald umschließet die drei Aehren eine heilige Capelle.

Fromme Einfalt trägt das Wunder weithin über Thal und Höhen,
 Manch ein Waller aus der Ferne naht mit heißem, stillem Flehn.
 Freundlich schaut das Kirchlein nieder, die drei Aehren jetzt genannt,
 Streuet reichen Erntesegen auf das schöne Ahsaland.

Aug. Stöber.



185. Der Fuß an der Wand.

Der Staufenger ritt zu seiner Burg geschwinde:
Wie bald entließ der Graf sein lästig Ingesinde!

Zur Ruhe sehn ich mich, ich bin so müd geritten.
Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.

Sie gab ihm Kuß auf Kuß die kurze Nacht voll Wonne,
Er meint', es wär der Mond, da schien die lichte Sonne.

Er sprach: „Du bist so schön, wie könnt ich dein vergeßen?
Den lockt kein ander Weib, der solch ein Glück besessen.“ —

„So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlau umgarnen:
Drum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.

„Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Feinen eine,
Mein Reich ist in der Flut, mein Schloß im tiefen Rheine.

„Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet;
Der muß gar stäte sein, der sich mit mir verbindet.

„Bist du ein stäter Mann, ich will dir Freude geben
Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein langes Leben.

„Wenn du die Treue brächst, so müßt ich ewig klagen;
Du aber siechtest hin und stürbst in dreien Tagen.

„Du sähst nichts mehr von mir als diesen Fuß erscheinen,
Du hörtest auch nichts mehr als mein inbrünstig Weinen.“

Der Staufenger schwur ihr stäts getreu zu bleiben,
Er schwur dem schönen Weib sich niemals zu beweiben.

Sie gab ihm hohen Muth und volles Gut und Ehre.
Und dacht' er: Lieb, o Lieb! so stand bei ihm die Hehre.

Sie gab ihm Glück und Sieg in jedem Ritterspiele,
Wenn er die Lanze schwang, so traf er stäts zum Ziele.

Wie hat er oft den Dank aus schöner Hand empfangen!
Des Kaisers Töchterlein ergriff ein süß Verlangen.

Sie sprach dem Kaiser zu, der Kaiser sprach zum Grafen:

„Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr schlafen.

„Willst du mein Eidam sein, so kommt es wohl ins Gleiche,
Ich gebe dir Tirol und Kärnthen von dem Reiche.“

Er sprach: „Ich bin vermählt, Herr, laßt es euch vertrauen,
Es ist kein sterblich Weib, die schönste doch der Frauen.“ —

„So weh dir, theurer Held, mußt ewig sein verloren,
Bist du dem Geist vermählt und hast ihm Treu geschworen.

„Doch bindet nicht der Eid, der Bischof kann ihn lösen,
Geweihetes Waßer tilgt das Bündniß mit dem Bösen.“

Dem Ritter wurde bang, er nahm es sich zu Herzen:
„Nicht will ich eure Gunst und Gottes Huld verscherzen.“

Viel Messen lasen sie, der Weihrauch stieg zum Himmel,
Und an die Brüste schlug der Graf im Volksgewimmel.

Man hat die Hochzeit schön und herlich ausgerichtet,
Viel Rosen hingestreut und Lieder viel gedichtet.

Als es zu Tische ging, wie die Posaunen klangen!
Wie schienen rosenroth die Launen und die Wangen!

Das Pärchen saß vergnügt, die Männer und die Frauen:
Da ließ sich an der Wand ein seltsam Wunder schauen.

Die Wand blieb unverlezt, doch kam hindurchgefahren
Ein Frauensfuß so schön als jemals Füße waren.

Bloß war er bis zum Knie und weiß wie elfenbeinen,
So zarten sah man nie und nie so zierlich kleinen.

Auch ward ein Jammerlaut gehört in allen Kammern
Und in dem Saal zumeist ein Weinen und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,
Der Graf erschrak, das Glas zerbrach ihm in den Händen.

Er sah den schönen Fuß, sein Herz zerschnitt das Klagen.
Er sprach: „Das ist mein Lohn, ich sterb in dreien Tagen.“

„Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Neue;
Wähl einen andern Mann und halt ihm stäte Treue.“

„Wähl einen Königssohn, der deinem Stand gebühret:
Du siehst, zu welchem Leid ungleiche Ehe führet.“

In's Kloster ging die Braut, das schien ihr gleiche Ehe;
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

⊠. ⊡.



186. Wie das Hornberger Schießen ausging.

Als über Hornberg eine Reise
Den Herzog Württembergs einst führte,
Beschloß der Rath, der hochwohlweise,
Nach Stadtgebrauch, wie sichs gebührte,
Mit Läuten und Schießen in festlichem Prangen
Devotest den gnädigsten Herrn zu empfangen.

Ein Fäßlein Weines ward erkoren,
Vom besten, der am Rhein entsproßte,
Daß lustbegrünt an Hornbergs Thoren
Der Herzog solchen Nectar koste;
Auch sollten als treue Gemeindevertreter
Mitbechern des Rathes versammelte Väter.

Raum hat am blauen Maienhimmel
Der Tag sein Glanzpanier erhoben,
Da ziehn sie aus, vom Festgewimmel
Schaufrohen Volkes bunt umwoben,
Die Väter gar stattlich in langen Gewändern,
Die Söhne als Schützen mit Blumen und Bändern.

Den Gang des Festes schön zu regeln
Begann man straks ein Probeschießen,
Ergötzlich klang's, wie muntres Regeln,
Wenn Würf' an Würfe dicht sich schließen,
Und stürmischer Jubel des Volkes erschallte
Bei jeglichem Schuße, der donnernd erkallte.

Vergebens harrten sie des Fürsten
 Vor Hornbergs Thor wohl manche Stunde,
 Der Magistrat hub an zu dürsten,
 Daß ihm die Zunge lechzt' im Munde,
 Und endlich beschloßen die Herren gar weißlich
 Vom Weine zu kosten und fanden ihn preislich.

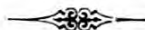
Manch alter Schlucker that sich güttlich
 Beim Trunk, den Scherz und Rosen würzte,
 Derweil die Jugend unermüdtlich
 Mit Schießen sich die Zeit verkürzte;
 Und schoßen die Söhne stäts toller und toller,
 So tranken die Väter sich voller und voller.

Als nun mit Wagen und mit Rossen
 Der hohe Gast erschien am Ende,
 War Biß und Pulver all verschossen,
 Versiegt des Fäßleins Ehrenspende;
 Nicht Schüße noch Zinken und Glocken ertönten:
 „O Terum, wer wahrt uns die Huld des Gefrönten!“

Da wälzt sich durch des Volkes Mitte
 Weinheitern Blicks ein feißter Zecher
 Mit schwankem Bürgermeistertritte,
 Des Rathes Oberhaupt und Sprecher.
 Vertrauend der mächtigen Lunge und Zunge
 Begann er zum Fürsten in classischem Schwunge:

„Wie Cäsar einst vor Romas Thoren“ —
 Kaum sprach der Schmeerbauch diese Phrase,
 Da faust ihm Schwindel um die Ohren
 Und warf ihn jählings auf die Nase.
 Die Rathsherrn entflohen, als bräche die Pest aus —
 Und also ging das Hornberger Fest aus.

Eduard Brauer.



187. Das Lügenfeld.

Bei Thann, da grünen Tristen voll reicher Wiesenslur,
 Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
 Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
 In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
 Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
 Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
 Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wanderzmann verirrt,
 Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eisenharnisch klirrt,
 Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
 Da raffelt wilden Schrittes ein Kriegerzmann hervor.

„Was rief dich, Unglückselger, in diese Wildniß her?
 Was rief dich uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
 Da drunten in den Höhlen, in meilenweisem Gang,
 Da schlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang.

„Berruchter Söhne Frevel, geschwornen Treue Bruch
 Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch;
 Bernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
 Wo Ludwig den Frommen sein Heer verrathen hat.

„Wir schloßen dichte Reihen bis an die Berge fern,
 Gerüstet ihn zu schirmen, den königlichen Herrn;
 Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
 Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

„So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
 In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
 Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
 Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

„Der heilige Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gälte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat —
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

„Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie riß ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlassnen Greis.

„Und Ludwig der Fromme das Mug gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!“

„Der Himmel hat vollzogen des Greises Nachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Ager liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.

„Und in den Höhlen drunten in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Scharen vielhundert Jahre lang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegesgeschrei.

„Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
Wes Fluch in diesen Gauen uns tief im Schlummer hält.“ —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Adolf Stöber.

188. Der Thurm von Thann.

Bu Thann im Elsaß steht ein Thurm am Gotteshaus,
 Um den manch Jahr geweht die Winde mit Gebraus;
 Doch raget, Blumen gleich, die Spitze noch im Sturme,
 Doch klinget voll und reich der Glockenklang vom Thurme.

Und wißt ihr, was zu Thann den Thurmbau mächtig hält?
 Und kennet ihr den Baun, der Stein zum Stein gesellt?
 Der aus den Quadern fest hieß zarte Rosen springen?
 Der sich vernehmen läßt, sobald die Glocken schwingen?

Der Segen kam des Herrn gewaltig auf das Land,
 Daß Alles nah und fern voll schwerer Trauben stand,
 Daß sie die süße Kost nicht wußten zu bewahren,
 Daß sie den frischen Most zum Thurmbau hergefahren.

Da ward bei Liederschall mit Wein der Kalk gemischt,
 Daß in den Gruben all es feurig aufgezißt:
 Sein Geist ist's, welcher schließt die Quadern, unverwittert,
 Und in den Blumen spricht und in den Glocken zittert.

Auf nehmt das Glas zur Hand: der goldne deutsche Wein!
 Das treue deutsche Land hier unten und am Rhein!
 Doch o! was sicht mir an die fröhlichen Gedanken?
 Den deutschen Thurm von Thann, sie ließen ihn den Franken!

Franz Rügler.



189. Die blinde Ottilia.

Ottilia war blind geboren;
Ihr Vater war ein gar grimziger Mann,
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er schlug dem Fäßchen einen Boden ein
Und warf die arme Ottilia hinein,
Er warf sie in das Waßer, ja Waßer.

Sie schwamm drei Nücht und auch drei Tag,
Sie schwamm der Mühle wohl unter das Rad;
Das Rad, das steht ja stille, ja stille.

Die Mühle will nicht ums Mühlenrad gehn:
„Ach Gott! was ist an meiner Mühle geschehn,
Die Mühle steht ja stille, ja stille.“

Der Müller, der lief wohl zum Mühlenrad,
Und als er die arme Ottilia sah,
Da zog er sie aus dem Waßer, ja Waßer.

Der Müller erzog sie bis zwanzig Jahr,
Bis daß Ottilia ein wackres Mädchen war,
Da ging sie über die Straße, ja Straße.

Da sagten alle die Bürgerseut,
Ottilia wär ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Waßer, ja Waßer.

„Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,
Viel lieber will ich suchen meinen Vater geschwind,
Meine Mutter will ich beweinen, ja beweinen.“

Sie kniete sich auf einen Marmelstein,
 Sie kniete sich Löcher in ihre Bein
 Und betete für ihren Vater, ja Vater.

Und als sie nun recht im Beten war,
 Da stand der höllische Satan da,
 Der hatt ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geschehen mehr mein Lebenstag,
 Daß ein Kind seinen Vater erlöset hat
 Aus den höllischen Flammen, ja Flammen.

Volkslied.



190. Legende von der heiligen Odilie.

Herrn Attich mühten Unmuth und Verdruß.
 Wohl hatt er Ehr und Macht und Ueberfluß,
 Dazu war ihm ein holdes Weib beschieden;
 Doch eins gebrach zu seines Herzens Frieden:
 Der Vaterfreuden zärtlicher Genuß.

Da wandt er sich zum Himmel im Gebet:
 „Und wenn mein Wunsch noch in Erfüllung geht,
 Und du mir gönnst den holden Leibeserben,
 In deinem Dienste leben soll und sterben
 Das Kind, das ich so brünstig mir ersleht.“

Da ward ihm Vaterfreude bald gesandt,
 Doch nahm der Himmel voraus sich ein Pfand,
 Leicht hätt er sonst das Töchterlein verloren:
 Mit blinden Augen wards zur Welt geboren
 Und in der Tauf Odilie genannt.

Zu aller Augen Lust hervorgebracht,
 Doch deckte seine Finsterniß und Nacht.
 Das ließ die Eltern nicht ihr Glück genießen.
 Sie hofften noch, sie sollten sich erschließen,
 Zu schaun die Welt und ihrer Farben Pracht.

Man rühmte viel dem Kind die Herlichkeit,
 Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,
 Der Rose Schein, der Rebe Laubgehänge,
 Die Sonnenglut der Auf- und Niedergänge,
 Und wie ein Baum mit Blüten sich beschneit.

So ward sie früh des Triebes sich bewußt,
 Zu wissen um des höchsten Sinnes Lust,
 Das Wunderbild der Welt in sich zu saugen,
 Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen,
 Der Wunsch erfüllte ganz die junge Brust.

Nun war die Jungfrau wonniglich erblüht,
 Da rang in Sehnsucht mächtig ihr Gemüth,
 Zum Himmel flehend wandte sich die Blinde:
 Da riß, o Wunder, ihrer Augen Binde,
 Vom Strom des Lichtes ward sie übersprüht.

Sie sah nun alle Herlichkeit der Welt,
 Das Farbenspiel im Garten und im Feld.
 Des Vaters Freude war nicht zu ermessen;
 Nur des Gelübdes hätt er gern vergessen:
 Gemahnt' es ihn, war all sein Glück vergällt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau sich:
 „Viel schöner sah ich Alles innerlich,
 Viel glühender die Morgenröthe glänzen,
 Den Frühling sich viel lieblicher bekränzen;
 Es noch zu schaun, mein Auge, schließe dich.“

Manch seltnes Schauspiel ward ihr vorgeführt,
Doch alle Schönheit ließ sie ungerührt,
Viel höhre Reize sah sie vor sich schweben:
„Sie sind kein Traum, es muß ihr Urbild leben,
Wird auch ihr irdisch Gleichniß nicht verspürt!“

Sie ward nur froh, wenn sich ihr Auge schloß,
Dann kam ein lichter Schein, der sie umfloß,
Drin stieg der ganze Himmel zu ihr nieder:
Da glänzte so der Engel bunt Gefieder,
Daß Lust sich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater sprach von ihrem Bräutigam;
Wie schreckte sie das Wort, das sie vernahm!
„Du hast mich einem Bräutigam geschworen,
Der hat auch mich zur Braut sich auserkoren:
Noch gestern war es, daß er zu mir kam.

„Er ist so schön, so lautern Angesichts,
Blut strahlt sein Blick des reinsten Sonnenlichts,
Kein Maler mag ein holder Bildniß malen;
O sähest du ihn in Himmelschöne stralen,
Gestündest du, auf Erden gleicht ihm Nichts.

„Der ist mein Bräutigam, ich bleib ihm treu,
Er wird nicht alt, ist ewig jung und neu.
Den Himmel schenkt er mir zur Morgengabe;
Es ist dein Gott, den ich erkoren habe,
Ihn zu erzürnen, Vater, hege Scheu!“

191. Bähringens Ursprung.

Komm in den kühlen Wald mit mir: im grünen Dämmerlichte
 Entroll ich deiner Wißbegier Bähringens Urgechichte;
 Die hohen Tannen hier im Kreiß, sie neigen sich mit Rauschen,
 Die Sage, die nicht jeder weiß, dem Sänger abzulauschen.

Einst schaffte hier mit vielem Fleiß ein Köhler an der Stelle,
 Doch ward ihm auch dafür sein Schweiß zu einer Segensquelle;
 Bald war der Meiler aufgebaut, mit Erde wohl bedeckt:
 Wie knisterte die Glut so laut, im Innersten versteckt!

Als nun der Köhler wiederkam, die Kohlen abzuholen,
 Und sorglich weg die Hülle nahm, was funkelt durch die Kohlen?
 Er sieht, und traut den Augen kaum, geschmolzen und gediegen
 Viel Klumpen Goldes rings im Raum des Aschenhaufens liegen.

Und von demselben Orte holt er immer nun sich Erde:
 Sobald das Holz sich hat verkohlt, liegt unten Gold im Heerde;
 Er findet, daß der ganze Platz viel Adern noch enthalte,
 Und sammelt bald sich einen Schatz in einer Felsenspalte.

Krieg war im Land zur selben Zeit; mit Jammer und mit Klagen
 Flog rings die Kunde weit und breit, der Kaiser sei geschlagen,
 Sein Reich verheert durch Mord und Brand, der letzte Schatz genommen;
 Der Kaiser selbst im Mönchsgewand sei nur mit Noth entkommen. —

Wer klopft so spät in tiefer Nacht an unsers Köhlers Pforte?
 Der Köhler aus dem Schlaf erwacht, da hört er draus die Worte:
 „Um Gotteswillen aufgemacht! sonst ist's um mich geschehen!
 Schütz deinen Kaiser heute Nacht, laß ihn nicht lange flehen!“

Und in die Hütte tritt herein in Mönchestracht ein Wanderer,
 Der Köhler sieht beim Lampenschein: „der ist es und kein Andre!“
 Und vor den Kaiser stürzt er hin im Innersten gerühret:
 „Dank sei der Himmelskönigin! die euch zu mir geführt!“

Ein Köhlerkleid nun legt er an dem Kaiser gleich am Morgen,
Doch keinerlei Verfolger nahn, der Ort ist zu verborgen.
Bald mag der Köhler seinen Schatz ihm nimmermehr verschweigen
Und führt ihn zum geheimen Platz sein Glück ihm dort zu zeigen.

„Indes, o Herr! ihr auf der Flucht euch habt herumgeschlagen,
Da haben eine seltne Frucht die Kohlen mir getragen.“
Mit diesen Worten deckt er ab die Moos- und Erdenhülle
Und schüttet aus dem Felsengrab des Goldes reichste Fülle.

„Da nehmt, mein Fürst, was ich bisher gesammelt hab an Golde,
Und werbt damit ein neues Heer: hier ist genug zum Solde.
Gequollen ist mir dieses Glück aus meinem Kohlenfeuer;
Führ es euch bald zum Thron zurück: nehmt, es ist Alles euer!“

Der Kaiser ruft: „O helfe bald mir Gott zu deinem Lohne!
Nie dacht ich, daß in diesem Wald noch solche Treue wohne.
Sobald ich aus des Feindes Macht mein Reich befreiet habe,
Sei dir zuerst mein Dank gebracht für eine solche Gabe!“

Und Segen wohnt' in diesem Gold; bald im gerechten Kriege
Wird neu das Glück dem Kaiser hold und führet ihn zum Siege;
Raum hat er wieder seinen Thron auf Lorbern aufgeschlagen,
Sorgt er vor Allem, seinen Lohn dem Köhler abzutragen.

Aus seiner Wälder stillem Schooß läßt er den Jüngling holen
Und spricht: „Sieh! dieser Segen floß allein aus deinen Kohlen!
Empfange meiner Tochter Hand zu deiner Treue Ruhme
Und auch des Breisgaus reiches Land zu deinem Herzogthume.

„Zähringen hab ich es benannt nach deinem Heimatsthal,
Wo einst dein Meiler hat gebrannt mit solchem goldnen Strale;
Zu deinem Stammschloß nah daran sollst du den Grundstein legen,
Und möge dein Geschlecht fortan erblühen im ewgen Segen!“

August Schuechler.



192. **Wolfdieterichs Buße.**

Wolfdieterich, der alte Held,
 Er tritt aus seinem Schloße,
 Gewappnet, wie zum Kampf im Feld,
 Schwingt er sich hoch zu Rosse;
 Noch grüßt er seiner Helden Chor
 Und jaget durch das hohe Thor,
 Wolfdieterich der Alte.

Ihm blühet Kraft, ihm glühet Muth
 Noch manchen Feind zu schlagen,
 Doch mahnt der weißen Locken Flut
 Der Weltlust zu entsagen;
 Drum macht den letzten Ritt er nun:
 Im Klosterport will Buße thun
 Wolfdieterich der Alte.

Die Mönche hören sein Begehr
 Und nahn von allen Seiten,
 Sie holen Fahn und Meßbuch her,
 Zur Kirch ihn zu geleiten,
 Sie beten und sie singen schon:
 Mit Unmuth siehts der Heldensohn,
 Wolfdieterich der Alte.

„Es wollte Niemand bei mir sein,
 Als ich beging die Sünden,
 Vergebung hoff ich auch allein
 Durch mich bei Gott zu finden.“
 So spricht und treibt sie all hinaus
 Und schließt das hohe Gotteshaus
 Wolfdieterich der Alte.

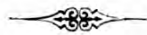
Und betend bis um Mitternacht
 Harrt er vor dem Altare
 Und lehnt im Chor sich wohlbedacht
 Drauf an die Todtenbahre.
 Dann zieht sein Schwert, beschwört zur Stund
 Der Feinde Geister aus dem Grund
 Wolfdieterich der Alte.

Da tauchet aus des Grabes Schooß
 Die Schar der Schreckgestalten,
 Es grinzen Schädel bleich und bloß
 Aus langer Kleider Falten:
 Viel Hände sind nach ihm gereckt;
 Doch sieht die Geister unerschreckt
 Wolfdieterich der Alte.

„Wohlauf zum Kampf!“ so ruft der Held
 Wild wie in jungen Tagen;
 Die Mann für Mann er einst gefällt,
 Will er zugleich jetzt schlagen.
 Da sauft das Heldenschwert um ihn;
 Die Geister bringet selbst zum Fliehn
 Wolfdieterich der Alte.

Und als vom Feind die Stelle rein,
 Streckt müd der Held sich nieder:
 Ein Engel löst beim Mondenschein
 Den Geist vom Band der Glieder.
 Und wie zur Meß die Mönche nahn,
 Erblicken sie, wie Buß gethan
 Wolfdieterich der Alte.

Wolfgang Müller.



193. Das Pferd als Kläger.

In jenen Zeiten, die wir preisen,
Davon noch gern die Sage spricht,
Da hielt mit König Harl dem Weisen
Als Schöffe mancher Held Gericht.

Ein Glöckchen hing im Waldesſchatten,
Man hört' im Schloße, wenn es klang:
Da kamen, die zu klagen hatten,
Und zogen an der Glocke Strang.

„Wohlauf, das Glöcklein hör ich schallen:
Laßt schauen, wer Gerichts begehrt.“
Sie traten aus des Schloßes Hallen:
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.

„Das ist ein wunderlicher Kläger:
Wer will dem Stummen Stimme leihn?
Der Armen und der Waisen Pfleger,
Du Eckart, sollst sein Anwalt sein.“ —

„Der besten Redner bin ich Keiner:
Eckart ist allem Hader feind.
Hier eurer Ritter ist es Einer,
Den dieses Pferdes Klage meint.

„Es hat ihn feurig einst getragen
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg,
Man sah es stolz die Scholle schlagen,
Wenn er im Waffenschmuck bestieg.

„Die Ehre dankt er hohem Streben,
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
Dem Rosse schuldet er das Leben:
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

„Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
Und Leckerbissen mannigfalt;
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,
Auch dieses edle Ross ward alt.

„Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
Blind schwankt es an der Grube Rand:
Da gönnt er ihm vor seiner Kaufe,
Vor seiner Krippe keinen Stand.

„Es irrt aus seinem Stall verwiesen
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,
Und Niemand ist auf Feld und Wiesen
Des ungebetnen Gastes froh.

„Gescheucht, geworfen und geschlagen
Lief es hieher und fand den Strang:
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,
Bis diese Glocke sich erschwang.

„Die Glocke fühlte mit dem armen,
Ihr war der schnöde Undank leid:
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
Zum König um Gerechtigkeit.

„Ihr weisen Richter mögt erkennen
Was diesem edeln Thier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn ihn nur, daß er's vollführt.“

Da rief der Letzte wie der Erste,
Da rief der schuldge Ritter auch:
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,
In goldnes Korn bis an den Bauch!“

H. F.

194. Eckart und die Harlungen.

Aus „Sibichs Verrath.“

(Amelungenlieb II, S. 307–332.)

Hwanhild war gefallen, und Ermenrich verwaist,
 Da wick von dem Kaiser nicht mehr der böse Geist.
 Er ließ sich Niemand rathen; Sibichen glaubt er blind,
 Von dem die bösen Rätthe in die Welt gekommen sind.

Er hielt seiner Treue sich mehr als je gewiß,
 Seit er um Handwers Leben sich heuchlerisch befliß.
 Da rieth ihm der Falsche, zum viertenmal zu frein:
 Ohne Erben dürf er des Reiches wegen nicht sein.

„Die euch die schönste dünket, die ziemt euch zum Gemahl:
 Wer möchte Kaiser heißen, hätt er nicht freie Wahl?
 Ein Fürst begehrt, ein König wohl eine Königin;
 Wie er die Ehre mehre, das liegt ihm immer im Sinn.

„Unwürdig ist des Kaisers auf Hochgeburt zu sehn;
 Und wollt er Abstand meiden, so könnt es nicht geschehn.
 Die Ebenbürtge findet er weder nah noch fern,
 Dem alle Könige dienen als Oberkönig und Herrn.

„Doch Fürstentöchter weilen an eucrm Hofe viel.“
 Mit solchen Reden bracht er ihn endlich an das Ziel,
 Daß er Beckhilden wählte, Sibichen nahverwandt,
 Vom Stamm der Baninge, der einst gebot einem Land.

Der Frauen schönster Name ist Friedeweberin;
 Doch Zwietracht wirken dauchte Beckhilden mehr Gewinn.
 Zu Sibichs großer Freude unfruchtbar blieb ihr Schooß;
 Des Manns Verwandten wünschte sie drum kein glücklicher Loosß.

Da ging einst Odilie, Sibichs Gemahl,
Mit Mägden und mit Frauen in Beckhildens Saal
Zu ihres Mannes Nichte, der hehren Kaiserin.
Fürstlicher Frauen noch kamen Manche dahin.

Da saßen sie beisammen und tranken guten Wein.
Der Wein belebt die Geister, die Zungen obencin;
Des Redens und Erzählens war weder Maß noch Ziel.
Da sprach auch Odilie von den beiden Harlungen viel,

Wie sie verwegen wären, Frittel und Emmerich,
Und keine Zucht mehr kannten; mit Nichten ziem es sich,
Daß man sie schalten ließe so zügellos im Land.
So sehr zumal sei Frittel zu allen Lüften entbrannt,

Daß keine Frau der Ehre, des Magdtums keine Magd
Vor ihm mehr sicher wäre. Er hab es selbst gesagt,
Die schönen Fraun im Reiche, von Rom bis an den Rhein,
Er woll ihr aller Buhle, und auch der Kaiserin, sein.

Da schöpfte Beckhilde den Neffen großen Haß.
Sie sprach: „Ganz unerträglich vom Frittel find ich das.“
„Ja,“ sprach des Marschalls Traute und würdige Schülerin,
„Euch ganz besonders bot er dieß Gewerbe, Kaiserin.

„Mir ziemt euch zu warnen, es thut uns wahrlich Noth.“
Da ward vor Zorn Beckhilde bleich und wieder roth.
Sie saß beim süßen Weine geschreckt und unerfreut
Und währte sich von Frittel mit Schmach und Schande gedreut.

Da kam mit seinen Helden auch Ermenrich nach Haus,
Saß zu den Frauen und leerte viel Becher bei dem Schmaus.
Da sprach Odilie wieder: „Heut weht ein lauer Wind;
Zuweilen strömt es nieder in Schauern sanft und gelind;

„Gleich reinigt sich die Sonne und scheint so brütewarm.
Wer pflegt bei solchem Wetter mit seinem tollen Schwarm
Wohl anders herzureiten als Better Emmerich
Und Frittel sein Bruder? sie kommen uns sicherlich.

„Da wird kein Thier im Walde vor ihnen sicher sein,
Kein Vogel in den Lüften hat Frieden vor den Zwein.
Und Nordin der alte, wenn der mit ihnen ist,
Da braust es Nachts und toset, daß man Sehn und Hören vergißt.“

„Kein Wunder,“ sprach verdrosen die Kaiserin Beckhild,
„Daß sich nicht fristen können die Vögel und das Wild
Vor ihrem Ungeflüme; hat hier doch keine Maid
Und meiner Frauen keine vor ihnen freies Geleit.“

Noch immer schwieg der Kaiser, den Becher leert' er sacht;
Was diese Frauen sprachen, er nahm es kaum in Acht.
Nun war mit ihm gekommen der Mann, der Eckart hieß
Und selten aus der Pflege die jungen Harlungen ließ;

Doch war er jetzt geritten mit Hache seinem Sohn,
Weil ihm den Pflegbefohlenen ein Unheil schien zu drohn:
Das wollt er hier erkunden; Swanhildens schmäher Tod
Und all der Kaisersöhne, das schuf ihm sorgliche Noth.

Da sprach Beckhilde wieder: „Nun ward mir hinterbracht
Von wahrhaften Leuten: ich hätt es nie gedacht,
Weiß ich sie gleich vermeßen und frevel überaus:
Ich selber sei nicht sicher, die Kaiserin, in meinem Haus.“

„Das laß dir klagen, Ermenrich, großmächtger Kaiser reich.
Ich zittre vor den Knaben, die Furcht macht mich bleich;
Daß sie mich schänden wollen, der Unfug ist zu groß;
In deine Gut befehl ich der armen Beckhilde Loos.“

Da sprach aus hohem Zorne, der Kaiser war zu Rom,
Als er der Frau sah fließen der Zähren hellen Strom:
„Sollst du nicht Frieden haben vor ihnen, Kaiserin,
So haben sie des Friedens von mir auch nimmer Gewinn.“

„Das will ich hier verheißen und dir mein Kaiserwort
Mit einem Schwur bestärken, daß ich nicht wieder dort
Die andre Nacht will liegen, wo ich die erste lag,
Bis ich mit diesen zweien zusammentraf am Sühnetag.“

„Mir steht nun nicht länger der Buben Greuel an:
So hoch will ich sie hängen, daß Niemand höher kann.
Mein Haus halt ich billig von jedem Unflat rein.
Wohlauf nun, meine Helden, ihr zieht mit mir an den Rhein.“

Als Eckart das erhörte, der ihm zur Seite saß,
Wes sich in seinem Zorne Herr Ermenrich vermaß,
Betäubt und erschrocken sprach aller Treue Franz:
„Ihr armen Pflegeöhne, unschuldig weiß ich euch ganz.

„Ihr wollt Niemand höhnen, von Herzen seid ihr gut,
Wie selten ihr auch zügelt den tollen Jugendmuth.
Doch seid ihr hier gerichtet noch eher als verhört,
Schon halb dem Tod verpflichtet, da ihn der Kaiser euch schwört.

„Nun müßt ihr Des entgelten, daß Wittich so fern
Mit Dietrich Rath's zu pflegen geritten ist nach Bern.
Und käm er noch zurücke, eh diese nach dem Rhein,
Viel Helme würd er spalten und manches Haupt hinterdrein.

„Durch Schild und Harnisch führe der Mimung wie der Wind:
So große Unbill büßt' er an mancher Mutter Kind.
Nur Stiefföhne sind ihm Frittel und Emmerich,
Doch seines Kaisers Neffen; er wehrte sie sicherlich.“

So schürt' er nur dem Kaiser des blinden Zornes Blut.
„Daß du für sie gesprochen, kommt ihnen nicht zu Gut:
Sie sollens nicht genießen, daß du ihr Pfleger bist,
Nur drum noch höher hängen und noch in kürzerer Frist.“

Da sprach der treue Eckart: er ließ sich ungern drohn:
„So lang ich aufrecht stehe und Hache mein Sohn,
Gestatt ichs nicht dem Dheim, daß er die Neffen hängt.“
Zu Rosse liefen beide, die Hengste wurden ersprengt.

Die schlugen sie mit den Sporen und ritten Tag und Nacht
Hinauf zum Hochgebirge, hinab in schneller Jagd,
Bis jenseits vor dem Schwarzwald Breisach lag am Rhein:
Da harrten sie nicht lange, sie sprangen muthig hinein.

Derweil hatt auch Ermenrich die Zeit nicht verträumt
 Noch Sibich sein Marschall: der ließ ungesäumt
 Die Heerhörner blasen: da kam ihm mancher Mann.
 Es war am andern Tage, da ihre Heerfahrt begann.

Da nun mit seinem Sohne Eckart den Rhein durchschwamm,
 Am Ufer sah es Emmerich, den daucht es wunderbar.
 Da sprach er zu dem Bruder: „Dort mitten in dem Strom
 Seh ich zwei Männer schwimmen, ich weiß, die kommen von Rom.“

„Es ist mit seinem Sohne Eckart, der Treue pflegt.
 Sie harrten nicht des Rahnes, der sie herüber trägt,
 Sie sprangen in die Wellen: daran nehm ich wahr,
 Zu dieser Fahrt, der schnellen, bewegt sie große Gefahr.“

Da sprach hinwieder Frittel: „Es thut wohl nicht so Noth:
 Er sieht Gefahr in Allem und lauschenden Tod.
 Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
 Du weißt wohl, wie Nordin des Sohnes Vorsicht verlacht.“

„Nun ist er gar zum Kaiser geritten mit dem Sohn,
 Als könnt uns von dem Oheim Tod und Verderben drohn.
 Er hat auch mit den Sorgen Wittichen angesteckt:
 Der ist gen Bern geritten von Eckarts Träumen erschreckt.“

Nun kam zuerst ihr Pfleger geritten an den Strand;
 Ihm gingen entgegen die beiden unverwandt:
 „Wie fährst du so eilig daher, so athemlos?
 Was soll uns das bedeuten? ist deine Sorge so groß?“

Erathmend sprach da Eckart: „Zur Eile zwinget mich
 Gar starke Noth: gefahren kommt Kaiser Ermenrich
 Mit wallenden Fahnen, der euch zu fangen schwor:
 Drum rettet euch und fliehet; ich kam ihm kaum noch zuvor.“

Ungläubig sprach da Frittel: „Was hätten wir gethan
 Dem Kaiser, unserm Oheim, daß er uns sollte fahn?“
 Er sprach: „Ihr seid verleumdete; daran ist Sibich Schuld:
 Er räth ihm zum Verderben und hat Vertraun doch und Huld.“

Die Harlungen sprachen: „Wenn wir verleumdet sind,
Wir beweisen unsre Unschuld. Der Ohelm ist nicht blind
Noch taub, er wird den Neffen ein willig Ohr verleihn.
Wir müßten, wenn wir flöhen, erst recht die Schuldigen sein.“

Da sprach der Getreue: „Wenn ihr nicht glauben wollt
Dem Pfleger, fraget Hachen, ich weiß, ihr seid ihm hold,
Wie euch der Kaiser zürnet, und ob zu weilen frommt:
Ich nahm ihn mit zum Zeugen: nun fragt ihn selbst, wenn er kommt.“

Da kam herangeschwommen Hache, Eckarts Sohn:
Der hatte selbst vernommen des zornigen Kaisers Drohn,
Wie er die Brudersöhne zu hängen sich vermaß;
Das sagt' er ihnen Alles, der kaum ein Wörtchen vergaß.

Sie wollten doch nicht fliehen: „So fest ist dieses Haus,
Es hält bei guter Wehre den ersten Sturm wohl aus.
Wir wollen unsre Mannen besenden Morgen früh:
Des Kaisers Huld erwerben wir wohl hernach ohne Müh.“

Da sprach der treue Eckart: „Wollt ihr der Beste traun,
So giebt es viel zu schaffen, zu rüsten und zu baun.
Wir haben alle Biere die Hände voll zu thun:
Laßt uns zum Werke greifen und weder rasten noch ruhn.“

Da griffen sie zum Werke und säumten sich nicht lang:
Es war dem guten Pfleger vor Ermrichs Scharen bang.
Die Harlungen scheuten nicht so des Oheims Zorn:
Den Beiden war zur Arbeit die Furcht ein läßiger Sporn.

Sie dachten auf Ergehen oft übers Werk hinaus;
Mit Warnen hielt sie Eckart doch einen Tag zu Haus.
Dem Tage folgt der Abend, das ist der Dinge Lauf:
Da zog mit rothen Wangen der Vollmond prächtig herauf.

Die duftgen Kräuter hauchten, die Luft war so warm:
Der junge Frittel sehnte sich in der Liebsten Arm.
Er blickte von den Wällen nur stäts nach Einer Statt:
Es ward an ihr zu hangen sein feuchtes Auge nicht satt.

Ihm mag dadriiben wohnen die Wonnigste der Frau;
 Es kann doch nimmer lohnen hinüber stäts zu schaun:
 Ihm kommt ja von driiben kein Zeichen und kein Wort.
 Im stolzen Jagdgeleite, wer ist die Herliche dort,

Die sich im grünen Schleier auf weißer Hinde wiegt
 Und alle Erdenchöne mit Liebesreiz besiegt?
 Um ihre Schläfe kreiset ein Turteltaubenpaar,
 Und Glühwürmer leuchten ihr aus geringeltem Haar.

Die Ritter, die ihr folgen so bleich im Mondenstrahl,
 Sie schauen wie gefoltert: ist das von Liebesqual?
 Sie tragen Blumenketten: die tragen sie wohl gern?
 Sie folgen ihr so willig als einem seligen Stern.

Nun nahte dem Walle, wo Frittell stand, der Zug.
 Als sie mit langen Wimpern empor das Auge schlug,
 Wohl kannte sie der Jüngling, der sie noch nie geschaut:
 Sie war es, die er träumte, seines Herzens süße Braut.

Vorüber zog, vorüber zu schnell: o weile hier!
 Warum zu Walde wieder? halt ein, nimm mich mit dir!
 Er fühlt sich fortgezogen, geschwind, wo ist mein Ross?
 Er hatt es bald beschritten, schon stürmt' er fort aus dem Schloß.

Da ward er noch am Thore von Eckart gewarnt:
 „Zurück, eh dich mit List die Zauberin umgarnt!
 Sie ist nicht, die sie scheint: du siehst sie mild und gut;
 Doch laß dich nicht bethören, sie will deines Herzens Blut.

„Daß ihr dein Vater traute, mit Tode büßt' er das,
 Und Fran der Markgraf: aus Liebe sproß ihr Haß.
 Sie will auch dich verführen mit teuflischem Betrug,
 Daß sich ihr Hoffstaat mehre und ihr gespenstlicher Zug.

„Denn die du siehst, sind Geister, und sie hat sie entleibt.
 Im Tode noch ihr dienen muß, wer ihr treu verbleibt.
 Und folgst du ihr zum Berge, wo du in Flammen brennst,
 Da wandelt Frau Venus gar bald auch dich zum Gespenst.“

Er schreckt wich der Jüngling zurück bei seinem Wort.
 Da klangen Zaubertöne, die rissen ihn mit fort,
 Ob sie den Ableich spielten, ob Fiangs Stimme klang,
 Er flog, ihn zog zum Berge der berückende Gesang.

Er gab dem Roß die Sporen und ließ den Warner stehn.
 Der sprach: „Ließ ich dich reiten, es wär um dich gesehn:
 Ich muß dich vor dir selber beschützen mit Gewalt.
 Doch hab ich recht vernommen? meines Vaters Hifthorn schallt.“

Da kam auf schnellen Rossen das wilde Heer gerannt,
 Mit seinen Waidgenossen die Fackel in der Hand
 Nordian der König, den Wachsild vertrieb:
 Die Wälder zu durchbrausen ist aller Trost, der ihm blieb.

Er reitet nicht den Hirschen wie seine Sitte war,
 Auf Muern lehrt' ihn hirschen der feige Waldemar.
 Hoch ragt er auf den Lenden des wilden Wiesendstiers
 Und reizt mit Feuerbränden den Grimm des wüthigen Thiers.

Das brüllt und schlägt die Erde mit dem gespaltnen Huf;
 Ihm folgen die Gefellen mit grellem Jägerruf.
 Hochlautend jagt der Bracke, die Meute klappt und bellt,
 Die krummen Hörner blasen: so stürmt das Heer über Feld.

Das hörte von den Wällen der Harlung Emmerich.
 Ihm war das Waidwerk Freude, dem keine Freude glich.
 Er griff nach Pfeil und Bogen, sein Roß war bald gezäumt;
 Schon ritt er nach dem Wilde, dem stäts vom Wilde nur träumt.

Da ward er noch am Thore von Eckart ermahnt:
 „Laß nächtliches Jagen, der Weg ist ungebahnt,
 Den diese Jäger fahren durch Hecken und durch Dorn;
 Durch Dickicht und Gestrüppe führt sie das gellende Horn.“

Er hörte wohl die Warnung und schlug sie in den Wind:
 „So spricht die Furcht; man weiß schon, wie alte Leute sind.
 Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
 Da ist sein Vater anders, der ihn verhöhnt und verlacht.“

Er gab dem Ross die Sporen und ritt dem Zuge nach;
 Den Pfleger ließ er stehen, der eitle Worte sprach.
 Da raufte sich die Haare Eckart der treue Mann
 Im Schmerz, daß er kein Mittel sie zu bewahren erfann.

„Die Hurlungen zu hüten hab ich dem Freund gelobt
 Und konn es nicht vollbringen, da so die Jugend tobt.
 Nun mag der Kaiser brechen, Breisach, dein festes Haus:
 Soll er die Knaben hüten, so muß auch Eckart hinaus.“

Da sprengt' er aus den Thoren auf seinem Pferde Ruch
 Und ritt auf lichten Pfaden durch den verwachsenen Busch.
 Er kam zum Venusberge vor erstem Tagesgraun:
 Da harrt' er an der Thüre seines Jünglings und der Frau.

Er mußte lange harren des ersten Morgenscheins:
 Da stieg zum Berg Frau Venus empor vom Thal des Rheins.
 Als sie den Ubleich spielten, hielt er die Ohren zu;
 Doch hätt auch ihn ergriffen der Liebestaumel im Nu,

Wenn er des Freund's nicht dachte und hochgelobter Pflicht.
 Nun zeigt' ihm Frau Venus ihr reizend Angesicht;
 Die Augen muß er schließen, sonst wars um ihn geschehn:
 Erblinden muß, ertauben, wer nicht will zu Grunde gehn.

Einzog zum hohlen Berge der bleichen Ritter Schar,
 Und mancher kleine Geiger, der lieblich spielt' und klar;
 So groß war das Gedränge, zu enge ward das Thor.
 Sie waren all im Berge, da trat erst Eckart hervor:

Den Eingang wollt er wehren dem lieben Pflegesohn:
 Er konnt ihn noch nicht schauen, doch hört' er ferne schon
 Das Wiehern und Schnauben des Pferdes, das ihn trug:
 Es scheute vor den Geistern und dem gespenstischen Zug.

Erathmend lief da Frittell den Berg hinan zu Fuß,
 Eh sich das Thor ihm schloße. Da bot ihm stummen Gruß
 Der vielgetreue Pfleger; mit Geste seinem Schwert
 Bertrat er ihm den Eingang; der blieb dem Jüngling verwehrt.

Da wollt ihn der erzwingen und zog sein Schwert heraus,
 Sein Lieb sich zu erstreiten. „Dieß ist des Todes Haus,
 Der Seele wie des Leibes: ich laße dich nicht ein
 Zur Beute dieses Weibes, in herzverzehrende Pein.“

Er hörte nicht die Mahnung, ihn trieb der blinde Wahn,
 Mit blinkender Klinge lief er den Pfleger an.
 Ihr Kampf währte lange, man sah die Funken sprühn.
 Eckart war gewaltig, doch Frittel eifrig und kühn.

Da schlug ihm aus den Händen die Klinge Wikings Sproß;
 Den Jüngling muß er fangen und binden auf sein Ross.
 Er thats mit heißen Zähren, ihm blieb nicht andre Wahl:
 Mit der geliebten Beute ritt der Getreue zu Thal.

„Wo find ich nun den Andern, der mir am Herzen liegt,
 Der selbst dem Tod geschworen unschuldig Wild bekriegt?
 Ich muß die Spuren suchen des wilden Heers im Wald,
 Bis mir das Waldhorn dröhnend aus wilden Bergschluchten hallt.“

Er fand gar bald die Spuren auf jäh gewundnem Pfad,
 Setzt nieder in die Schlünde, jekt auf zum Felsengrat.
 Auf höchsten Bergeskuppen verscholl ihm fern der Ton;
 Er wird sie nicht erreichen, zu fern verschwanden sie schon.

Da hallt' ihm ein Gestöhne herauf aus tiefem Grund.
 Er klonn die Halde nieder: da fand er, welch ein Fund!
 An schwankem Aste schweben den dreisten Emmerich,
 Und ihm zu Füßen gähnen den Abgrund tief und schauerlich.

Er hatt im Fall gefangen den Ast mit Einer Hand,
 Und unten lag zerschmettert sein Ross am Felsenrand.
 Mit dem Alten jagen, den Hildburg einst versucht,
 Das hat ohne Schaden kein Mutterkind noch versucht.

Den Pflegling zu retten stieg Eckart auf den Baum.
 Mit starker Rechte reicht er ihm an die Füße kaum;
 Doch schwenkt' er ihn hernieder zu sich ins dichte Laub.
 Er trug auch ihn zu Rosse und sprengte fort mit dem Raub.

Da dankt' ihm wohl der Eine, den er zujüngst befreit:
 Er wuste sich verloren, kam Hülfe nicht zur Zeit;
 Doch Trittel schallt und grollt' ihm um seines Herzens Braut;
 Das Urbild aller Schöne hatt er in Frenja geschaut.

Als er nach Breisach kehrte mit seinen jungen Herrn,
 Die Heerhörner klangen des Kaisers schon von fern;
 Die breite Staubwolke verhieß ein mächtig Heer.
 Er sprach: „Nun ist verloren die Zeit zu dauernder Wehr.

„Uns bleibt keine Hoffnung als ehrlicher Tod.
 Erkämpft ihn euch: mit Galgen und Rad ist euch gedroht.
 Wollt ihr nicht gerne hangen noch heut am dürren Ast,
 So laßt im Kampf uns schauen, ob euch die Schande verhaßt.“

Sie mochten gerne streiten zu Fuß und auch zu Ross
 Und sandten von den Wällen manch tödtliches Geschos.
 Auch vor den Thoren zeigten sie Muth und große Kraft
 Und brachen mit den Besten im Heer des Kaisers den Schaft.

Da ritt Herr Ermrich selber zur Burg nach Sibichs Rath:
 Wo seine Neffen stritten, war er dem Wall genah.
 Als Die den Dheim sahen, da riefen sie ihn an:
 „Was haben wir verbrochen, was, Herr, zu Leid dir gethan,

„Daß du die Brudersöhne mit Heereskraft bekriegst?
 Wir sind wohl schwer verleumdert, daß du uns hier beliegst.
 Du hast uns überfallen noch eh als widersagt,
 Wir sind verdammt und wissen nicht einmal, wer uns verklagt.“

Da sprach aus hohem Zorne der Kaiser Ermenrich:
 „Ihr kämpft immer vorne; doch wißet sicherlich,
 Noch heute sollt ihr hangen mir an dem höchsten Baum,
 Gleichviel was ihr verbrachtet; hier ist's zu sagen nicht Raum.“

Er wandte sich, und Sibich begann aus falschem Mund:
 „Die Schuld, der man euch zeihet, die wird euch hier nicht kund.
 Wenn ihr euch ledig wißet und frei der bösen That,
 So kommt zum Zelt des Kaisers, daß ihr eur Urtheil empfaht.

„Und wüßtet ihr euch schuldig, euer Oheim ist er doch:
 Kommt reuig und geständig, und er verzeiht euch noch.
 Die Gnade quillt der Demuth aus unerschöpftem Born;
 Mit eitelm Streiten mehrt ihr nur eure Schuld und seinen Zorn.“

Da sahn sich unentschloßen die Harlungen an,
 Bis der erste Frittzel zu Emmerich begann:
 „Wir wollen ihm willfahren; der Kampf ist uns nicht gut:
 Es kann nur noch erbittern des Oheims zürnenden Muth;

„Wenn wir die Waffen strecken, so wird er uns verzeihn.“
 Der Andre trug Bedenken; doch gab er sich darein.
 Da gingen sie zum Zelte des Kaisers waffenlos.
 Die Eckarts Rath verschmähten, bald erfüllte sich ihr Loosß.

Sibich ließ sie greifen und schleifen vor Gericht.
 Sie verstummten vor des Kaisers ergrimmtem Angesicht.
 „Hat man euch doch gefangen? was half die tapfre Wehr?
 Nun müßt ihr gleichwohl hangen und höher viel denn vorher.

„Den höchsten Baum im Forste sucht den Verräthern aus:
 Ich will von Untreue gesäubert sehn mein Haus.
 Hinweg! nicht widersprochen! auch Sibich du, kein Wort!
 Ich hab es hoch geschworen: hinaus und hängt sie sofort!“ —

Als man zum Schandenbaume des Waldes Zier erkor,
 Nie trug der Eiche Wipfel so edle Frucht zuvor.
 Doch wär ihr Sinn verliehen, so senkte sie das Haupt
 Zu trauern und zu dorren, sie stünde fahl und entlaubt.

⊠. ⊠.



195. Tannhäuser.

Nun wollen wir aber heben an,
 Von dem Tannhäuser wollen wir fingen,
 Und was er Wunders hat gethan
 Mit Venus der Teufelinne.

Tannhäuser war ein Ritter gut,
 Er wollt groß Wunder schauen:
 Da zog er in Frau Venus Berg
 Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, ihr seid mir lieb,
 Daran sollt ihr gedenken,
 Ihr habt mir einen Eid geschworn,
 Ihr wollt nicht von mir wanken.“

Frau Venus, nein, das hab ich nicht,
 Ich will das widersprechen,
 Und spräch das Jemand mehr als Ihr,
 Ich hülfe es an ihm rächen.

„Herr Tannhäuser, wie sprecht ihr nun?
 Ihr sollt bei mir verbleiben,
 Ich geb euch meiner Gespielen ein'
 Zu einem stäten Weibe.“

Und nähm ich denn ein ander Weib,
 Denn ich hab in meinen Sinnen,
 So müßt ich in der Hölle Glut
 Auch ewiglich verbrinnen.

„Ihr sagt mir viel von Höllenglut,
 Habt es doch nie empfunden,
 Gedenkt an meinen rothen Mund,
 Der lacht zu allen Stunden.“

Was hilft mich euer rother Mund,
 Er ist mir gar unnäre:
 Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
 Durch aller Frauen Ehre.

„Tannhäuser, wollt ihr Urlaub han?
 Ich will euch keinen geben.
 Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,
 Und fristet euer Leben.“

Mein Leben ist mir worden krank,
 Ich kann nicht länger bleiben:
 Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
 Von euerm stolzen Leibe.

„Herr Tannhäuser, nicht sprecht also,
 Ihr seid nicht wohl bei Sinne;
 So gehn wir in ein Kämmerlein
 Und spielen der edeln Minne.“

Ihr sagt mir viel von Kämmerlein
 Aus euerm falschen Sinne;
 Ich seh an euern Augen wohl:
 Ihr seid eine Teufelinne.

„Tannhäuser, warum sprecht ihr so,
 Wie dürfet ihr mich schelten?
 Sollt ihr noch länger bei uns sein,
 Des Worts müßt ihr entgelten.“

Frau Venus, nein, das will ich nicht,
 Ich mag nicht länger bleiben;
 Maria, Mutter, reine Magd,
 Nun hilf mir von den Weiben.

„Tannhäuser, wollt ihr Urlaub han,
 Nehmt Urlaub von den Greisen,
 Und wo ihr in dem Land umfahrt,
 Mein Lob, das sollt ihr preisen.“

Da schied er wieder aus dem Berg
 In Jammer und in Reuen:
 „Ich will gen Rom wohl in die Stadt
 Auf eines Pabstes Treue.

„Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
 Gott müß mein immer walten,
 Zu einem Pabst, der heißt Urban,
 Ob er mich möcht behalten.

„Herr Pabst, ach lieber Herre mein,
 Ich klag euch meine Sünden,
 Die ich mein Tag begangen hab,
 Als ich euch will verkünden.

„Ich bin gewesen auch ein Jahr
 Bei Venus einer Frauen:
 Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
 Ob ich möcht Gott anschauen.“

Der Pabst hätt einen Stecken weiß,
 Der war von dürrem Zweige:
 „Wenn dieser Stecken Blätter trägt,
 So mag dir Gott verzeihen.“

Tannhäuser zog da aus der Stadt
 In Jammer und in Leide:
 „Maria, Mutter, reine Magd,
 Ich muß mich von dir scheiden.

„So zieh ich wieder in den Berg,
 Ewiglich und ohne Ende,
 Zu Venus meiner Frauen zart,
 Wohin mich Gott will senden.“

„Tannhäuser, seit willkommen hier,
 Hab euer lang entbohren.
 Seit mir willkommen, lieber Herr,
 Zum Buhlen auserkoren.“

Darnach wohl auf den dritten Tag
 Der Stab hub an zu grünen.
 Der Pabst schickt auß in alle Land,
 Wo der Lannhäuser wär geblieben.

Da war er wieder in den Berg,
 Darin soll er nun bleiben,
 Bis er am jüngsten Tage fährt,
 Wohin ihn Gott will weisen.

Das soll nie mehr ein Priester thun,
 Den Menschen Mißtrost geben:
 Und woll er Buß und Reu empfahn,
 Die Sünd sei ihm vergeben.

Volkslied.



196. Der getreue Eckart.

Uwären wir weiter, o wär ich zu Haus!
 Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus:
 Sie find's, die unholdigen Schwestern.
 Sie streifen heran und sie finden uns hier,
 Sie trinken das mühsam geholte, das Bier
 Und laßen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
 Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
 Nur stille Kind, Kinderlein, stille!
 Die Gulden, sie kommen von durstiger Jagd:
 Und laßt ihr sie trinken, wies jeder behagt,
 Dann sind sie euch hold, die Unholden.

Gesagt so geschehn! Und da naht sich der Graus
 Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
 Doch schlürft es und schlampft es außs beste.

Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
 Nun sauft es und braust es, das wüthige Heer,
 In weitem Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
 Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
 Ihr Püppchen, nun seid mir nicht traurig. —
 Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut. —
 Mein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
 Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anrät und der es befiehlt,
 Er ist es, der gern mit den Kinderlein spielt,
 Der alte Getreue, der Eckart.
 Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
 Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
 Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
 Ein jedes den Eltern bescheiden genug
 Und harren der Schläg und der Schelten.
 Doch siehe, man kostet: Ein herrliches Bier!
 Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier
 Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
 Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
 Wie ist's mit den Krügen ergangen?
 Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergeht;
 Sie stammeln und stottern und schwätzen zuletzt,
 Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht,
 Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
 So horchet und folget ihm pünktlich!
 Und liegt euch das Zünglein in peinlicher Hut,
 Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,
 Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Comit

197. Gespenst an der Randererstraße.

's gibt Gspenster, sell isch us und isch verbei!
 Gang nummen in der Nacht vo Chander hei,
 Und bring e Ruusch! De triffsch e Plätzli a,
 Und dört verirrersch. I setz e Blüchli dra.

Vor Ziten isch nit wit vo jelleem Platz
 E Hütsli gsi: e Frau, e Chind, e Chaz
 Sen g'othmet drinn. Der Ma het vorem Zelt
 Si Lebe g'lo im Hestelinger Feld.

Und wo sie hört: „Di Ma lit unterm Sand!“
 Se het me gemeint, sie stoß der Chopf an d'Wand.
 Da holt sie d'Pappe no vom Füür und blost,
 Und gits im Chind, und seit: „Du bisch mi Trost!“

Und 's wärs au gsi. Doch schlicht e mol mi Chind
 Zur Thüren us, und d'Muetter sibt und spinnt
 Und meint, 's seig in der Chuchi, rüest und goht
 Und sieht no just, wie's uffem Fußweg stoht.

Und drüber lauft e Ma, voll Wi und Brenz,
 Vo Chander her ans Chind und überrennt's,
 Und bis sie 'm helpe will, sen ischs scho hi
 Und rüehrt si nit — e flöschs Buch ischs gsi.

Setz rüestet sie ne Grab im tiefe Wald,
 Und deckt ihr Chind, und seit: „I folg der bald!“
 Sie setzt si nieder, hütet 's Grab und wacht,
 Und endli stirbt sie in der nünzte Nacht.

Und so verwest der Lib in Luft und Wind.
 Doch sibt der Geist no dört und hütet's Chind,
 Und hütigs Tags, de Trunkene zu Tort,
 Goht d'Chander Stroß verbei an jelleem Ort.

Und schwankt vo Chander her e trunkne Ma,
 Se siecht's der Geist si'm Gang vo witem a,
 Und führt en abwärts, seig er, wer er sei,
 Er löst en um fei Preis am Grab verbei.

Er chunnt vom Weg, er trümmlet hüst und hott,
 Er bfinnt si: „Bini echterst, woni sott?“
 Und luegt und löst, und mauet öbbe d'Chaz,
 Se meint er, 's chreih e Guhl an jelleem Platz.

Er goht druf dar, und über Steg und Bruck
 Se maut sie eben all'wil witer z'ruck;
 Und wenn er meint, er seig iez bald dehei,
 Se stoht er wieder vor der Weserei.

Doch wandle jelli Stroß her nüchtri Büt,
 Se seit der Geist: „Zhr thüent mi'm Büeblü nüt;“
 Er rührt sie nit, er löst sie ordeli
 Passieren ihres Weg's. Verstönder mi?

Deb

198. In Rosen baden.

Es war Herr Burkhart Münch bekannt
 Als tapfrer Kriegsmann in dem Land,
 Mit dem Delphin aus Frankereich
 Er kam mit starker Macht zugleich.

Nicht weit von Basel fiel zumal
 Der Eidgenossen große Zahl,
 So daß sein Feind für dießmal zwar
 Erleget und entflohen war.

Da ritt Herr Burkhart Münch frei fort
 Dort auf die Walstatt an den Ort,
 Auch über todte Körper all
 Und triumphiert mit lautem Schall.

Und auf der Balstatt Einen fand,
 Der ihm zuvor war wohlbekannt,
 Der seine Wunden schwer ertrug;
 Als bald er sein Visier aufschlug.

Und sprach: „Schaut heut zu Tag hiebei,
 Da baden wir in Rosen frei.“
 Solch Wort erhört ein Eidgenoß,
 Den diese Schmach gar sehr verdroß,

Daß er zu rächen sich gedacht:
 „Ich mücht nur haben so viel Macht,
 Weil ich doch lieg zum Tod verwundt.“
 Also er sich ermahnt zur Stund.

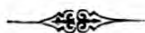
Da richtet er an einem Stein
 Sich auf die Kniee ganz allein,
 Und warf denselben scharfen Stein
 Herrn Burkhart in den Helm hinein.

Da sank Herr Burkhart unverzogen
 Und starb an seinem Sattelbogen.
 Das Ross ging mit dem Reiter durch
 Und bracht ihn sterbend an die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Ross?
 Sein Panzer ist ja rosenroth!
 Legt ihn nur auf den Kirchhof fein,
 Da wachsen viele Röslein.“

Da ward die Ros in ihrem Blut,
 Die frech erwuchs mit Uebermuth,
 Gar bald zunicht durch fromme Händ:
 Das Rosenbad Gott von uns wend.

Altes Lied.



199. Die Basler Uhr.

Wenn wir die Basler necken, so ist's um ihre Uhr:
 Sie sein in jedem Stücke
 Wohl hundert Jahr zurücke und vor ein Stündchen nur.

Von jenen hundert Jahren verlieren wir kein Wort:
 Wie sie zurückgeblieben,
 Man findet's nicht geschrieben: sie schritten wohl nicht fort.

Nur von dem kurzen Stündchen vernehmt ihr kurz Bericht;
 Und hat man uns belogen,
 So seid ihr nicht betrogen, ihr nehmt's für ein Gedicht.

Man wollt einst überraschen die alte Baselftadt;
 Dem Feinde vor den Thoren
 War eine Zunft verschworen, die sie verrathen hat.

Sobald es Zwölfe schlug vom Thurm um Mitternacht,
 Da sollte sie von innen
 Erstürmen Thor und Zinnen, dazu die hohe Wacht;

Die Pforte dann erschließen dem Feind, der draußen stand,
 Daß der hindurchgefahren
 Mit seinen Söldnerscharen bewältge Stadt und Land.

So war es abgesprochen in aller Heimlichkeit:
 Nur oben auf dem Thurme
 Erfuhr es vor dem Sturme der Glöckner noch zur Zeit.

Er konnt es nicht mehr melden dem Bischof noch dem Rath;
 Bald sollt es Zwölfe schlagen:
 Hier galt es rasch zu wagen, und rasch war seine That.

Da, wenn es Zwölfe schlug, das Zeichen war zum Sturm,
 So schlug es gar nicht Zwelfe,
 Und auch nicht wieder Elfe, es schlug gleich Eins vom Thurm.

Da sahen sich betroffen die Hochverräther an:
 „Verschliefen wir die Stunde?
 Kam vor den Rath die Kunde von dem was wir gethan?“

Da war der Muth entsunken, sie schlichen still nach Haus;
 Die vor den Zingeln standen
 Und sich betrogen fanden, die lachten selbst sich aus.

Am Morgen war verwundert der Rath, als er erfuhr,
 Wie, weil er warm gebettet
 Im Schlafe lag, gerettet die Stadt ward durch die Uhr.

Die ließ man zum Gedächtniß nun gehen immer so,
 Und noch in unsern Tagen
 Die Basler Glocken schlagen eins mehr als anderswo.

Doch auf dem Thurm der Brücke, da guckt ein Kopf hervor,
 Der sechszigmal die Stunde
 Die Zunge reckt im Munde den Feinden vor dem Thor.

Und neckt ihr nun die Basler, verdirbt man euch den Spas;
 Sagt ihr, sie sei'n zurücke,
 Man führt euch auf die Brücke und fragt: „Wie gfallt euch das?“
 R. F.



200. Der Tod von Basel.

Als ich ein junger Geselle war, nahm ich ein steinalt Weib;
 Ich hatt sie kaum drei Tage, da hats mich schon gereut.

Da ging ich auf den Kirchhof und bat den lieben Tod:
 Ach, lieber Tod von Basel, hol mir meine Alte fort.

Und als ich wieder nach Hause kam, mein Alte war schon todt;
 Ich spannt die Ross an Wagen und fuhr meine Alte fort.

Und als ich auf den Kirchhof kam, das Grab war schon gemacht:
 Ihr Träger tragt fein sachte, daß d'Alte nicht erwacht.

Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immerzu: das alte böse Weib,
Sie hat ihr Lebetage geplagt mein'n jungen Leib.

Und als ich wieder nach Hause kam, all Winkel warn mir zu weit,
Ich wart'te kaum drei Tage und nahm ein junges Weib.

Das junge Weibel, das ich nahm, das schlug mich alle Tag:
Ach, lieber Tod von Basel, hätt ich meine Alte noch!

Volkslied.



201. Der Gant des Herrn von Ramstein.

Wie leuchten die Lichter im Schloße so helle?
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Er hält in dem Saale zum letztenmal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthatens, er hats nicht verschuldet,
Was er nicht verbrochen, gelassen er duldet,
Geht lustig ins Elend, das Leid, er verzechts,
Leicht endet der Letzte des frohen Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
Drauß mag er sich Stralen der Hoffnung entsaugen.
Ihr bleichet kein Schmerz auf den Wangen das Roth,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edeln, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög er zum Tanze gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
 Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande.
 Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt;
 Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt,

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen:
 Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen.
 Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
 Eins gebet mir drein, und eins hätt ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müssen ach! wandern,
 Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
 Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast:
 So schenkt mir ein einziges Stückchen Damast.

„Ich selber, ich will nichts von Samt und von Seiden,
 Doch möcht ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden:
 Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höhn,
 Sie ist für den Kettel der Armut zu schön.“

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
 Bei ehrlichen Bürgern herrscht gütige Sitte;
 Und fließende Seide, gewichtig und echt,
 Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die schwellenden Glieder sie fugend
 Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend;
 Er führet sie unter das niedrige Dach,
 Als trät er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzet und erntet, sie webet und spinnet,
 Sie lächelt so lieblich, er kost und er minnet:
 Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
 Doch Liebe nicht weicht und Zufriedenheit nicht.

G. Schwab.



202. Der arme Leonhard.

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist
 Und dazu so unerfrocknen Herzens,
 Daß er dreimal küßt die Schlangenjungfrau,
 Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:
 Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
 Zwischen Mugst und Basel große Schätze
 Und die Hand der schönsten Königstochter!

Eines armen Schneiders Sohn, mit Namen
 Leonhard, einfältgen, schlichten Sinnes
 Und der Sprache kaum, als Stottrer, mächtig,
 Der ist in dem unterirdischen Gange
 Weiter als ein Andrer fortgeschritten
 Und berichtet wunderbare Dinge,
 Die er da erlebt hat und erfahren.

Ein geweihtes Wachslight in den Händen,
 Um die bösen Geister fern zu halten,
 Kam er erst durch eine Eisenpforte,
 Dann aus einer Wölbung in die andre,
 Endlich auch in lustge grüne Gärten.
 Aber in der Mitte hat ein herlich,
 Wohlerbautes Fürstenschloß gestanden,
 Eine schöne Jungfrau in dem Schloße,
 Die zu Häupten trug die goldne Krone:
 Menschlich schien sie bis zur Hüfte nieder,
 Aber abwärts eine Greuelschlange.
 Diese Jungfrau hieß ihn froh willkommen,
 Führt' ihn hin zu einer Eisentiste,
 Wo zwei schwarze Hunde bellend lagen,
 Daß den Schätzen Niemand nahen durfte.
 Doch gebietend stillte sie die Hunde,
 Nahm von einem Schlüsselbund den Schlüssel,
 Schloß den Kasten auf und gab ihm Münzen,

Silberne, die er noch nie gesehen;
 Niemand kennt' auch später das Gepräge.
 Und die Jungfrau sprach zu ihm, sie wäre
 Königlichen Stammes und Geschlechtes,
 Aber so verwünscht als Ungeheuer,
 Daß sie nichts erlöse denn ein Jüngling
 Keiner Sinne, der sie dreimal küsse:
 Dessen Mund bewirke die Entzaubrung;
 Aller Schatz, der hier verborgen liege,
 Werde dem Erlöser dann zu Theile,
 Herz und Hand dazu und Reich und Krone.

Und der Jüngling faßte Muth und küßte,
 Küßte zweimal schon die Schlangengjungfrau;
 Doch zum drittenmale wars unmöglich.
 In der Freude nahender Erlösung,
 Zeigte sie so greuliche Gebärden,
 Schlug so grimmig mit des Schweifes Ringeln,
 Und so heulten ihre schwarzen Hunde,
 Daß er eilends aus der Höhle rannte.

Oft bereut' er später sein Verzagen,
 Wäre gern zurückgekehrt, die Jungfrau
 Mit dem dritten Kusse zu erlösen;
 Doch da hatten lockere Gesellen
 Ihn verführt zu einem Schandenhause:
 Zu dem Schlaufgewölbe war der Eingang
 Ihm entrückt, er konnt ihn nicht mehr finden,
 Die geweihte Kerze blies der Wind aus:
 Oft beklagt' er das mit bittern Thränen!

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist
 Und dazu so unerschrocknen Herzens,
 Daß er dreimal küßt die Schlangengjungfrau,
 Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:
 Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
 Zwischen Augst und Basel große Schätze
 Und die Hand der schönsten Königstochter!



203. Die Aargauer Lieben.

Im Aergäu sind zwen Liebi,
Die hättet enandere gern.

Und der jung Chnab zog zue Chriegi;
Wen chunt er wiedrum hei?

Uß Johr im andere Summer,
Wenn d'Stündeli träge Laub.

Und das Johr, und das wäre ume,
Der jung Chnab ist wiedrum hei.

Er zog durs Gäßeli ufe,
Wos schön Ann im Fensterli lag.

„Gott grüeß di du Hübschi, du Fini,
Von Herze gefallsch mer du wol.“ —

„Was söll i dir denn noh gfaller?
Ha scho langst en andere Ma.“

„Ne hübsche und ne riche
Der mi wol erhalte cha.“

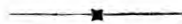
Er zog durs Gäßeli abe
Und weinet und truret so sehr.

Do begegnet im feinere Frau Mueter:
„Was weinisch und trurisch so sehr?“

„Was sött i nid weinen und trure,
I ha jo keis Schägeli meh.“

„Wärsch du deheime bliebe,
So hättisch dis Schägeli noh.“

Volkslied.



204. Die gestörte Hochzeit.

Es wollt en Hirt in Wald use tribe,
 Er ghört es chleines Chindeli grine:
 „I ghöre di wol, i gseh di aber nid,
 I weiß nid, wer dis Mütterli ischt.“

„„Mis Mütterli wot Hochzeit habe,
 Darf keis grüenes Chränzeli trage:
 Es hat drü chline Kind vergrabe;
 Das Erst hat es is Waßer trage,
 Das Ander unter de Mischte vergrabe,
 Und mi i grüene Wald use gsteckt,
 Mit Laub und Escht mi zuebedeckt.““

Er nahm das Chind wol uf sin Arm,
 Gieng wol mit im is Wirthshus abe:
 „Gsä Gott, Gsä Gott, ihr Hochzeitgescht!“
 Di Brut, die saß wohl oben am Tisch,
 Wil si des Chindes Mütterli isch;
 Das Chind wirds sälber zeigen an:
 „„Ach Mueter, du darfst keis Chränzeli trage,
 Du heft drü chleine Chind vergrabe:
 Das Erst heft du is Waßer trage,
 Das Ander unter de Mischte vergrabe,
 Und mi i grüene Wald use gsteckt,
 Mit Laub und Escht mi zuebedeckt.““ —

„Und wenns au is, wies Chindli seit,
 So schlag der böse Geischt hinein!“

Sobald si das Wort use sprach,
 Der böse Find in die Stuben in cham:
 „Chum wäg, chum wäg, mi schöni Brut,
 Chum wäg, chum wäg vom Tisch erwäg,
 Mit mir muescht trinke Schwäbel und Bäch!“

Volkslied.



205. Die Wölfe.

Auf des Rheines blauen Wellen zieht dahin ein schnelles Schiff,
Zieht vorüber Städten, Burgen, manchem Dorf und Felsenriff.

Pilger sitzen viel darinnen kommend von dem Gnadenort,
Ziehen mit Gebet und Liedern zu der Heimat wieder fort.

Pilger sitzen auch darinnen muntern Schlages, lustgen Bluts,
Und das Bad, wo man genesen, läßt man immer frohen Muths.

Fröhlich sind von Herzen alle, hundert dreißig an der Zahl,
Zwei nur scheinen bang und traurig und an allen Freuden fahl.

Weinend sitzt da eine Mutter, ach! von greisen Haaren schon,
Und mit jammervoller Miene neben ihr der franke Sohn.

Irr und wirr sind seine Sinne wohl seit vielen Jahren her;
Alle Bäder und Arzneien machen den gesund nicht mehr.

Wie die Einen in dem Schiffe innig beten immerfort,
Und die Andern scherzen, lachen, sprechen die kein einzig Wort.

Da erbrauset aus der Ferne wildes Tosen und Gefrach,
Wie wenn über Felsenklippen Wellen stürzen schnell und jach.

Und mit blödem Starren hebet sich der Kranke nun mit Hast,
Der mit flehender Gebärde seine Mutter fest umfaßt.

„Mutter, o dein Herz war immer fromm vor allen, treu und gut,
Warum hast du doch uns heute anvertraut der falschen Flut?

„Weißt, o Mutter, du denn nimmer, daß der wohl der schlimmste Feind,
Der im Innern Tücke heget, wenn er außen freundlich scheint?

„Hörst, o Mutter, du nicht schallen da von fern das Wolfsgeheul?
Ja, zum Fraße schlimmen Wölfen werden alle wir zu Theil.

„Mutter, o den Sohn, den Kranken, siehst du in so arger Noth,
Mutter, weißt du, wer kann heilen alle Krankheit — nur der Tod.“

Immer jammert so der Kranke zu der greisen Mutter auf,
Und das Schiff den Rhein hinunter reißt der Wellen hastger Lauf.

In die Strudel lenkt der Schiffmann, der hier die Gefahr nicht kennt,
In die Strudel, die man ringsum, wohl mit Recht, die Wölfe nennt.

„Mutter, alle Krankheit heilen kann der eine Helfer Tod!
Weh! wie rings die Wölfe jappen! Weh dir Schiff in deiner Noth.“

Nun Gebet und frohe Lieder sind mit einem Mal verhallt,
Blutgebräuse, Schiffeskrachen, lauter Jammer nur erschallt.

Weh, geborsten ist das Fahrzeug am verborgnen Klippenpfahl,
Und der Pilger sind versunken hundert dreißig an der Zahl.

Wagner von Laufenberg.



206. St. Fridolin.

Fridolin, der fromme Schotte, trat vor Landolf hin, den Grafen;
Sprach: „Was Gottes ist, gib Gotte: ist dein Bruder nicht entschlafen?“

„Der zu seiner Seele Frieden meinem heiligen Gotteshause
Gut und Habe zubeschieden, liegt zu Glaris in der Klausen.“

„Warum erntest du die Felder, die dem Herrn zu schneiden wären?
Warum fälltest du die Wälder, die dem Kirchenbau gehören?“

„Wagest du, den Kausch zu trinken von dem rothen Ehrenweine,
Der im heiligen Kelch soll blinken? Kirchengut, ist es das deine?“

„Laß von deines Bruders Gabe, Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe sanfter lieg und besser träume.“

Aber Landolf sprach mit Lachen: „Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erst erwachen, deine Worte selbst bezeugen.“

„Kannst du ihn herausbeschwören, wenn zu Rangwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir dich hören, sonst ist's Lug, den du erdichtet.“

Fridolin auf solche Tücke würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke, der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine, aus dem Kloster, an dem Stabe,
Zog der Greis durch Waldgesteine bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendschauer in die düst're Waldcapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer, stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen,“ ruft er, „Urse, wehr den Lücken!“
Sieh! und aus der Grube kamen weiße Händ und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Pojaunen zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände Fridolin ihm sonder Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände auf bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet der Lebendige mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel spreitet um das Paar, das geistergleiche.

Wie der Morgen schon sich wittert, steigen sie vom Felsgesteine,
Und es sieht's der Senn, erzittert, daß ihm's geht durch Mark und Beine.

Aber Landolf im Gerichte sitzt zu Rangwil sonder Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöffen zwölf, des Rechtes Hüter, sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter, kein Verblünder kann sich rächen!

Sieh! da pocht es an die Pforte, wie von eines Todten Knochen,
Leis und scharf; und hohle Worte werden draußen schon gesprochen.

Durch die Thüre kommt geschritten Fridolin mit seiner Leiche:
Landolf in der Richter Mitten sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubst du meine Seele, Bruder!“ weht's ihm durch die Ohren.

„Ja ich zeuge diesem Frommen, daß mein Erb ihm zugefallen:
Gieb zurück was du genommen, laß getrost ins Grab mich wallen!“

Landolf sank ins Knie mit Beben: „Nimm dein Gut, Herr, nimm
das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben und behalte neu das deine!“

Doch es wandte sich die Leiche mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, der müde, bleiche nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen, wie vom Mond zwei blasse Stralen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen, bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte eilet Landolf hin zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben, ruht beim Bruder in dem Grabe.

G. Schwab.



207. Der Alte von Viligen.

Auf des Geißbergs Felsenschanze
ragt Gemäur aus grünem Kranze.
Fährst du auf der Mare Wellen,
Wo sich Neuß und Linth gefellen,
Nieder zu dem nahen Rhein,
Spricht der Fähr auf deine Fragen
Nach den Sagen
Von demselben alten Stein:
„Aufgebaut und abgerißen,
Das ist Alles was wir wissen!“

Aufgebaut und abgerißen
Sagt auch der Geschichte Wissen.
Von Viligen hieß der Alte,
Der dort eine wohlgestalte,
Frohgemuthe Burg erhob;
Befres Bauwerk war in Gauen
Nicht zu schauen,
Beferst ein nennt er es drob.
Auch den Weg hat er gegründet,
Der noch um den Berg sich ründet.

Einzuweihn die Burg des Besten
 Ruft den Söhnen er und Gästen;
 Und es freut ihn da, zu zeigen
 Auf die Thale, die sein Eigen,
 Und die ihn zum Hort erkorn,
 Und noch mehr in all die weiten
 Herlichkeiten
 Von dem Rhein zum Wetterhorn.
 „Selig,“ sagt er, „der mit Milde
 Schirmt und segnet die Gefilde!“

Thorheit ist dies Wort den Söhnen;
 „Ja,“ entgegenn sie mit Höhnen,
 „Diesen Bau, wir wolln ihn loben:
 Mag das Volk da unten toben,
 Ihn ersteigt nicht die Gefahr.
 Und hier zeigt sich in der Weite
 Jede Beute:
 Und hinunter stürzt der Nar!
 Heerd und Hirten wolln wir jagen
 Und was tragen Schiff und Wagen!“

Doch der Vater spricht: „Die Feste
 Baut' ich nicht zum Räubernefte!“
 Statt zu sitzen nun zum Male,
 Ruft er seinem Volk im Thale:
 „Reißt den künftgen Zwinger ein!“
 Zweimal braucht er's nicht zu sagen,
 Abgetragen
 Und zerschlagen ward der Stein;
 Nur die Maur dort hat gehalten,
 Jetzt der Denkstein jenes Alten.

Abraham Emanuel Fröhlich.

208. Habsburgs Mauern.

In Aargau steht ein hohes Schloß,
 Vom Thal erreicht es kein Geschloß:
 Wer hats erbaut,
 Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
 Graf Radbot hat sie hingestellt,
 Klein aber fest,
 Die Habichtsburg, das Felsenest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
 Da schüttelt er der Locken Grau,
 Zum Bruder spricht:
 „Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“

Verseht der Graf: „Was macht das aus?
 In Straßburg steht ein Gotteshaus,
 Das bauest du,
 Doch Wall und Mauern nicht dazu.“

„Das Münster baut ich Gott dem Herrn,
 Dem bleiben die Zerstörer fern:
 Vor Feindessturm
 Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm.“ —

„Wohl hast du recht, ich räum es ein,
 Ja Wall und Mauern müssen sein;
 Gib morgen Acht,
 Ich baue sie in einer Nacht.“

Und Boten schickt der Graf ins Thal,
 Die Mannen nahn im Morgenstral,
 Und scharenweis
 Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
 Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
 „Die Mauern stehn:
 Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
 Zum Erker springt er hin im Hemd
 Und sieht gereiht
 Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
 Steht mauergleich des Grafen Bann,
 Und hoch zu Ross
 Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
 An solche Mauern halte dich:
 Nichts ist so fest
 Als Treue, die nicht von dir läßt.“

„So schütze Habsburg fort und fort
 Lebendger Mauern starker Hort,
 Und herlich schaun
 Wirds über alle deutsche Gaun.“

B. F.



209. Königsfelden.

Wo die alte Bindonissa unter grünem Ager schlummert,
 Wo als hohle Schädel ragen Habsburg aus dem Grab und Brunck,
 Wo in räumig heitern Becken Limmat, Reuß und Aar verbunden
 Rasch und kühn zur Grenze schreiten, Eins, wie einst die drei in Uri,
 Dort erhebt in finst'rer Pracht, aus den Klostermauern lugend,
 Sich der Dom von Königsfelden, wo der König ausgeblutet.

Ab dem Stein zu Baden ritten, durch die Reuß bei Windisch fuhren
König Albrecht und Gefolge gegen Basel über Brugg hin.

Einzig mit vier Edeln ritt er und Johann, dem Sohn des Bruders,
Der um Vorenhalt des Erbes dürstet nach des Königs Blute.

In der Habsburg Angesichte, drauß dein hoher Vater Rudolf
Niederstieg ins Herz des Reichs, Böhmen niederwarf im Sturmschritt:

Albrecht! hat dir da vom Söller Königs Adolfs Bild gewunken,
Der in mörderischer Schlacht unter deinem Schwert gesunken? —

„Hier der Lohn,“ ruft Fürst Johann; stößt den Sper ihm durch
die Gurgel,
Theilt ihm Eschenbach das Haupt, birgt ihm Balm das Schwert
im Busen.

Als nun unter die drei Mörder zischend, rauschend spritzt der Blutstral:
Auseinander stieben sie wie der Pulverthurm vom Blutstral!

Gen Altbühren Balm, er duckt sich tief im wohlbemannten Thurme:
Wo Verzweiflung bricht sein Herz, eh die Rache seinen Thurm bricht.

Fern in Schwaben wohnt ein Schäfer, einsam, arm, im tiefsten Dunkel,
Fünfunddreißig lange Jahre weidet' er auf diesen Fluren;

Sterbend nennt' er einen Namen, welchem Schwert und Harf erklingen:
Eschenbach! des hehren Stral seines Mordes Fluch verschlungen.

Als des Kaisers Kind, die Agnes, die vollzogen seine Blutrach,
In dem Dom zu Königsfelden lange schon in hoher Gruft lag,
Ein' erhabne Mönchsgestalt (sechszig Jahr in Pisa Bruder)
Kam und baute sich die Hütte an dem Habsburg-Hügel unten.

Solcher wußt aus Albrechts Tagen von dem Mord genaue Kunden,
Daß ein ahnungsvolles Grauen, die es hörten, oft empfunden.

Der noch lebend wie ein Geist um sein Erb und Grab gespukt hat,
Sterbend nennt er seinen Namen: Herzog Hans, der Enkel Rudolfs!

Also hat die Schuldbeladnen eine That hinabgeschlungen:
Wie am Giftbiß stirbt der Tiger, der die Schlange hat bezwungen.

A. A. I. Follen.



210. Der Stein zu Baden.

Dort über den Gestaden ragt ein zerstörtes Schloß:
 Das ist der Stein von Baden, der längst in Trümmer schoß.
 Der wilde Rebenhügel, die Mauern alt und grau,
 Sie stellen sich im Spiegel der nahen Flut zur Schau.

Es sieht so ernst und düster, recht wie die Wehmuth aus;
 Ein schauriges Geflüster zieht durch das offne Haus,
 Bald lauter und bald leiser, vom Strom oft übertäubt:
 Ist's wohl der alte Kaiser, der dort sein Wesen treibt?

Wohl schleicht die böse Sage um dieses Hügel's Rund
 Und thut der ernstestn Frage die ernstestn Antwort kund:
 Es ward in hellen Nächten ein Ritter oft gesehn,
 Das Schwert in ehrner Rechten, durch diese Hallen gehn.

In rabenschwarzer Rüstung erchein er allemal
 Und blicke von der Brüstung herab ins Limmatthal;
 Sein Kommen deute Schlimmes, sein Angesicht sei fahl,
 Sein Blick voll starren Grimmes, sein Haupt entblößt und fahl.

Dann steig er auf den Zwinger und reckte stolz die Hand
 Und drohe mit dem Finger hinunter in das Land.
 Doch plötzlich schlugen Flammen um die Gestalt empor;
 Sie rinne still zusammen und — alles sei wie vor.

Fahr wohl, du irrer Schatten! dir sei mein Dank gezollt!
 Uns gings so wohl von Statten, nur weil du's nicht gewollt:
 Du wecktest unsre Stärke durch deinen stolzen Sinn,
 Und deine bösen Werke, sie brachten uns Gewinn.

Und du, versunkne Halle, wo noch die letzte Nacht
 Vor seinem herben Falle der Kaiser zugebracht:
 Mich mahnts von jener Schwelle, an der du dich begräbst:
 O Mensch, dein Haus bestelle, wer weiß, wie lang du lebst.

J. J. Reithard.



211. Der Fleiſcher von Conſtanz.

Wohl wehrt ſich die alte, die freie Stadt,
 Den herlichen römischen Namen ſie hat
 Und römischen Muth
 Und deutſches Blut
 Und Chriſtenglauben:
 Den ſoll ihr der ſpaniſche Henker nicht rauben.

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor
 Und drängen zur hallenden Brücke hervor;
 Es hört es der Rhein,
 Da rauſchet er drein,
 Es ruft die Söhne
 Der See mit der toſenden Wellen Getöne.

Wer ſtreitet am kühnſten für Ehr und für Heil?
 Das iſt der Fleiſcher mit hauendem Beil.
 Sonſt ſchlägt er den Stier,
 Das brüllende Thier;
 Heut muß er ſie ſchlachten,
 Die ihm nach der Mezig, der blutigen, trachten.

Er ſteht auf der Brücke zubörderſt im Schwarm,
 Den Aermel geſtülpet, mit nervigtem Arm,
 Und jeder Streich
 Schlägt Einen bleich;
 Da kommen die Andern:
 Zur Schlachtbank läßt er ſie ſpöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlaſet ihr ihn!
 Es doppelt der Spaniſchen Heer ſich, ſie fliehn,
 Sie rufen ihn mit.
 Doch keinen Schritt
 Weicht von der Stelle,
 Alle Feinde bekämpft der kühne Gejelle.

Born Einer und hinten da nahet ein Paar,
 Die wildesten Knechte der stürmenden Schar,
 Sie packen in Eil
 Des Fleischers Beil —
 Er ist verloren:
 Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwen Arme ja hat er, die faßen die Zwei:
 Und wollt ihr ein Leben, so opfr ich euch drei!
 Er hält sie umspannt,
 Er drängt sie zum Rand,
 Er sendet die Blicke
 Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell ans Geländer, eh Andere nahn,
 Drückt er sie, die Ringenden, kräftig an;
 Mit ihnen hinein
 Kopfüber zum Rhein,
 Mit frohem Schwunge
 Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Flut;
 Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut;
 Jetzt zeigt sie den Fuß,
 Den Arm wie zum Gruß,
 Die Schultern die blanken,
 Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschosß, doch der Rhein
 Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
 Er zieht ihn hinab
 Ins festliche Grab:
 Dort ruht er geborgen
 Vor feindslicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
 Er weiß nicht das Loosß, das die Heimat ihm traf.

Man trügt, man raubt
 Ob seinem Haupt
 Freiheit und Glauben;
 Die Märtyrkrone wird Keiner ihm rauben.

G. Schwab.



212. Graf Gero von Montfort.

Uon Montfort wars der greise Graf,
 Gesättigt von dem Leben,
 Der sah den blauen See im Schlaf
 Und stille Rähne schweben,
 Auf Waßer, Erd und Himmel Ruh;
 Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
 Da ruft er seine Knechte,
 Hat sie belobt und gut bedacht,
 Nimmt Abschied vom Geschlechte,
 Verläßt die Herrschaft und das Schloß
 Und zieht zum fernen Strand zu Ross.

Wie nun er an das Ufer trabt,
 Hört guten Wind er sausen
 Und trifft am Strand den frommen Abt
 Vom heiligen Petershausen,
 Dazu ein Schiff, die Segel voll;
 O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sanct Peters Haus, die stille Statt,
 Von Wellen leis bespület,
 Sein Geist sich auerschen hat,
 Vom Irdschen abgekühlet:
 Dort will er dienen Gott dem Herrn,
 Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heilige Sinn,
 Er hebt ins Schiff den Grafen;
 Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
 Sie stoßen ab vom Hafen;
 Schon schwimmt das Schiff auf blauer Flut:
 Wie wird dem Grafen da zu Muth!

Er spricht gerührt: „O wüßtet Ihr,
 Herr Abt, was ich empfinde!
 Es blickt das Wasser auf zu mir
 Wie Mutter nach dem Kinde!
 Denn wißt, bei jenes Hornes Riff
 Geboren ward ich einst im Schiff.“

„Und wenn ich in dem Rachen bin,
 So sanft geschaukelt liege,
 Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
 Ich ruh in meiner Wiege;
 Die Mutter lispelt in mein Ohr
 Und singt ein Schlummerlied mir vor.“

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
 Da übermanns den Grafen,
 Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
 So hebt er an zu schlafen.
 Und bei der Ruder gleichem Schlag
 Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
 Dort, wo er ward geboren,
 Da tönt das süße Wiegenlied
 So hell in seine Ohren:
 Er schlug die Augen auf und rief:
 „O Mutter, wie so tief ich schlief!“

Er schloß die Augen wieder zu,
 Noch tiefer fort zu schlafen.
 Steh Rachen still, nicht eile du!
 Dein Gast ist schon im Hafen;

Der Abt ihm zu den Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heiligen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauscht die Flut, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

G. Schwab.



213. Die Maid von Bodmann.

Es schmillet aus den Wellen
Die grüne Maienau,
Dort sitzt bei dem Gefellen
Eine reine, süße Frau;
Von Bodmann ist's die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blüteneiland,
Hat sie ihm zugesagt.

„Ruh aus in meiner Laube
Und singe Lieder mir,
Der Apfel und die Traube,
Sie blühen, sie reifen dir!“
Da sprach Herr Hug von Langenstein
Und sprang empor vom Rasen:
„Nicht also soll es sein!“

„Mir ist ein Bote kommen:
Der alte Vater, gern
Das Kreuz hätt er genommen,
Gehorcht dem Lehensherrn;
So ist er krank und altersmatt:
Den Sohn in frischer Jugend
Schickt er an seiner Statt.“

Nicht traurig soll der Wille
 Des Vaters sein gethan;
 Die Maid weint in der Stille,
 Er schaut sie brünstig an:
 „Ich kehre heim, du süße Braut!
 Vertrau dem Christ im Himmel
 Und bleib mir hold und traut!“

Er schwingt sich in den Rachen,
 Die Flut trägt ihn davon,
 Den Vater gut, den schwachen,
 Vertritt der starke Sohn.
 Der Gram um seine treue Maid,
 Er wird zu grimmen Streichen,
 Davon erliegt der Heid.

In Beten und in Sehnen
 Die Jungfrau harret im Haus,
 Bis bei den Sarazenen
 Der lange Streit ist aus.
 Es kehret heim der Kämpfer Schar,
 Sie schaut hinaus nach Einem,
 Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,
 Der Apfel fällt vom Baum,
 Es reißt die dunkle Traube:
 War Alles denn ein Traum?
 Und endlich saust der Wintersturm:
 Herr Hug, er liegt gefangen
 Und wund im Heidenthurm.

Da hat der Jungfrau Hoffen
 Recht wie ein Donnerstral
 Die böse Kunde troffen:
 Sie sitzt stumm im Saal.
 Es kam der Freier Schwarm herbei:
 Die Hoffnung ist gestorben:
 So lebet noch die Treu! —

Die Hoffnung ist gestorben,
 So lebet noch die Treu,
 Ob auch im Thurm verdorben
 Des Ritters Jugend sei;
 Man beut ihm Freiheit, Gold und Ehr,
 Wenn er vom Glauben läßt:
 Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr sie trauern,
 Sie sinken flehend aufs Knie,
 Er in den schwarzen Mauern,
 Auf grünem Eiland sie,
 Bis daß in einer Frühlingsnacht
 Das Wort des Herrn im Traume
 Ward vor sein Ohr gebracht.

Der Engel sprach zum Ritter:
 „Auf, opfre dich dem Herrn,
 So springt dein Kerkerthor,
 So leitet dich sein Stern!“
 Der Ritter denkt der süßen Frau:
 Die Minne soll er opfern;
 Doch ach! er darf sie schaun!

Und einem Ritterorden
 Gelobt er sich im Traum; —
 Sieh da, erfüllt ist worden
 Was schien unmöglich kaum.
 Denn als er von dem Schlaf erwacht,
 Das Kerkerthor steht offen
 In sternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
 Der Sterne Wissenschaft,
 So zieht er, wohlerfahren,
 Gott stärket seine Kraft:
 Er führt ihn durch den heißen Sand
 Und unter wilden Völkern
 Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felsenriffe
 Bringt schnell und sicher ihn
 Auf einem Christenschiffe
 Der Herr zur Heimat hin.
 Bald unter deutschem Blütenschnee
 Steht er am alten Ufer
 Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenschäumen,
 Erfrischt vom Morgenthau,
 Mit Reben, Wiesen, Bäumen
 Winkt grün die Maienau;
 Und eine selige Gestalt
 Die Arm entgegenbreitend
 Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird sein Auge trüber,
 Sein Haupt fällt auf die Brust,
 Er lenkt den Kahn hinüber
 Von Liebe weg und Lust.
 Im Walde vor dem Landkomthur
 Steht er: im deutschen Orden
 Will Gott er dienen nur.

Und einen Freund er sendet
 Zur grünen Maienau,
 Den letzten Gruß er spendet
 Der herzgeliebten Frau.
 Da losch die Hochzeitsfackel aus,
 Die ihr im Geist entglommen,
 Und starb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
 Sie wieder hob den Blick,
 Da glänzt' im Blumenkleide
 Das Eiland wie im Glück;
 Da goß ein Nebenblütenduft
 So süß Erinnerungsträume
 Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam, was Ruhe bringet,
 Ihr vor die Seele hell,
 Die Flut, die sie umringet,
 Zertheilt ihr Machen schnell:
 Es geht die schöne blasse Maid
 Durch ferne Lande schweigend,
 Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Muge dreister,
 Und fecker wird ihr Schritt,
 Und vor des Ordens Meister,
 Den obersten, sie tritt.
 Sie sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,
 Zu Gottes Eigenthume,
 Ein reiches Inselein!“

„Es scheint warm die Sonne
 Und pflegt die Rebe drauf,
 Und Früchte glühn in Wonne,
 Und Saaten gehen auf.
 Doch Eines, Eines bitt ich nur:
 Herr Langenstein, der Ritter,
 Der werde dort Komthur!“

Der Meister ihr gewähret
 Die fromme Bitte gern;
 Da war ihr Wunsch erhöret:
 Wie dankte sie dem Herrn!
 Da schied sie, Thränen in dem Blick,
 Da glänzet hell im Herzen
 Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch ihm die Reben,
 Die Felder ihm gebaut!
 Ihn wird die Laub umweben,
 Die mich und ihn geschaut!
 Und wo zusammen wir gefleht,
 Ach, in der Burgcapelle,
 Da tönt doch sein Gebet!“

Wohin die Maid geflüchtet,
 Wo sie verweint die Zeit,
 Das hat kein Mund berichtet,
 Begraben ist ihr Leid;
 Doch in dem neuen Ordenshaus,
 Da tönte durch die Wellen
 Ein erster Sang hinaus:

„O Gottesminne, lehre,
 Du hast gelenkt mein Schiff
 Auf sturmbewegtem Meere
 Vorbei am Felsenriff.
 Doch sanfte Still und wahre Ruh,
 Die hab ich nie genoßen:
 Wann deckt das Grab mich zu?“

G. Schwab.



214. Schwäbische Tafelrunde.

Neun Schwaben gingen über Land
 Zu einer Dornenhecken,
 Allda der Fockel stille stand,
 Thät Abenteuer schmecken.

Es schlief ein Has ganz starr im Gras,
 Die Ohren thät er recken,
 Die Augen offen, hart wie Glas:
 Es war ein rechter Schrecken.

Hätt Jeder ein Gewehr, gewiß
 Er wollts fürn andern strecken;
 So hattens all neun nur ein'n Spieß:
 Wer darf den Has mit wecken?

Drum hielten einen Kriegsrath
 All neun ganz einig schiere,
 Sie wollten thun ein kühne That
 An dem grausamen Thiere.

All neun an ihrem Schwabenspieß
 Stehn männlich hintreinander,
 „Du Fockel bist der Vorderst gwiß,“
 Sprach einer zu dem ander.

„Du Ragenohr, geh du voran!“
 Der Vorderst thät auch sprechen:
 „Ich muß dahinten vorne stahn,
 Ich schieb, du mußt nur stechen.“

Der Vorderst sprach: „Wärst du vorn dran,
 Du sprächst nit, mein Geselle,
 Du Ragenohr, geh du voran:
 Hier ist eine harte Stelle.“

Der Haß erwacht ob ihrem Streit,
 Ging in den Wald hinschweifen:
 Der schwäbisch Bund thät als ein Beut
 Des Hasen Banner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
 Ein' goldne Brücken schlagen,
 Und han da lang ein Fluß gesucht
 Und kunnten kein'n erfragen.

Da stand ihn'n auch ein See im Weg,
 Der bracht ihn'n große Sorgen,
 Weil in dem Gras, nit weit vom Steg,
 Ein Frosch saß unverborgen,

Der immerdar geschrieen hat
 Mit der quarterten Stimme:
 Wadwad, wadwad, wadwad, wadwad;
 Da gings dem Ragenohr schlimmme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm rief
 Wad, wad! er könnt durchwaden,
 Da thät er in dem Waßer tief
 Erfaufen ohn zu baden.

Sein Schaubhut auf dem Waßer schwamm,
 Da lobten ihn die andern:
 Seht biß an'n Hut, der gut Landsmann!
 Durchs Waßer thut er wandern.

Der Frosch schrie wieder Wadwadwad!
 Der Jockel sprach: „Uns allen
 Der Landsmann ruft auf seinen Pfad,
 Wir sollen nit lang fallen.“

„Wir sollen wahrlich jetzt vielmeh
 Als bald ohn Kriegeſrathe
 Wohl alle springen in die See,
 Weil wir noch sehn den Pfade.“

So richt't ein Frosch neun Schwaben hin,
 Die schier besiegt ein Hasen:
 Drum haßen Schwaben immerhin
 Die Frösch und auch die Hasen.

Altes Lied.



215. Graf Ulrich.

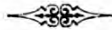
Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert zum heißen Ungarſtrauß.
 Es kehrt des Kaiſers Heer, doch kehrt Graf Ulrich nicht nach Haus.

Ihn traf, ſo gehts von Mund zu Mund, des wilden Feinds Geſchoß;
 Er ſank und lag zum Tode wund, biß er ſein Auge ſchloß.

Darob zerſchlug den ſchönen Leib die fromme Wendilgard,
 Des tapfern Ulrich frommes Weib, nach Büßerinnen Art.

So oft der Todestag erschien, sah man von Thal und Höhn
 Heran zu ihr die Armen ziehn und Keinen ledig gehn.
 Und als nun schon zum vierten Mal der Tag gekommen war,
 Stand sie zu Buchhorn — ohne Zahl umher der Armen Schar.
 Und einer ruft, hervorgedrängt, „o Herrin, ein Gewand!“ —
 Sie reicht ihm eins, und er umfängt sie hastig, liebentbrannt.
 Und hält sie fest mit Ungeflüm und herzt und küßet sie.
 Sie ruft, indem sie ringt mit ihm: „Ach! wär mein Ulrich hie!
 „Denn nimmer litt er solche Schmach, wie mir der Pilger bot:
 Daß mirs geschah, dran merk ich, ach! daß er wahrhaftig todt!“
 Die Diener dräun: doch Jener reißt stracks auf sein Haargewand.
 Und wie er ihr die Wunde weißt, hat sie ihn gleich erkannt.
 Denn Ulrich ist! und wieder scheint die Sonn auf Buchhorns Au,
 Und eine zweite Hochzeit eint fürs Leben Herrn und Frau.

R. Förster.



216. Des Fischers Haus am Bodensee.

Ein buntes Haus hat der Fischer gebaut,
 Es stehet dicht an den Wellen,
 In der blauen Flut sichs beschaut,
 Als sprach es: Wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht;
 Voll Korn und Wein sind die Räume,
 Es zittert das Sonnenlicht
 Herunter durch Blütenbäume.

Und Reben winken herein
 Von grünen, schirmenden Hügeln,
 Die lassen den Wind nicht ein,
 Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
 Es spielt sein Netz in den Wellen;
 Umsonst ihr euch wendet und dreht,
 Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
 Im engen Garn ans Gestade;
 Kein armes Fischlein entflieht,
 Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf steigt kein Wasserweib
 Euch zu retten, ihr stillen, ihr guten!
 Und lockt mit dem seligen Leib
 Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

„Ich bin der Herrscher im See,
 Ein König im Reiche der Wogen!“
 So spricht er und schnellst in die Höh
 Die schwere Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus;
 Der Fischer mit frohem Behagen,
 Er tritt in das stattliche Haus,
 Auf den harten Stein euch zu schlagen,

Er legt sich auf weichen Pfühl
 Von Gold und Beute zu träumen;
 O Nacht, so sicher und kühl,
 Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,
 Da wimmelts von Karpf und Forelle.
 Da nagts mit geschäftigem Mund
 Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
 Der Fischer kommt mit den Flechten;
 Am Tage drohet der Tod,
 Die Rache schafft in den Nächten.

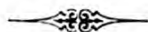
Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigens den Jungen,
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen,

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Musgießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen;
Er schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder,
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab.



217. Die Thurbrücke.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen,
Daß der Wanderer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

Wars ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
Wars ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schloße,
Und indes sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Mein, die Brücke, die ihr schauet,
Mannswort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsenrunde.

Die dort auf der Burg gehauet,
Hörte, wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Guße des Regens schwellen.

Und den Rachen am steingen Lande,
Der vom Strande führt zu Strande,
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Weh, wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sah sie ihn mit zwei Wandrern schwanken:
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret
Finden sie den See empöret,
Haben doch die rüstigen Jungen
Kecklich in den Rahn sich geschwungen.

Doch es laßen sich die Wellen
Nicht wie die Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Rahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumessbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen:

Muße sie der Mütter gedenken,
Die noch können schaum verfenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
 Leichter ihr die bittern Schmerzen,
 Wenn sie Andern kann ersparen
 Solches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,
 Ward gemeißelt und gemauert,
 Ward der Strom ins Bett gezwänget,
 Und die hohe Brücke gesprengt.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
 Ueber den Pfad von Steine traben
 Und die schäumenden Waßer höhnen,
 Die in felsiger Tiefe tönen,

Und mit leichtem Tritte wallen
 Mütter hinter den Kindern allen,
 Sieh, da floßen ihre Thränen,
 Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert;
 Aber sie hat ausgetrauert,
 Höret die Waßer nicht mehr toben,
 Ist bei den jungen Söhnen droben.

G. Schwab.



218. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf, der Abend bricht herein,
 Der Abt, der Bischof und der Graf, drei Feinde harren dein!“ —

„Von Basel der Bischof ist ein Wicht, der hat mehr Haß als Muth,
 Den Grafen von Montfort fürcht ich nicht, weil er mir Unrecht thut.

„Des Abtes wär ich gerne los, dem rüstet' ich den Fall:
 Kein Wunder, wenn mir einen Stoß versetzt der heilige Gall!

„Drum Burgvogt, wahr' mir wohl das Thor, stell Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel ums Ohr, ich muß in die Nacht hinaus!“

Der treue Diener schwer erschrickt, gehorchet doch dem Wort;
Dem Herren er nach mit Sorgen blickt: der reitet im Nebel fort,

Im kühlen Abend durch Berg und Thal bis vor das Thor zu Wyl;
Dort sitzt der Abt beim Abendmal und um ihn der Ritter viel.

Er selber unter der Kutte trägt den Panzer und das Schwert:
Die Harf er süß und künstlich schlägt im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter ist's, ein Sänger fein, ein geistlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für fein und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt jetzt der Kriegsrath mit Gesang,
Und bald ein Lied das Ohr ergetzt, bald raffelt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern flehn fromme Mönche zu Gott,
Erbitten Beistand ihrem Herrn vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Lust: „Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir sagt die Stimm in meiner Brust, uns wird ein leichter Sieg!“

Und lustig klingen die Pocal', und Alle stimmen ein,
Da tritt der Thorwart in den Saal: was mag die Bottschaft sein?

„Herr, der von Habsburg steht am Thor!“ Da springen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mal empor und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück und spricht: „Wie viele mögens denn sein?“ —
„Herr, einen Andern seh ich nicht, der Graf ist ganz allein.“

„Er hat kein Waffen als sein Schwert, keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit euch begehrt, er sieht nicht aus wie ein Schelm!“

Die Ritter murren unter sich: „Mag ihm der Teufel traun!“
Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht mich, so kann auch ich ihn schaun!“

Das Thor, das that der Wächter auf, der Graf trat in den Saal,
Er drängt sich durch den Ritterhauf und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt: „Herr, hört mich mit Geduld,
Wir haben einen Stoß gehabt, ich weiß, mein war die Schuld.“

„Drum was durchs Recht ihr haben sollt, das will ich euch lassen gern;
Und Solches ich euch sagen wollt: was dünket euch, ihr Herrn?“ —

„Uns dünkt, ihr seid ein edler Feind, Herr Rudolf,“ rief der Abt,
 „Nehmt meine Hand, wir sind vereint, auch meinen Arm ihr habt!“

Und Rudolf aus dem Mantel zieht die feste Reitershand.
 Sie schlagen ein, der Becher glüht, Gesang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht ziehn sie den Rhein hinan;
 Das denkt der Graf von Montfort nicht, wenn er den Abt sieht nah.

Und erst wie auf die Zwei, gepaart, die Morgensonne scheint,
 Merkt er, wie Feind zum Freunde ward, ihm aber Freund zu Feind.

G. Schwab.



219. Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:
 Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
 Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
 Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser wards sauer in Hiß und in Kälte:
 Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
 Oft hatt er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
 Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wuste sich beßer zu hegen
 Und waidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
 Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
 Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
 Einst ritt er mit reifigem Kriegesgeschwader
 In brennender Hitze des Sommers vorbei;
 Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
 Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
 „Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir däucht wohl ganz recht,
 Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht;

„Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
 Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
 Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
 Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

„So geb ich denn euern zwei tüchtigen Backen
 Zur Kurzweil drei artige Nüße zu knacken.
 Drei Monden von nun an bestimm ich zur Zeit:
 Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

„Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
 Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
 Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
 Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

„Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen,
 Wie bald ich zu Roße die Welt mag umjagen?
 Um keine Minute zu wenig und viel!
 Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

„Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
 Muß Härchen mir meine Gedanken errathen.
 Die will ich dann treulich bekennen: allein
 Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
 So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
 So laß ich euch führen zu Esel durchs Land,
 Verkehrt statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
 Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
 Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
 Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
 Er fragte bei eins, zwei, drei, vier Facultäten,
 Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
 Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Bochen,
 Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
 Die Wochen zu Monden: schon kam der Termin!
 Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun such' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
 In Wäldern und Feldern die einsamsten Derter.
 Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
 Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendix, „was mögt ihr euch grämen?
 Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
 Maria und Joseph! wie hoßelt ihr ein!
 Mein Sixchen! Es muß euch was angethan sein.“

„Ach guter Hans Bendix, so muß sichs wohl schicken:
 Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
 Und hat mir drei Nüß auf die Zähne gepackt,
 Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.“

„Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
 Zu Throne sich zeigt im Kaiser=Ornate,
 Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
 Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein?“

„Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
 Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
 Um keine Minute zu wenig und viel!
 Er meint, der Bescheid darauf wäre mir Spiel.“

„Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
 Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
 Die will er dann treulich bekennen: allein
 Es soll auch kein Titelschen Wahres dran sein.“

„Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt statt des Raumes den Schwanz in der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwiedert Hans Bendig mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.“

„Versteh ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken:
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang wie ein Böckchen der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendig zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag sein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum geb ich, so sehr ihr auch pochert und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt Ihr doch wohl minder werth sein.“ —

„Hum!“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl befehren.
Nie hätt ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär.“

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn Ihr früh sattelt und reitet
Und stäts sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden ist Alles gethan.“

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.“

„Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen,
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen?“ —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen!“ —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendig, sein Schäfer, nur bin!“

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“ —
Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!“

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe;
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben! —
Ich kann ja nicht lesen noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendig, das ist ja recht Schade,
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergezen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab ich so eben nichts nöthig:
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich nur bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Gejelle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigen Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
Und obenein dir ein Paris-Brief beschert.“

„Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendig soll nicht ihm die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.“

Bürger.



220. Das Wunder von St. Gallen.

Holtz Klebklein muß ich loben, wie jenes von St. Gallen! —
Da war ein Faß vom Besten in einen Schlund gefallen,
Ein Faß voll Schweizerblut, ein Bröbchen ohne Gleichen!
Man zieht und zieht — vergeblich! das Fäßlein will nicht weichen.
Mit scharf gespitzten Klauen hält es der Fels gefangen —
O, wie den armen Mönchen der Wange Roth vergangen!
Wohl Manchem fließt ein Thränlein in seinen Bart, den grauen —
Da spricht der Abt: „In Nöthen soll man auf Gott vertrauen!
„Schämt euch, kleinmüthge Seelen! kennt ihr den Herrn nicht beßer?
Herbei mit Kreuz und Fahne, herbei die Wehrauchfässer!“
Den Abt an ihrer Spitze, so ziehn sie nun zum Schlunde,
Sie machen betend, singend dreimal um ihn die Kunde.
„Nun zieht noch einmal!“ — Kräftig rückt's an dem Seil — es hebe
Das Fäßlein sich, o Wunder! wie's in den Lüften schwebet!

Halb von dem Seil getragen, halb fliegt's von selbst nach Oben,
Als hätten ungesehen die Engel mit geschoben.

„Zieht, zieht“! — Gerettet liegt es auf grün bewachsenen Matten,
Die Mönchlein kosten waidlich im kühlen Waldeschatten.

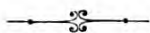
Ob sie es ausgetrunken der Wunderthat zu Ehren,
Ob noch ein Rest geblieben, ein Andern mag's euch lehren;

Ich aber sprech, wie Jener, dem ich es nachberichte:
Ein Müller wars und schrieb einst des Schweizerlands Geschichte:

Das rauschende Tedeum, das diese Brüder sangen,
Als voll des klaren Trunkes die Kelche wiederklangen,

Wie vielmal tönt' es heßer, als wenn's die Fürsten singen
Auf blutgetränktem Schlachtfeld für blutiges Gelingen.

Alex. Kaufmann.



221. Itha von Toggenburg.

Wem hast du den Ring gegeben?
Die so züchtig schien!
An des Jägers Finger eben,
Falsche, sah ich ihn.
Den Verräther schleiften Pferde
Nieder in sein Grab;
Daß die Schmach gerochen werde,
Sollst auch du hinab.“

Reden will die Gräfin, wenden
Schimpflichen Verdacht,
Zornesflammen ihn verblenden,
Hat des Worts nicht Acht:
Hebt sie auf mit starkem Arme,
Von dem hohen Saal
Stürzt der Wütherich die Arme
Tief ins tiefe Thal.

Gute Geister schweben nieder
 Aus des Himmels Zelt,
 Spreiten englisches Gefieder,
 Daß sie sanfter fällt,
 Betten ihr auf weichem Moose,
 Und erwacht sie jetzt,
 Ruht die Reine, Fleckenlose
 Heil und unverletzt.

„Gnade deiner Magd erwiesen
 Hast du, süßer Christ,
 Nimmer wird es ausgepriesen,
 Wie du gnädig bist.
 Heiligend zu neuem Bunde
 Lädt der Gnade Schein:
 Dir von dieser Schreckensstunde
 Leb ich, Herr, allein.“

Wo sich Ranken dicht verstricken
 Bei des Adlers Horst,
 Birgt sie vor der Menschen Blicken
 Sich im tiefen Forst,
 Nährt den Leib von Waldeskräutern,
 Schöpft aus klarer Flut;
 Sucht die Seele nur zu läutern
 In der Andacht Glut.

Baut ein Hüttchen sich von Zweigen,
 Deckt's mit Rinde rauh,
 Betend in der Wildniß Schweigen
 Kniert die heilige Frau.
 Hat in Kreuzesform verbunden
 Sich zwei Stäbe Holz,
 Wunderbare Lust empfunden,
 Wenn das Herz ihr schmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,
 Helles Licht herbei
 Bracht ein Edelhirsch getragen
 Zwischen dem Gerweih.

Und so saß sie viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Lauschend ohne Schmerz und Klage
Himmlichem Gesang.

Doch des Grafen Herz durchschnitten
Scharfe Zweifel oft,
Ohne Schuld hat sie gelitten,
Fürchtet er und hofft.
Spät verhört er seine Leute,
Allzuspät fürwahr
Wird dem Toggenburger heute
Ihres Unschuld klar.

Jenen Ring, des Bräutigams Gabe,
Glänzend war sein Schein,
Diebisch haschend trug ein Rabe
Ihn vom Fensterlein,
Hielt das leuchtende Geschmeide
Froh im Schnabel fest,
Seine Jungen spielten Beide
Gern damit im Nest.

Zogen Jäger drauf im Walde
Streifend da vorbei,
Hört der Eine bei der Halde
Flücker Raben Schrei.
Sieht den Ring im Neste blißen,
Schiebt ihn an die Hand:
Froh das Kleinod zu besitzen,
Kommt er heim gerannt.

Tückisch lauschen grimme Strafen
Seiner Goldlust dort;
Aber schwer gereut den Grafen
Jetzt der Doppelmord.
Nächtlich fährt er aus dem Schlummer,
Träumt bei hellem Tag,
Da vernimmt er, was den Kummer
Wohl besänftgen mag:

„Nicht gestorben ist die Meine,
Im verwachsenen Wald
Vor dem Kreuze knieet eine
Selige Gestalt.
Manche würden sie nicht kennen,
Ach, ihr schwand der Leib,
Doch ich weiß sie dir zu nennen:
Itha ist's, dein Weib.“

Neubelebt sie zu begrüßen
Stürzt der Graf hinzu,
Knieet nieder ihr zu Füßen,
Flehet: „Heilge du,
Unwerth bin ich zu berühren
Deines Kleides Saum,
Dir zu richten muß gebühren,
Und ich hoffe kaum.“

„Kannst du dennoch mir vergeben
(Selig ist verzeihn),
Als dein Diener will ich leben,
Will dein Knecht nur sein.
Ja, ich leß in deinen Augen,
Daß du mild vergiebst!
Aber soll mir Gnade taugen,
Sprich, ob du mich liebst?“

⊠. ⊡.



222. Ritter Toggenburg.

Ritter, treue Schwesterliebe,
Widmet euch dieß Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn.“

Und er hörts mit stummem Harme,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Ross;
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz,
 Nach dem heiligen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm,
 Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm,
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Muselmann;
 Doch das Herz von seinem Gram
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen
 Und verläßt das Heer,
 Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum theuern Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloßes Pforte
 Klopft der Pilger an,
 Ach! und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgethan:
 „Die ihr juchet, trägt den Schleier,
 Ist des Himmels Braut,
 Gestern war des Tages Feier,
 Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen sicht er nimmer
 Noch sein treues Ross.

Kloster Fischingen.

Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Schiller.

223. Die seltene Kur.

Ein Ritter ist der Herr von Sachs,
 Der reichste Mann am Rheine,
 Er angelt in dem See den Lachs
 Und jagt den Hirsch im Haine;
 Er reitet an der eignen Saat
 Vorüber meilenweit den Pfad
 Und preßt die wärmsten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch
 Ein Fräulein heimgeführt?
 Ist nicht sein Wuchs so schlank und hoch,
 Wie's einem Mann gebühret,
 Die Wange braun, die Lippe warm,
 Die Brust gewölbt und stark der Arm,
 Wie's gern ein Mägdlein füret?

An Leib und Seel ihm nichts gebricht,
 Er wär ein stolzer Degen,
 Hätt er zuviel nur Eines nicht;
 Zuviel, das ist kein Segen:
 Ach, an dem wohlgestalten Kopf
 Des edeln Ritters hing ein Kropf,
 Der blieb wohl unterwegs!

Doch leider mit ihm wandelt er
 Zu Hof und in die Städte,
 Macht ihm die Liebesseufzer schwer
 Und steigt mit ihm zu Bette,
 Er zieht ihn auf den Boden schier
 Und drückt beim festlichen Turnier
 Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Fräulein sich,
 So gut den Sper er führte,
 Bis eine endlich, tugendlich
 Und arm, ein Mitleid spürte;
 Dem Ritter that es selber leid,
 Als ihm den Hals die schöne Maid
 Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr ins hohe Schloß
 Im Forst auf Felsengrunde:
 Dort zeigt ihr der Ehgenosß
 Die Güter in der Runde;
 Sie lebt in Freud und Uebersuß:
 Drum trägt sie gern den Ueberschuß
 An ihres Herren Schlunde.

Und schöne Kinder lächeln ihr,
 Dem Ritter gleich gestaltet,
 Nur daß der Köpfe schmuße Zier
 Auf schlanken Halsen waltet;
 Doch nimmt der Vater sie aufs Knie,
 Den schweren Athem fürchten sie,
 Daß er die Stirne faltet.

Ein solcher Kropf verträgt sich fast
 Nicht mit der Vaterwürde,
 Drum wird das Leben ihm zur Last
 Wie seines Halses Bürde;
 Er athmet, wie er pflegte, tief
 Und zog, als ihn die Fehde rief,
 Fern aus von Hof und Hürde.

„Was soll ich länger Weib und Kind
 Mit meinem Anblick plagen?
 Drum in den wilden Kampf geschwind,
 Sie mögen mich erschlagen!“
 Er spricht's, und aus dem finstern Wald
 Bricht schon der Feinde Hinterhalt,
 Eh es begann zu tagen.

Er sicht, umringt von seinem Troß,
 Er sieget wider Willen,
 Der wilde Gegner schwenkt sein Roß
 Und möchte fliehn im Stillen:
 Allein den Freiherrn deuchts nicht gut,
 Er dürstet nach dem eignen Blut,
 Er will sein Loos erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht
 Den Führer in der Dede.
 „Steh!“ schreit er, und der Hiebe Wucht
 Begleiten seine Rede;
 Da hieß es ehrlich: nimm und gieb,
 Mit manchem Wechselstoß und Hieb
 Zu Boden fielen Beide.

Von seinem Beigewicht Herr Sax,
 Der Andre von dem Streiche;
 Doch schwinget seinen Sper da stracks
 Der Wunde, Todesbleiche:
 Er traf den Freiherrn in den Hals,
 Er freuet sich noch seines Falls,
 Neckt sich und liegt als Leiche.

Und überströmt von seinem Blut
 Lag auch der edle Ritter;
 Leicht ist sein Athem und sein Muth,
 Ihn dünkt der Tod nicht bitter.
 Still grüßt er Weib und Kinder klein,
 Er schläft zu sanftem Schlummer ein
 Wie nach der Ernt ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
 In eines Bauern Hütte,
 Gebettet und gepfleget brav
 In seiner Knappen Mitte,
 Gefund vom Fuß bis an den Kopf:
 Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,
 Dank jenem Meisterschnitte!

O Zeichen, das an ihm geschehn:
 Ihn hat der Feind kurieret!
 Wie stattlich ist er anzusehn,
 Wie ihn jetzt Alles zieret!
 Das hohe Haupt, das braune Haar,
 Das freie Kinn, das Schulternpaar,
 Der Hals, ganz schmal geschnüret!

So reitet er vom Felsenhaus,
 Das aus dem Walde blinket;
 Zum Fenster schaut die Frau heraus,
 Er grüßt, er nickt, er winket:
 Sie sieht die herliche Gestalt,
 Die Brust von einem Seufzer wallt,
 Ihr Blick zu Boden sinket.

„Ein Bot ist's wohl von meinem Herrn,
 Er bringt mir Siegeskunde!
 Solch einen Boten seh ich gern!“
 Denkt sie im Herzensgrunde.
 O Wunderwonne! wer in Lust
 Drückt stolz und schön sie an die Brust,
 Hängt ihr verschämt am Munde?

Die Kinder strecken nach ihm aus,
 Dem schönen Mann, die Hände,
 Und Jubel hallt durchs ganze Haus,
 Durchdröhnt die Felsenwände.
 Sein Stamm, der blühte reich belaubt,
 Hoch trug der edle Sax das Haupt
 Bis an sein selig Ende.

G. Schwab.



224. Der im Schlaf Besiegte.

Auf Midberg sitzt ein Rittersmann,
Den nicht sein Feind bezwingen kann,
Er schanzet in den Nächten,
Am Tage thät er fechten.

Von keinem Stoße wankt sein Thurm,
Es prasselt nieder, was im Sturm
Die Zinnen will ersteigen,
Und um die Burg ist Schweigen.

Die Knechte zogen, flogen fort,
Sein Feind, ermüdet liegt er dort
Im Thal, am Duell im Grunde,
Da wäscht er seine Wunde.

Darüber kommt die dunkle Nacht,
Der Feind in schweren Sorgen wacht,
Als auf geheimen Wegen
Ein Weib ihm trat entgegen.

Sie rührt an sein gesenktes Haupt,
Sie sprach: „Folgt mir, wenn ihr mir glaubt!
Ich geb ihn euch bezwungen,
Mit dem ihr habt gerungen.“

Der Feind, er sprach: „Du schwaches Weib,
Du willst mir stellen seinen Leib
Durch Schanzen, Thürme, Waffen,
Willst heut ihn mir noch schaffen?“

So fragt er sie, und Mondenlicht
Scheint auf ihr bleiches Angesicht,
Ihr Auge flammt in Trübe
Wild wie betrogne Liebe.

Da sprach der Feind: „Ich glaub, du kannst!
Mit welchem Zauber du ihn bannst,
Mir gilt es gleich! komm, führe
Durch Thore mich und Thüre!“

Sie führet ihn, doch durch kein Thor,
 Sie führet ihn den Berg empor
 Zu einem Felsenzinken,
 Dort sieht die Burg er winken.

Dort ragt sie mächtig in die Luft,
 Dazwischen ist nur kleine Luft,
 Beleuchtet stehn vom Schimmer
 Des Mondes Gang und Zimmer.

Und nah, ganz nah im Kämmerlein,
 Da sieht er in des Mondes Schein
 Den Feind von lauter Siegen
 Ermattet schlafend liegen.

Von der entblößten Stirne heiß
 Rinnt noch der langen Arbeit Schweiß;
 Viel alte Narben wieget
 Die Brust, die offen lieget.

„Dort,“ spricht das Weib mit tiefer Wuth,
 „Ich kenne seine Kammer gut,
 Ich kenne seinen Schlummer,
 Den tiefen ohne Kummer.“

„Schnell send ihm deines Pfeiles Schmerz,
 Triff jählings ihn, triff ihn ins Herz!
 Das Fenster stehet offen:
 Was willst du Befreß hoffen?“

Wohl zittert vor dem Schläfer noch
 Der arge Feind; er zielte doch,
 Und flimmernd hat vom Bogen
 Ein Pfeil die Luft durchflogen.

Und jener weiß nicht, wer ihn traf,
 Fährt nach der Brust im süßen Schlaf,
 Haucht aus im Traum sein Leben;
 Der Feind erblickts mit Beben.

Zu seinem Volke kehrt er um;
 Das bleiche Weib stand lange stumm,
 Ihr Blick ruht' auf der Kammer
 Und sah sich satt am Jammer.

G. Schwab.



225. Anna Bögkli.

Wo dem Spalt geborstner Felsen in endloser Wildniß Grausen
 Recht wie aus der Hölle Grund heiße Wasser wild entbrausen,
 Aus dem alten Born zu Pfeffers hob sich oft des Abgrunds Meister,
 Warb zu seiner Hölle Dienst listig sündger Menschen Geister.
 Anna Bögkli! Anna Bögkli! wahre fest dein sündges Herze!
 Geh nicht Zauberkräuter suchend Mitternachts mit magischer Kerze!
 Ja, bei solchem Höllenspiel ist er keck vor dich getreten;
 Anna Bögkli! Anna Bögkli! lehrte Mutter dich nicht beten?
 Durch den Graus der Mitternacht bist du leuchtend vorgeschritten,
 Raubtest, weh, den heiligen Leib aus der Waldcapelle Mitten;
 Wild Gelächter ward vernommen, riesge Felsen wiederhallten,
 Höllenmasken, scheußlich grinsend, funkelten aus ihren Spalten.
 Bäume schwankten auf und nieder, ächzend wie von Sturmes Zorne,
 Und die Hostie wirfst du zitternd in der grausen Wildniß Dorne.
 Eine Rose silberhelle ist sogleich hervorgeschossen,
 Hält mit sieben Strahlenblättern fest das Heiligthum umschlossen.
 Als der Mächte Graus verschwunden, goldne Tage stralend siegten,
 Bögeli sich auf schwankem Zweige singend überm Abgrund wiegten,
 Eine Schäfrin fährt zu Thal, schaut der Silberrose Funkel,
 Und sie spricht: „Fürwahr, ein Stern blieb in dieser Wildniß Dunkel.“
 Ihre treuen Schäflein zögern an den nahen Born zu gehen,
 Neigen alle sich zur Erde, als so selgen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager kommt ein gierger Wolf geschritten,
Sieht der Gottesblume Licht, legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund, Wolf und Priester eilt zur Stelle,
Pflanzen diese Gottesblume auf den Altar der Capelle.

Helle Glocken, Preisgefänge hallen durch die Waldesstille,
Ueber Land und Meere ziehen fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte, wo in dunkler Waldcapelle
Jene Gottesblume blüht silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah, den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht, um das Haupt den Heilgen schimmer.

Justinus Kerner.



226. Das Wunder im Kornfeld.

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
Rings um sie woget das blühende Korn.
Und wie Herr Attich niederschaut,
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,
Von Blumen umwölbt, die sind bethaut —
Und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „Heb auf das Kind!“
Ab steigt der Knecht und langt geschwind:
„O welch ein Wunder! Kommt daher!
Denn ich allein erhebe es nicht.“
Ab steigt der Ritter, es ist zu schwer:
Sie heben es alle Beide nicht!

„Komm Schäfer!“ — sie erhebens nicht!
„Komm Bauer!“ sie erhebens nicht!
Sie riefen Jedem, der da war,
Und Jeder hilft — sie hebens nicht!
Sie stehn umher, die ganze Schar
Ruft: „Welch ein Wunder, wir hebens nicht!“

Und das holdselge Kind beginnt:
 „Laßt ruhen mich in Sonn und Wind:
 Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
 Daß keine Scheuer den Segen faßt:
 Die Reben tropfen vom Moste klar,
 Die Bäume brechen von ihrer Last!

„Hoch wächst das Gras vom Morgenthau,
 Von Zwillingssäubern hüpf die Au!
 Von Milch wird jede Gölte naß,
 Hat jeder Arme genug im Land,
 Auf lange füllt sich jedes Faß!“
 So sang das Kind da und — verschwand!

August Kopisch.



227. Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
 Der Knecht wär selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
 Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

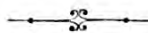
Hat angelegt die Rüstung blank,
 Auf des Herren Ross sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück,
 Da stuzet das Ross und bäumt sich zurück.

Und als er die goldenen Sporen ihm gab,
 Da schleuderts ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
 Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Uhland.



228. Die Büßende.

Ihr lieblichen Frauen, ihr edeln Herrn,
 Verzeiht ihr bereutes Vergehen nur schwer,
 Bleibt eurer Brust das Erbarmen fern,
 So neiget das Ohr nicht zu meiner Mär!

Mein Lied ist traurig und greift ans Herz,
 Die Laute begleitet's mit leisem Klang;
 Doch fühl ich Süßigkeit mitten im Schmerz,
 Vertrau ich das Leid den Saiten, dem Sang.

Mit einer Gespielin, die nie mir fern,
 Mit der Laute, kam ich zum schönen Rhein;
 Die lieblichsten Frauen, die edelsten Herrn,
 Sie mögen an seinen Ufern wohl sein.

Hier saß ein Ritter auf hohem Schloß,
 Das schon seit Alters die Tugend hegt,
 Das nimmer sein Thor dem Manne verschloß,
 Der selber Tugend und Ehre pflegt.

Er fand Gefallen an meinem Sang,
 Er lauschte, wenn ich die Laute schlug,
 Er bot mir Speiß und erquickenden Trank,
 Und schnitt mir Gewänder von seinem Tuch.

Ich saß mit ihm frohen Muthes beim Mal,
 Da naht' uns ein Weib, mit Tritten so sacht,
 Die Blicke gesenkt, das Haupt ganz kahl;
 Ihr Kleid war rauh und schwarz wie die Nacht.

Dem Mond an Blässe gleichend und Huld,
 So saß sie bei uns an des Tisches Bord,
 Des Mundes Züge nur sanfte Geduld;
 Von ihrer Lippe vernahm ich kein Wort.

Ich sah die Hand ihr beim Eßen beben;
 Sie winkte, da ward ihr, ach welch ein Pocal!
 Ein weißer Schädel mit Waßer gegeben;
 Sie trank nur wenig und eilt' aus dem Saal.

Ich starrte der Schauererscheinung nach,
 Mir fehlte der Muth noch, den Ritter zu fragen,
 Als er mit dem düstersten Ernste sprach:
 „Bald wird dir das dunkle Räthsel tagen.“

Er ging mir voran zu finstern Ort
 Hinunter wohl funfzig Klaftern lang;
 Vor eiserner Thüre vernahm ich dort
 Zur Zither den rührendsten Trauergesang:

„Weh mir, wie quält der Stachel der Neul
 Wie schwer mein Frevel sich an mir rächt!
 Dem treuesten Gatten brach ich die Treu,
 Gerecht ist mein Richter, die Strafe gerecht.

„Ich habe verdient zu vergehen vor Dual;
 Ich bin unwürdig ihn anzusehn,
 Wenn er mich zuläßt zu seinem Mal,
 Unwürdig sogar um Erbarmen zu stehn.“ —

Er schob den eisernen Kiegel zurück;
 Bleich fiel ein Schimmer durchs Fenstergitter.
 Entblößte Wände gewahrte mein Blick,
 Das ganze Geräth war ein Bett und die Zither.

Doch gegenüber auf einem Gestell
 Stand ohne Kopf ein entfleischtes Gerippe;
 Die Frau warf von sich die Zither schnell,
 Fiel stumm in den Staub mit bebender Lippe.

Er sah's, sein Mitleid ward nicht erweckt,
 Er blickte nach ihr mit verächtlichem Blick;
 Und gleich als hätte der Blick ihn besleckt,
 Nahm er auf halbem Weg ihn zurück.

Sprach: „Da noch Mark war dort im Gerippe,
 Noch Fleisch um die Hüft', in den Adern Blut,
 Da glühte sein Mund an des Weibes Lippe,
 Das theurer mir war denn Leib und Gut.

„Nun hatt ihn den Tag und die lange Nacht
 Zu ihrem Gesellen das treulose Weib,
 Das ihm den Gatten zum Opfer gebracht,
 Der mehr sie liebte denn Gut und Leib.“

Vor Entsetzen war mir die Lippe stumm,
 Das Mark zerschmolz mir vor tiefem Schmerz.
 Ich wandte mit schwerem Seufzer mich um
 Und folgte dem Ritter, beklommen das Herz.

Schnell nahm ich die Laute, den Stab, die Gewande
 Ich dankte dem gastlichen Herrn und sprach:
 „Sie frevelte schwer, schwer rächst du die Schande:
 Das Herz, das weibliche Herz ist schwach.“

Und übers Jahr kam ich wieder ins Schloß,
 Das schon seit Alters die Tugend hegt,
 Und nimmer sein Thor dem Manne verschloß,
 Der selber Tugend und Ehren pflegt.

Und wiederum ward mir gedeckt der Tisch,
 Und mit uns saß die Dame beim Mal,
 Doch jetzt die Wange so blühend und frisch,
 Das Haupt, das reizende, nicht mehr fahl.

Nun hob sich ihr Auge, das einst so schwer
 Belastet war von des Frevels Druck;
 Sie trug kein düsternes Bußkleid mehr,
 Sie saß da in lieblichem Frauenschmuck.

Die Thräne der schönen Bitterin,
 Die Wange, von stummem Grame gebleicht,
 Sie hatten des Ritters eisernen Sinn,
 Des Gatten stockendes Herz erweicht.

Er vergab ihr den Frevel, den sie gebüßt,
Den sich die Reuige selbst nicht vergab;
Er nahm das Gerippe herab vom Gerüst
Und legt es mitjamt dem Schädel ins Grab.

Er zog sie hervor aus der Kerfernacht,
Er ließ sie wiederum an sich traun;
Bald war ihr die Wange von Rosen umlacht,
Bald war sie aufs Neue die schönste der Fraun.

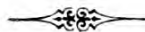
Jetzt füllte sie mir mit köstlichem Wein
Den Becher: „Nimm hin den stärkenden Trank!
Die begnadigte Büßerin schenkt dir ein,
Sie ist dir verpflichtet zu ewigem Dank.

„Als düsterer Groll den Gatten bezwang,
Da warfest du des Guten Saat
In seine Brust durch frommen Gesang:
Sie erblühte zu schöner That.

„Ich war im Elend zu sterben werth,
Ich brach dem edelsten Gatten die Treu:
Er hat der Unwürdigen Verzeihung gewährt,
Und seine Liebe blüht mir aufs Neu.“ —

Auf sprang ich mit wonneglühndem Gesicht
Und hielt den Ritter mit Inbrunst umarmt,
Der, Gott nachahmend in seinem Gericht,
Der reuigen Büßerin sich erbarmt.

Viehoff nach einer altrheinischen Ballade.



Wem es beschieden ist,
 Bleib an des Rheines Strand!
 Nirgend hienieden ist
 Doch ein so feines Land.
 Männer und Mägdelein,
 Kenner von echtem Wein
 Schenken ein.

Alte Colonia,
 Ewiger Sitz der Lust!
 Tranken wir Bowle da,
 Sprüht' es von Witz und Lust.
 Selber die Kellnerin
 War eine Kölnerin
 Froh bewusst.

Bonn, wo der alte Arndt
 Hoch von dem alten Zoll
 Vor dem Veralten warnt,
 Was nie veralten soll:
 Liebe des freien Manns,
 Liebe des eignen Lands,
 Vaterlands!

Drüben in Büdesheim
 Soll gut Geläute sein*;
 Hüben in Büdesheim
 Fand ich die Leute fein.
 Locken die Glocken dich,
 Mädchen, sie locken mich:
 Fahr allein!

*) Wo die Glocken den besten Klang haben, da wächst auch der beste Wein, sagt man im Rheingau, vgl. Nr. 104.

Mainz, du verriethest mich:
 Dort vor des Maines Mund
 Sprachst du gebieterisch:
 Wirf in des Rheines Grund
 Aller der Grillen Heer:
 Trinken im Stillen mehr
 Goldnen Weins.

Heidelberg's großes Faß
 fand ich nun freilich leer.
 Aber wie groß ist das!
 Trinkt sich nicht eilig leer.
 Was sollt ein Weiser thun,
 Trank er sich heiser nun
 Aus dem Faß?

„Trevir metropolis,
 Urbs amoenissima,
 Quae Bacchum recolis
 Baccho gratissima,
 Da tuis incolis
 Vina fortissima
 Per dulzor.“

Trier, dem Fürsten werth,
 Ganz allerliebste Stadt,
 Dem Gott, der Dürsten wehrt,
 Immer die liebste Stadt,
 Schenk deinen Gästen ein
 Treulich vom besten Wein
 Per dulzor.



Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

EDUARD WEBER'S VERLAG (Julius Flittner) in Bonn.

- Bender, Wilhelm, Johann Konrad Dippel.** Der Freigeist aus dem Pietismus. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Aufklärung. 1882. gr. 8. (VIII, 221 S.) *M.* 4,50.
- Carigiet, P. Basilius,** Raetoromanisches Wörterbuch, Surselvisch-Deutsch. 12. (VIII, 400 S.) *M.* 6,—.
- Dialogo de Mercurio y Caron, por Juan de Valdés.** Romanische Studien, herausgegeben von Ed. Boehmer. VI. Bandes 1. Heft. Bonn 1881. gr. 8. (108 S.) *M.* 4,—
- Diez, Friedrich,** Grammatik der romanischen Sprachen. Drei Theile in 1 Bde. 5. Aufl. 1882. gr. 8. (XIX, 1134 S.) geh. *M.* 21,—, geb. *M.* 24,—.
- El salterio traduzido del hebreo en romance castellano por Juan de Valdés.** Ahora por primera vez impreso. Bonn 1880. Mit Anhang des Hrsg. Ed. Boehmer. 8. (196 S.) *M.* 10,—.
- Exposicion del primer salmo dividida en seis sermones por Constantino Ponce de la Fuente.** 3^a ed. Bonn 1881. Mit Anhang des Hrsg. Ed. Boehmer. 8. (242 S.) *M.* 10,—.
- Monrad, Prof. M. J.,** Denkrichtungen der neueren Zeit. Eine kritische Rundschau. 1879. gr. 8. (VIII, 284 S.) *M.* 5,—.
- Romanische Studien,** herausgegeben von Eduard Boehmer. Bd. I—V (Heft 1—18). *M.* 94,—.
- — Bd. VI. 1 (Heft 19). *M.* 4,—.
- Schneider, Dr., O.,** Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht in der Prima höherer Lehranstalten. 1881. gr. 8. (64 S.) *M.* 1,50.

- Schuppe**, Prof. Dr. Wilh., Erkenntnisstheoretische Logik.
1878. gr. 8. (XI, 700 S.) *M.* 16,—.
- Simrock**, Dr. Karl, Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung.
Beitrag zur deutschen Metrik. 1858. 8. *M.* 1,50.
- Zwanzig Lieder von den Nibelungen. 1840. 8. *M.* 1,—.
- Legenden. 3. Auflage. Elegant geb. mit Goldschnitt. *M.* 3,—.
- Trataditos de Juan de Valdés**. Por primera vez impreso.
Bonn 1880. Mit Anhang des Hrsg. Ed. Boehmer. 8.
(200 S.) *M.* 10,—.
- Wilmanns**, W., Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide. gr. 8. (XXIV, 456 S.) *M.* 9,—.
- Witte**, J. H., Die Philosophie unserer Dichterheroen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus. I. Band: Lessing und Herder. Bonn 1880. gr. 8. (XII, 355 S.) *M.* 6,50.
- Grundzüge der Sittenlehre. Ein Kompendium der Moralphilosophie. 1882. gr. 8. (45 S.) *M.* 1,20.
- Ueber Freiheit des Willens, das sittliche Leben und seine Gesetze. Ein Beitrag zur Reform der Erkenntnisstheorie, Psychologie und Moralphilosophie. 1882. gr. 8. (XI, 335 S.) *M.* 9,—.
-

